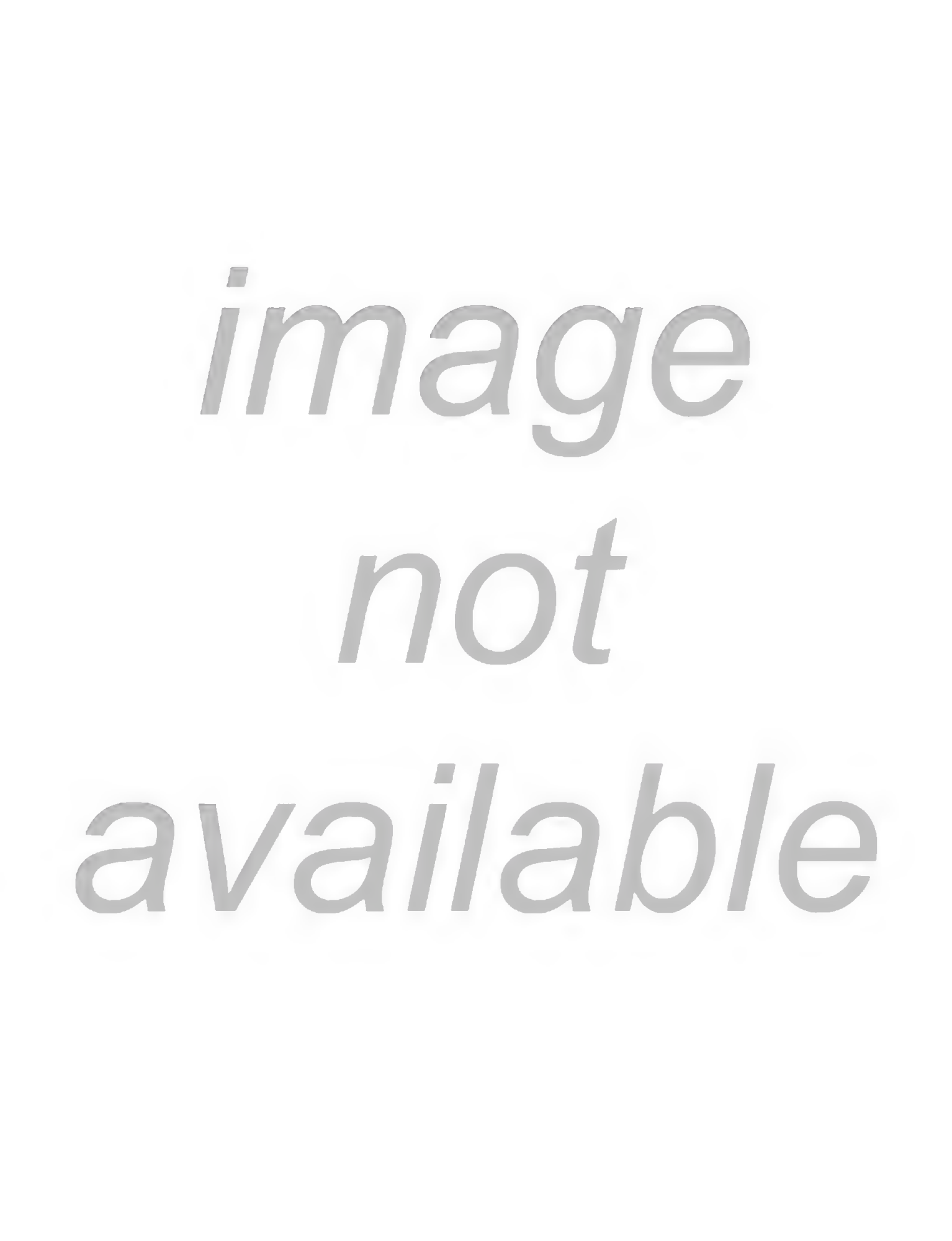
image
not
available

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Prolog.

1.

Es war am 9. Juli 1807, am Tage des Friedens von Tilsit. Ein glühendes Morgenroth umzog den östlichen Horizont und sandte das erste Licht auf die Kuppeln des alten, ehrwürdigen Doms und die übrigen zahlreichen Thürme und Thürmchen der noch schlummernden Stadt Cöln, als ein Boot vom linken Ufer des Rheines abstieß, sich langsam durch die Reihen der ankernden Schiffe wand und dann die Richtung dem gegenüber liegenden Städtchen Deutz zu nahm, das sich unmittelbar am rechten Ufer des majestätischen Stromes ausbreitet.

Ein leichter, frischer Morgenwind säuselte über die matt blinkende Wasserfläche und trug auf seinen Schwingen die hellen Schläge der Glocken, die fast in einer und derselben Minute die fünfte Morgenstunde ankündigten.

In dem kleinen Fahrzeuge, das in ſchräger Linie den Strom durchſchneidet, erblicken wir außer dem Schiffer zwei junge Leute, die Hand in Hand auf einem quer über die niedern Seitenwände gelegten Brette ſitzen und ſich leiſe, aber eifrig unterhalten. Der Matroſe, nur mit Rudern beſchäftigt, ſtand im Vordertheile, blies aus einer kurzen Pfeife große Tabakswolken in die blaue Morgenluft und ſchien ſich um ſeine Paſſagiere eben ſo wenig zu kümmern, als dieſe um ihn, die, in die Unterhaltung vertieft, ihrer Umgebung entrückt waren.

— Du weinſt, meine Hedwig, flüſterte der junge Mann, indem er den Mantel zurückſchlug und ſeinen Arm ſanft um das junge Mädchen legte, das zitternd und mit gerötheten Augen an ſeiner Seite ſaß, Du weinſt! Wie oft ſoll ich Dir wiederholen, daß Du durchaus keinen Grund haſt, Dir Sorgen um die Zukunft zu machen, denn Gott iſt mein Zeuge, er, der in mein Herz ſieht, daß ich Dich liebe, wie nur ein Menſch zu lieben vermag, daß meine ganze Seele Dir gehört und daß mein Leben ein qualvolles ſein würde, wenn ich nicht immer an Deiner Seite ſein könnte, wenn ich mich nicht täglich und ſtündlich überzeugte, daß meine Hedwig glücklich iſt und daß ſie mich liebt, wie ich ſie liebe!

Das junge Mädchen ſah mit ſeinen großen, thränen-

umflorten Augen zu dem Manne empor, deſſen ſchönes Jünglingsangeſicht deutlich den Schmerz ausſprach, den er über die quälenden Zweifel der Geliebten empfand.

— Philipp! flüſterte ſie, ein leiſes Schluchzen mit Gewalt unterdrückend und indem ſie das glühende Köpfchen an ſeine Bruſt ſinken ließ, Philipp —!

— O, ich weiß, was Du mir entgegnen willſt, fuhr Philipp eifrig fort, ich kenne ja den Kummer, den die Beſorgniß um Deine Ehre in Dir erzeugt. Doch, Hedwig, wenn Du mich liebſt, wie Du mich ſo oft verſichert, wenn Du mich durch die unzählige Wiederholung meines Schwures der Treue und zärtlichſten Ergebenheit nicht kränken willſt, ſo verbanne die Wolke des Kummers von Deiner ſchönen Stirn und laß mir aus unumſchleiertem Auge Deine himmliſche Seele entgegenleuchten, daß auch ich Troſt finde bei den Widerwärtigkeiten, die ſich unſerer Liebe entgegenſtellen, und daß ich Muth ſchöpfen kann, ſie noch ferner zu ertragen.

Hedwig brach in ein lautes Weinen aus und umklammerte mit convulſiviſch zitternden Armen den Hals des jungen Mannes.

— Mädchen, rief Philipp mit unterdrückter Angſt, was haſt Du? Liebſt Du mich nicht mehr? Hat Dir nur

die Ehre und nicht die Liebe geboten, dieſen Schritt zu thun, den wir auszuführen beabſichtigen?

— Ob ich Dich liebe? Ob ich Dich liebe? fragte Hedwig mit bebender Stimme. Was in der Welt wäre mächtig genug, die Stimme der Ehre zu betäuben, wenn nicht die Liebe? Ich bin arm, und was noch mehr ſagen will, eine arme Waiſe, die nichts beſitzt, als ihre Ehre — Philipp, wenn ich mein einziges Gut hingebe, alles dem Mann opfere, bei deſſen Anblicke, ja bei dem bloßen Gedanken an ihn, ich ſelbſt die Welt vergeſſe — Philipp, Philipp, Du fragſt noch, ob ich Dich liebe? Erinnerſt Du Dich noch des Frohnleichnamsfeſtes, als ſich unſere Blicke in dem Dome, in dem Hauſe Gottes, zum erſten Male begegneten? Was lächelte Dir entgegen, als Du, der elegant gekleidete junge Mann, mir an der Thür das Weihwaſſer reichteſt und dabei leiſe meine Hand berührteſt? Was führte uns acht Tage ſpäter an derſelben Stelle wieder zuſammen? Was zog mich zu dem unbekannten jungen Manne mit einer mir bis dahin unbekannten Gewalt hin? Was öffnete ihm die Thür meines Stübchens, das bis zu jener Zeit nur der Arbeit und dem frommen Gebete geweiht war? Was ließ mich in ſeinen Armen die Welt, meine Ehre vergeſſen —? Philipp, flüſterte

ſie leiſer und ihre Lippen berührten ſeine Wangen — das war die Liebe, um die Du mich befragſt; das war die Leidenſchaft, die mich Dir zu eigen macht, wie die Sclavin dem Herrn — das war die alles vermögende Gewalt, die mich zu dem Himmel erhob und dann niederſchmetterte — niederſchmetterte, daß ich an mir ſelbſt verzweifele.

— Hedwig, rief Philipp wie begeiſtert, nachdem er einen langen Kuß auf ihre brennenden Lippen gedrückt — ſelbſt wenn ich Dir wiederhole, was Du ſo eben geſagt, bin ich nicht im Stande, Dir meine Liebe zu ſchildern! Mädchen, Du kennſt die Macht der Liebe und verzweifelſt an der Zukunft?

— Philipp! Philipp! ſchluchzte Hedwig.

— Nun höre auch mich an, Geliebte. Willſt Du mich hören?

— Ich höre, mein geliebter Freund!

— Du liebteſt mich, Hedwig, ohne meinen Namen, ohne meinen Stand zu kennen; Du liebteſt mich, ohne zu wiſſen, daß ich der einzige Sohn eines der reichſten Männer von Cöln bin, ohne zu wiſſen, welches Loos Dir Deine Liebe zu mir bereiten würde — und ſiehſt Du, mein geliebtes Kind, dieſe uneigennützige, aufopfernde Neigung von einem ſchönen, armen Mädchen

erweckte in mir eine Leidenſchaft, die mein ganzes Weſen veränderte, mich ſelbſt und einen Stand vergeſſen ließ, den die Welt fälſchlich mit dem Namen „Adel“ bezeichnet, weil er von Alters her den Zuſammenfluß des Geldes von Vater auf Sohn vererbt und bevorrechtete Anſprüche auf Staatsanſtellungen hat — zum erſten Male fühlte ich mich in dem Gedanken glücklich, treu und wahr geliebt zu werden, meiner ſelbſt und nicht meines Reichthums wegen geliebt zu werden. Ich muß es bekennen, ich war ſtolz auf dieſe Liebe, und wie ich ſie erwiderte, weißt Du ja. Deshalb hielt ich es auch für Pflicht, um unſer inniges Glück nicht zu zerſtören, Dir meinen Stand geheim zu halten und einen Vorzug in der menſchlichen Geſellſchaft zu verſchweigen, den zu verdienen ich bis zu meinem fünfundzwanzigſten Jahre nichts gethan hatte. Ein Zufall entdeckte Dir alles, und zwar nach einem Augenblicke, der Dich für ewig mir zu eigen machte, der mir die Ueberzeugung gab, daß Du mit der Liebe eines Engels an mir hängſt, der alle jenen Vorzüge des Lebens durch ſeinen Seelenadel verdient, die andere ſchon in ihrer Wiege vorfinden. Hedwig, Du wähnteſt Dich verrathen, hielteſt mich für den leichtſinnigen Räuber Deines Glücks und Deiner Ehre — ach, wie ſoll ich Dir den Schmerz ſchildern,

den ich bei dem Anblicke meiner weinenden Braut empfand! Ich ſann auf Mittel, dieſen Verdacht zu zerſtreuen, das Glück, das uns unſere Liebe gewährt hatte, wieder herzuſtellen, ſondirte die Abſicht meines Vaters mit meiner Zukunft — und fand leider zu meinem Entſetzen, daß er mit dem Plane umging, das ungeheure Vermögen, das ich einſt von ihm ererbe, durch eine Convenienzheirath, bei der mein Herz nicht gefragt werden ſollte, zu verdoppeln. Ein Labyrinth eröffnete ſich meinen beſtürzten Blicken, ein Abgrund, in dem unſere Liebe, mein und Dein Glück, begraben zu werden drohete. Um Dir nun zu beweiſen, daß ich allem trotze, was ſich auch ferner uns entgegenſtellen wird, ſoll in einer Stunde des Prieſters Segen uns verbinden und eine Liebe weihen, die wahr und innig zwei edeln Herzen entſprungen iſt, eine Liebe, welche die Gottheit ſelbſt gepflanzt hat. Hedwig, meine Hedwig, weine nicht, die Bruſt, an der Du geruht, iſt ſtark genug, die härteſten Schläge des Schickſals zu ertragen — ſprich, mein Mädchen, was verlangſt Du mehr?

— Philipp, ſagte Hedwig unter Thränen lächelnd, nicht für mein Glück zittere ich allein, ich zittere auch für das Deine, das durch dieſen, wenn auch ſo gerechtfertigten Schritt, bedroht wird.

— Mein Glück, ſagſt Du? rief der junge Mann, indem er das weinende Mädchen feſter an ſich ſchloß — wo anders in der Welt kann ich glücklich ſein, als in Deinen Armen?

— Wir gehen ohne den Willen Deines Vaters zum Altare — ſein Segen begleitet uns nicht — —

— Er würde mir ſeinen Segen nicht verweigert haben, wenn ich nach ſeiner Wahl mich verheirathet hätte — ſo meinſt Du, Hedwig?

— Ja!

— An dem Segen meines Unglücks kann mir nichts liegen! ſagte Philipp. Der Pfarrer in Deutz verbindet unſere Hände zum treuen, beglückenden Ehebunde, der Kirche und der Welt iſt Genüge geſchehen — Du biſt mein und ich trotze allem, was kommen mag!

— Warum aber, fragte ſchüchtern das Mädchen, geſchieht alles ſo geheimnißvoll?

— Weil ich die Vorurtheile des Vaters noch zu beſiegen hoffe und durch die hierdurch mögliche Erhaltung meines Vermögens meiner Gattin eine ſorgenfreie, glückliche Zukunft zu ſchaffen gedenke. Hedwig, ängſtige Dich dieſer Vorſicht wegen nicht, noch viel weniger laß ſie Dich kränken, denn ich halte ſie für eine unerläßliche Pflicht. Du bleibſt ſo lange im Verborgenen meine

Gattin, als es die Klugheit gebietet — iſt der günſtige Augenblick gekommen, führe ich Dich triumphirend der Welt vor und ich bin gewiß, ſie wird mich beneiden!

— Und wenn es nun anders kommt, als Du es wünſcheſt, Philipp? fragte Hedwig mit beſorgten Blicken und indem ſie ihre zitternde Hand auf ſeine Schulter legte.

— Dann biſt Du mein geliebtes Weib, rief der junge Mann, für das ich mit allen Fähigkeiten arbeiten werde, die mir der Himmel verliehen hat!

— Gott möge alles zum Beſten wenden! betete Hedwig.

— Er wird es, denn er kann gute, unſchuldige Menſchen nicht verlaſſen, fügte Philipp hinzu und ſchloß das junge Mädchen von neuem in ſeine Arme.

— Amen! flüſterte der Matroſe, dem von der letzten Hälfte des Geſprächs faſt kein Wort entgangen war, da die beiden Liebenden ſo laut geſprochen hatten, als ob ſie allein geweſen wären.

In dieſem Augenblicke berührte die Barke das Land. Der Fiſcher ſtieg aus und befeſtigte das leichte Fahrzeug mit einer Kette an einem Pfahle, der zu dieſem Zwecke in dem Ufer angebracht war. Dann reichte er den beiden jungen Leuten die Hand und half ihnen ausſteigen.

Die Sonne war indeß völlig emporgeſtiegen und goß

ein blinkendes Lichtmeer über dem majeſtätiſchen Strome aus, daß ſeine grünlichen Wellen wie mit Silber durchwirkt erſchienen. An dem jenſeitigen Ufer lag die graue Häuſermaſſe der alten, ehrwürdigen Stadt und die langen Fenſter des herrlichen Doms, der wie ein Coloß in den blauen Morgenhimmel ſtarrte, reflectirten die Strahlen der jungen, kräftigen Sonne. An beiden Ufern begann das rege Leben des beginnenden Tages und aus den ankernden Schiffen ſtiegen dünne Rauchſäulen empor, leichte, durchſichtige Wolken bildend.

— Paul, ſagte Philipp zu dem Schiffer, in einer Stunde kehren wir zurück — erwarte uns!

— Ja, Herr, antwortete Paul und zog ſeinen runden Matroſenhut, den er ſo lange in der Hand hielt, bis ſich die beiden jungen Leute entfernt hatten.

Beide ließen ihre Mäntel in dem Kahne zurück.

Philipp war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, ſchlank und kräftig gewachſen, mit einem edeln und ausdrucksvollen Geſichte und jenem eleganten Weſen, ohne jedoch fade oder geckenhaft zu erſcheinen, das den Kindern reicher Eltern eigen zu ſein pflegt. Seine Kleidung war gewählt, aber einfach, und das zwar bleiche, aber nicht kranke Geſicht ward von einem kleinen, ſchwarzen Barte geſchmückt. Ein dunkeles, natürlich

gekräuſeltes Haar ſah unter dem feinen Filzhute hervor und gab ihm ein kühnes, entſchloſſenes Anſehen.

Hedwig war ein ſchönes, blühendes Mädchen von zwanzig Jahren. Obgleich einer Familie entſproſſen, die vielleicht ſelten das Glück eines ſorgenfreien Lebens genoſſen, trug ihre ganze Erſcheinung dennoch das Gepräge einer Dame vom Stande und ihre Manieren, frei von Zwang und Koketterie, waren gefällig und einſchmeichelnd. Ihr ovales, zartes Geſicht war dieſen Morgen etwas bleich, es trug die Spuren einer durchweinten Nacht und eine rührende Melancholie ſprach aus dem großen, trüben Auge. Das niedliche Köpfchen ſchmückte ein einfacher Strohhut, unter dem hervor eine Fülle brauner, glänzender Locken drang und ſich über Nacken und Schultern ergoß, die ein durchſichtiger weißer Flor bedeckte. Die zarten Glieder umſchloß ein einfaches, ſchwarzes ſeidenes Kleid, das über den wohlgeformten Hüften durch eine Schnur nachläſſig zuſammengehalten wurde. Ihr linker Arm ruhte in dem des jungen Mannes und über dem rechten hing ein kleiner weißer Shawl.

Schweigend gingen ſie einer Baumgruppe zu, die ſich in kurzer Entfernung von dem Ufer des Stromes

zeigte und über deren dunkeles Blätterdach der Thurm einer Kapelle emporragte.

Paul, der Schiffer, ein kräftiger Mann von vielleicht dreiunddreißig Jahren, ſtand am Ufer und ſah den beiden jungen Leuten ſo lange nach, bis ſie unter den dicht belaubten Bäumen verſchwanden. Dann ſetzte er ſich auf den Pfahl, an dem ſein Boot angekettet lag, zündete ſeine Pfeife wieder an und ſah nachdenkend zu Boden.

Eine halbe Stunde mochte verfloſſen ſein, als das Rauſchen eines Bootes, das ſich derſelben Uferſtelle näherte, die Aufmerkſamkeit des ſinnenden Schiffers rege machte. Er ſah empor. Ein Boot legte an und zwei Männer ſtiegen aus.

Der Eine dieſer Männer trug einen langen ſchwarzen Rock mit kurzem Kragen und einer Reihe runder Knöpfe, die bis zu den Fußſpitzen hinunterlief. Eine ſchwarze wollene Schärpe, in der ein brauner Roſenkranz hing, umſchloß den langen, magern Leib. Unter dem ſchwarzen Hute, deſſen lange, an beiden Seiten aufgeſchlagenen Krämpen einem Fiſcherkahne nicht unähnlich waren, blickte ein hageres, erdfahles Geſicht hervor, in dem ein paar graue, ſtechende Augen über weit hervorſtehenden Backenknochen blitzten.

Der Andere war ein etwas corpulenter Mann in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung. Auf dem mit dünnen, weißen Haaren bewachsenen Kopfe trug er einen schlechten runden Hut und in der Hand einen gelben Rohrstock.

Als die so eben beschriebenen Männer das Ufer betreten hatten, sahen sie sich einen Augenblick nach allen Seiten um, dann wechselten sie leise einige Worte mit einander.

Paul, behaglich große Wolken vor sich hinblasend, blieb ruhig an seinem Platze, nachdem er die Angekommenen mit einem kurzen Seitenblicke gemustert hatte. Der Mann im langen, schwarzen Rocke trat ihm näher.

— Guten Morgen, Freund! sagte er mit einer dünnen, heisern Stimme und aus den grauen Augen blitzte eine widrige Freundlichkeit.

Paul erhob sich und nahm seinen Matrosenhut ab. Die Pfeife hielt er ehrerbietig in der rechten Hand.

— Guten Morgen, ehrwürdiger Herr! antwortete der Schiffer in einem Tone, der zwar artig klang, aber von der gewöhnlichen Ehrfurcht nichts verrieth, welche die niedere, arbeitende Classe vor geistlichen Herren in damaliger Zeit zu hegen pflegte.

— Der Segen der Kirche sei mit Dir!

— Danke!

Paul bedeckte ſein Haupt und ließ ſich wieder auf dem Pfahle nieder; er war der Meinung, der Artigkeit ſei genug geſchehen und die beiden Männer würden ihren Weg fortſetzen. Aber er hatte ſich geirrt, der Schwarzrock legte ſeine beiden dürren, langen Arme übereinander und trat ihm einige Schritte näher, indem er ihn prüfend beobachtete.

— Kennſt Du mich nicht? fragte er nach einer Pauſe mit lächelnden Mienen.

Der Schiffer blickte dem Frager in das ſpitze Geſicht, das in dieſem Augenblicke einer ekelhaften Fratze glich, denn die Augen waren nur noch zwei ſchwarze Striche, welche die Backenknochen von der grauen, flachen Stirn trennten, und um das ſchmale Kinn fibrirten eine Menge Falten, als ob es von einem heftigen Krampfe bewegt würde.

— Nein, antwortete Paul; ich erinnere mich nicht, Euch je geſehen zu haben.

— Und dennoch! grinſ'te der Pfaffe. Betrachte mich deutlicher.

Paul ſah von neuem auf und forſchte in ſeinem Gedächtniſſe; dann zuckte er mit den Achſeln als Zeichen, daß ſein Gedächtniß einer Hülfe bedürfe.

— Du biſt ein Schweizer? fuhr der Pfaffe fort.

— Ja, Herr! antwortete der Schiffer überraſcht.

— So ſind wir Landsleute, auch ich nenne die herrlichen Berge mein Vaterland.

Paul machte einige ſtarke Züge aus ſeiner Pfeife, die dem Erlöſchen nahe war. Es ſchien ihm mehr daran zu liegen, ſie im Brennen zu erhalten, als an der Unterhaltung ſeines geiſtlichen Landsmannes, der eine heimliche Freude nicht verbergen konnte.

— Ihr habt ein gutes Gedächtniß, Herr, ſagte Paul nach einigen Augenblicken. Seit ſieben Jahren treibe ich mein Handwerk hier in Cöln und habe ſo lange die Schweiz mit ihren Bergen nicht geſehen — —

— Und dennoch erinnere ich mich deutlich, daß Du in dem Carmeliter-Kloſter am Bodenſee lange Zeit als Schiffer dienteſt und eines Tages plötzlich verſchwunden warſt, ohne daß man Deine Spur ermitteln konnte. Man glaubte, Du ſeieſt in dem See verunglückt.

— Mir gilt es gleich, antwortete Paul in einem trockenen Tone, was man über mein Verſchwinden denkt und glaubt, denn ich habe das Bewußtſein, daß mir niemand etwas Böſes nachſagen kann. Ich muß indeß offen bekennen, daß es mir ſehr lieb iſt, wenn mich die frommen Mönche am Bodenſee für todt halten.

— Und warum? fragte der geiſtliche Herr im ſchwarzen

Rocke, indem er mit der Hand nachläſſig an ſeinem Kinn ſpielte.

— Weil ich mich ſchon lange gewöhnt habe, auch ſie als todt zu betrachten.

— Als todt? lächelte der Pfaffe.

— Wenigſtens für mich, Herr!

— Eine ſonderbare und vielleicht gefährliche Gewohnheit.

— Sonderbar — ja; aber warum gefährlich, begreife ich nicht. Doch laſſen wir das, Herr, ich habe meine eigenen Anſichten, die weder ein Roſenkranz noch ein ſchwarzer Rock umſtoßen wird. Wie nanntet Ihr Euch im Kloſter?

— Meine frommen Brüder nannten mich Prosper.

— Prosper?

— Nun, erinnerſt Du Dich jetzt meiner?

— Ja, rief Paul nach einer Pauſe, jetzt erinnere ich mich des frommen Prosper, der die Zelle im rechten Flügel des Kloſters bewohnte, der dicht am See liegt. Ihr habt Euch aber dergeſtalt verändert, daß mir das Wiedererkennen ohne Eure Hülfe unmöglich geweſen wäre.

— Ich glaube es, entgegnete mit einem demüthig-ſchmerzlichen Lächeln der Pfaffe, ich glaube es, denn

die Arbeiten im Weinberge des Herrn ſtärken und kräftigen nur den Geiſt, während der Körper den Anſtrengungen und der Laſt des Alters unterliegt. Gieb mir Deine Hand, wackerer Landsmann!

— Hier iſt ſie! ſagte ruhig der Schiffer und ſtreckte ſeine derbe Rechte aus.

— Wenn ich nicht irre, biſt Du in der Ausübung Deines Gewerbes an dem rechten Rheinufer?

— Ihr irrt nicht, Herr.

— Und ſchon ſo früh?

— Dem fleißigen Matroſen iſt keine Stunde zu früh. Die Zeiten ſind ſchlecht, der Krieg mit Frankreich hemmt Handel und Wandel, man muß mit der Barke verdienen, wenn man kein großes Schiff hat.

— Alſo iſt Dein Verdienſt ſchlecht?

— Wenigſtens nicht ſo gut als früher.

— Du biſt mein Landsmann — ich werde für eine einträgliche Beſchäftigung ſorgen.

— Ihr, Herr? Und wie? fragte Paul verwundert.

— Ich nehme Dich in meine Dienſte. Und mag der Krieg Handel und Wandel völlig zu Boden drücken, es wird Dir an nichts fehlen.

— O, das glaube ich! rief der Matroſe in einem Tone, der faſt höhniſch klang. Wenn ich aber Luſt gehabt

hätte, den frommen Winzern im Weinberge des Herrn noch länger als Fährmann zu dienen, wäre ich nicht aus dem Kloſter am Bodenſee gegangen, wo die Speiſekammern trotz Krieg und Peſtilenz ſtets gefüllt waren. So lobenswerth Euer Anerbieten iſt, ehrwürdiger Herr, ſo kann ich es doch nicht annehmen.

— Warum? fragte der Diener des Herrn in einem völlig veränderten Tone.

— Weil auch ich, obgleich ein Schiffer, meine eigenen Anſichten habe. Ich bin zufrieden mit meinem Looſe.

Der Diener des Herrn biß ſeine ſchmalen Lippen zuſammen und ſchwieg einen Augenblick, wobei er einen flüchtigen Blick auf ſeinen Gefährten warf, der bisher theilnahmlos an dem Geſpräche nach der Baumgruppe geblickt hatte, aus welcher der Thurm der Kapelle emporragte.

— Nun, ſagte er endlich, ſo betrachte meinen guten Willen als That, er kam aus wohlmeinendem Herzen.

— Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, ehrwürdiger Herr!

— Wie ich ſehe, haſt Du bereits Paſſagiere an dieſes Ufer gebracht?

— Woraus ſchließt Ihr das?

— Gehören jene beiden Mäntel, die in Deinem Kahne liegen, vielleicht Dir?

— Verdammt, dachte Paul, indem er ſeine Ruhe zu erhalten ſuchte, dieſe beiden Kerls verfolgen wahrſcheinlich die Spur jenes armen Brautpaars, das ſich heimlich in der Kapelle trauen laſſen will. Er iſt reich und ſie iſt arm — der Vater des Reichen hat vielleicht Witterung erhalten — ich muß dieſen liſtigen Jeſuiten noch aufzuhalten ſuchen, iſt die Trauung vorüber, kann er in der Hauptſache nicht mehr ſchaden.

— Ehrwürdiger Herr, wandte er ſich laut zu dem Pfaffen, ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich mit dem kleinen Kahne mein Brod verdienen muß, weil ich für den Augenblick keinen Dienſt auf einem Schiffe habe. Jene Mäntel ſind allerdings mein Eigenthum, obgleich ich ſie nicht zu tragen pflege — ſie ſind für Reiſende beſtimmt, welche bei Nachtzeit oder plötzlich eingetretenem Regenwetter ſich über den Strom ſetzen laſſen — die Anſchaffung derſelben iſt mir blutſauer geworden — aber ſie gehören einmal nothwendig in eine Barke, welche die Verbindung zwiſchen beiden Ufern herſtellen ſoll.

— So, Freund Paul! Sind die Mäntel dieſen Morgen ſchon benutzt?

— Nein!

— So ziehe ich es vor, dieſer Bequemlichkeit wegen,

in Deinem Kahne nach Cöln zurückzufahren, denn auf dem Fluſſe weht ein friſcher Wind, der meiner ſchwächlichen Geſundheit ſchaden könnte. Wieviel forderſt Du für die Ueberfahrt?

— Von Euch nichts, Herr!

— Du biſt am unrechten Orte großmüthig, Paul! Warum ſoll ich Dir nicht zahlen —?

— Wenn man nichts verdient, kann man keine Zahlung fordern.

— Wie —?

— Ich kann Euch nicht überſetzen, mein Kahn iſt ſchon vermiethet.

— Schon vermiethet, murmelte Prosper und blickte nach dem Fahrzeuge, das von den Wellen des Stromes geſchaukelt ward — ſchon vermiethet — und ein Frauenmantel liegt darin neben dem eines Mannes — vielleicht habe ich mich ſchon zu lange aufgehalten — dieſer Paul iſt mir verdächtig, er ſcheint gedungen zu ſein — infam, wenn ich meinen Zweck verfehlte! Mit Gott, mein wackerer Paul, rief er laut, ſo muß ich wohl ohne Mantel über den Rhein zurückfahren — leb' wohl!

— Es wird Euch nicht ſchaden, rief der Matroſe ihm nach, in einer Stunde iſt die Hitze unerträglich und

ein Mantel überflüſſig. Lebt wohl, ehrwürdiger, frommer Herr!

Die letzten Worte hörte Prosper ſchon nicht mehr, der mit ſeinem Begleiter eilig der Kapelle zuſchritt und ſchon nach einigen Augenblicken in dem Gebüſche verſchwand.

— Gleisner! murmelte Paul wüthend vor ſich hin, indem er dem ſchwarzen Manne nachſah, deſſen Rock der von dem Fluſſe herüberſtreichende Morgenwind um die langen, hagern Beine flattern ließ — Gleisner! Hinterliſtiger Schurke, ich kenne Dich! Nicht um mir zu helfen, machteſt Du mir den Antrag, ſondern um mich zu einer Nichtswürdigkeit zu benützen. Das Kloſter am Bodenſee war Dir vielleicht ein zu enges Feld, deshalb haſt Du Deine Thätigkeit in dieſe volkreiche Stadt verlegt — geh' nur hin, wenn Du den Vorurtheilen tyranniſcher Großen dienſt, wenn Du die edle Abſicht des jungen Mannes verhindern willſt — geh' nur, Du kommſt ſicher zu ſpät. Die Stunde iſt um und die beiden Liebenden müſſen jetzt als junge Gatten zurückkehren. O wie will ich jubeln, wenn dieſem gierigen Blutegel der reiche Gewinn entzogen wird, der ihm vielleicht verſprochen iſt, wenn er die Abſicht des braven Philipp vereitelt. Und gewiß, er wird ihm ent-

zogen werden, denn noch lebt ein Gott, der alle Schurkereien ſieht, welche dieſe ſchwarze Menſchenbrut anrichtet! Hier wird eine ſchlechte That beabſichtigt, denn wäre es eine gute, hätte ſich der ehrwürdige Prosper nicht dazu hergegeben. Dieſe verdammten Mäntel — ſie gaben ihm den erſten Anlaß zum Argwohn, ich merkte es wohl — hätte ich ſie doch in den Strom geworfen! Aber wer konnte denn auch denken, daß ſie der Pfaffe bemerken würde? Ja, ja, dieſe Menſchen haben ein entſetzliches Riechorgan, ſelbſt einem Weibermantel wiſſen ſie eine Bedeutung abzugewinnen! Der Himmel gebe nur, daß der Pfaffe zu ſpät kommt!

In großen Schritten ging Paul am Ufer auf und ab. Die Glocke in der Kapelle zeigte die ſechſte Stunde an.

2.

Wir kehren zu Philipp und Hedwig zurück, die wir in dem Augenblicke verlaſſen haben, als ſie das die Kapelle umgebende Gebüſch betraten.

Von einer fürchterlichen Angſt getrieben, als ob jeder Augenblick Verzug den zur Rettung ihrer Ehre beabſichtigten Plan vereiteln könnte, bot die arme Braut alle Kräfte auf, ihrem Bräutigam zu folgen, der mit großer Zärtlichkeit ihren zitternden Arm in dem ſeinigen hielt.

— Du biſt erſchöpft, liebe Hedwig, ſagte der junge Mann, indem er ſtehen blieb und die ſchweißbedeckte Stirn des ſchönen Mädchens küßte — ruhe einen Augenblick, wir kommen noch zur rechten Zeit, denn die Kapelle iſt nicht mehr fern. Siehſt Du, dort ſchimmert ſie durch die Zweige — noch einige Minuten und wir ſind am Ziele. Der gute Pfarrer erwartet uns halb ſechs Uhr an dem Altare — als ich ihn geſtern Abend beſuchte, gab er mir das feſte Verſprechen, und auf ſein Wort kann man ſich verlaſſen, das iſt ja bekannt.

— Und Du meinſt, flüſterte Hedwig, er wird ſein Wort nicht zurücknehmen?

— Gewiß nicht, denn nachdem er die Papiere geprüft, drückte ich ihm eine Rolle mit Goldſtücken in die Hand, die er freundlich dankend in ſeine Taſche ſchob. Noch einmal, meine Hedwig, ſei ohne Furcht und ſchade Deiner Geſundheit nicht durch unnöthige Angſt.

— Doch nun komm, mein beſter Philipp — ich bin nicht ſo erſchöpft, als Du glaubſt. Iſt die heilige Handlung vollzogen, kann ich mit friedlichem Gemüthe in dem Arme meines Gatten ruhen — komm, komm!

Und mit ſanftem Ungeſtüm zog ſie den jungen Mann auf dem ſchmalen Fußwege weiter, der ſich wie ein graues Band durch den beſchatteten, grünen Raſen wand. Der Geſang der Vögel, die ihr Morgenlied aus den Zweigen der duftigen Bäume zum Himmel emporſchmetterten, begleitete das Brautpaar auf ſeinem einſamen Wege zum Altare, ſie ſchienen vom Schöpfer beſtimmt zu ſein, die Töne der feſtlichen Weihe erſchallen zu laſſen, welche die Vorurtheile der Menſchen verſtummen ließen.

— Hörſt Du, Hedwig, ſagte Philipp, indem er den Arm der Braut feſter an ſich drückte — hörſt Du die Vögel? Sie ſingen Dir das Brautlied und erſetzen den

Klang der Glocken, den wir ſcheuen müſſen. Was kann mächtiger das Herz des Menſchen erheben, als die Stimmen in der Natur, wenn ſie einem unverdorbenen Gemüthe erklingen? Hedwig, ich möchte mit dieſen gefiederten Sängern jubeln, und Du biſt traurig — öffne Deine Bruſt der Liebe und Freude, wir feiern ja heute den ſchönſten Tag unſers Lebens!

Unter lautem Weinen, das Freude und Schmerz zugleich erzeugt, ſank Hedwig ihrem Bräutigam an die Bruſt und hielt ihn mit beiden Armen feſt umſchlungen.

Philipp küßte gerührt die wie klare Thautropfen aus den ſchönen Augen hervorquellenden Thränen von den heißen Wangen und ſog ſie ein wie ein Durſtiger in der Wüſte die erſten Waſſertropfen.

— Doch nun komm, nun komm! rief ſie plötzlich emporfahrend und entwand ſich der Umarmung des Geliebten.

Nach fünf Minuten ſtanden ſie an dem mit Reben und Epheu umrankten Portale des kleinen, freundlichen Gotteshauſes. Die Thür deſſelben war noch verſchloſſen. Philipp klopfte. Noch eine Minute verging und ein Sacriſtan öffnete. Das Brautpaar trat in eine kleine mit Blumen geſchmückte Vorhalle. Ein Chorknabe in ſeinem Ornate ſtand an der Eingangsthür zu dem In-

nern der Kirche und reichte den jungen Leuten in einem ſilbernen Becken das Weihwaſſer. Sich fromm bekreuzend netzten ſie Geſicht und Bruſt mit dem heiligen Elemente, dann traten ſie in die feierlich ſchweigende Halle.

An dem Fuße des Altars ſtand ein freundlicher Greis im weißen Prieſtergewande, neben ihm ein zweiter Chorknabe. Der Prieſter winkte mit der Hand und Philipp und Hedwig ſchritten durch den Gang zwiſchen den Betſtühlen dem Altare zu. Der Chorknabe, welcher ihnen das Weihwaſſer gereicht hatte, folgte und verſchwand in der Thür der Sacriſtei, die ſich rechts neben dem Altare öffnete. Der Sacriſtan ſetzte einen niedrigen Betſchemel zu den Füßen des Prieſters nieder.

Dieſer Anblick übte einen ſo gewaltigen Eindruck auf die junge Braut aus, daß Philipp ſeinen Arm um ſie ſchlingen und ſie aufrecht erhalten mußte. Langſam und einige ermuthigende Worte ihr zuflüſternd, ließ er ſie auf dem mit grünem Tuche beſchlagenen Betſtuhle nieder. Indem er ſich zu ihr hernieder neigte, ſah er, wie in ſtürmiſcher Wallung, von einer gewaltigen innern Aufregung erzeugt, ſich der volle Buſen hob und große Schweißtropfen auf der weißen Stirn perlten, wie eine tiefe Röthe jungfräulicher Schaam ſich über das zarte,

bleiche Geſicht ergoſſen, und wie ſie den Trauring, der an dem Goldfinger der linken Hand erglänzte, faſt krampfhaft mit der rechten Hand bedeckte, als ob ſie ihn den Blicken des Prieſters entziehen wollte. Ihre Augen wurzelten an dem mit einigen Blumen beſtreuten Boden der Kirche.

In dieſem Augenblicke kam der Chorknabe aus der Sacriſtei zurück und überreichte dem Prieſter einen blühenden Myrthenkranz. Philipp neigte ſich ſanft zu ſeiner zitternden Braut, löſ'te die Schleifen des Strohhutes und reichte ihn dem Sacriſtan. Der prieſterliche Greis ſetzte dem jungen Mädchen den Myrthenkranz in das braune, volle Haar und legte ſegnend ſeine Hand auf das bräutliche Haupt, indem er in einem bedeutungsvollen Tone die Worte ſprach: „Im Namen Gottes, des allgütigen Vaters!“

Kaum hatte Hedwig den Kranz in ihrem Haare gefühlt, als ſie die zum Gebete gefalteten Hände auseinanderriß, ſie langſam und bebend emporhob und den Kranz mit den zarten Fingern berührte, als ob ſie ſich dadurch von ſeinem Vorhandenſein überzeugen wollte. Einige Secunden drückte ſie die Knospen und Blätter in fieberhafter Spannung, dann, ihrer kaum noch mächtig,

ſchlug ſie die thränenſchweren Blicke zum Himmel empor und rief in gebrochenen Tönen:

— Großer Gott — mein Brautkranz — mein Brautkranz! Philipp, ich knie im Kranze vor dem Altare des Herrn!

— Im Kranze, ſagte Philipp, den Dir der Diener des Herrn der Welt gereicht, und den keine würdiger iſt zu tragen, als Du, meine arme, meine geliebte Hedwig, meine Braut vor Gott und der Welt!

— Dank, Dank, flüſterte ſie — meine Ehre iſt gerettet!

Einen Augenblick ruhte ihr Haupt an Philipp's Bruſt, dann erhob ſie ſich mit einem ſeligen Lächeln und die heilige Handlung begann.

Kaum hatte der Prieſter die Worte des Segens über das junge Paar geſprochen, als zwei Männer in dem Eingange der Kirche erſchienen, den der Sacriſtan nicht wieder verſchloſſen hatte. Es war Prosper mit ſeinem Begleiter.

— Himmel, wisperte der ſchwarze Pfaffe und ſeine ſtechenden Blicke ſchienen die junge Frau im Myrthenkranze durchbohren zu wollen — es iſt zu ſpät!

— Nicht wahr, ſagte der andere Mann, ich hatte Recht?

Schallenden Schrittes eilten sie durch den Gang dem Altare zu, den die jungen Eheleute in diesem Augenblicke verlassen wollten. Hedwig schloß aus der Eile, mit der die beiden Männer sich näherten, nichts Gutes, ängstlich klammerte sie sich an Philipps Arm; der junge Mann aber blieb stehen und sah mit ruhigen, stolzen Blicken den Ankommenden entgegen, er kannte und haßte den bleichen Prosper. Dieser wandte sich an den Priester, der noch auf der untersten Stufe des Altars stand.

— Hier ist eine unerlaubte Handlung vollzogen, rief er mit wutherstickter Stimme — Sie haben Ihr Priesteramt gemißbraucht!

— Wer wagt es, fragte Philipp mit ernster, würdevoller Ruhe, meinen Willen und den meiner jungen Frau zu richten?

— Ich, der Beichtvater des Grafen von Berg, Ihres Vaters!

— Und ich, rief der andere Mann, der bevollmächtigte Polizei-Commissar der Stadt Cöln!

— Die Trauung ist mit unserer vollsten, innigsten Uebereinstimmung geschehen, sagte Philipp, seine ruhige Haltung mit Mühe bewahrend.

— Aber nicht mit der Ihres Herrn Vaters! antwortete Prosper.

— Deren bedarf ich nicht, mein würdiger Herr, denn ich habe bereits das fünfundzwanzigste Jahr erreicht. Auch meine Frau bedurfte des Consenses eines Andern nicht, da sie eine Waise und zwanzig Jahre alt ist. Was giebt es noch in der Welt, das unsern vor Gott geschlossenen Ehebund nicht billigen könnte?

— Das Gesetz! antwortete der Polizei-Commissar.

— Auch dem Gesetze ist Genüge geschehen, sagte mild der Priester, indem er seinen Platz verließ — wenn mir die Herren in meine Wohnung folgen wollen, werde ich dies durch Vorlage der Papiere darthun.

— Die Papiere sind jedenfalls erschlichen, sagte Prosper mit bebender Stimme, denn der Herr Graf weiß nicht eine Silbe darum.

— Mann, rief Philipp, dessen Lippen der Zorn erbeben machte — Mann, wahre Deine Zunge, ich möchte sonst vergessen, daß wir uns im Hause Gottes befinden, des Gottes, dem Du zu dienen vorgiebst!

— Philipp, Philipp! schluchzte Hedwig an seinem Halse.

— Ja, mein Herr, ich diene der Kirche, wenn ich den Mißbrauch ihrer heiligen Weihe verhindere, wenn

ich dadurch die Ruhe eines würdigen Greises bewahre. Junger Mann, Sie haben sich in den Netzen einer Buhlerin fangen lassen und über den Reizen derselben die Ehre Ihres väterlichen Hauses vergessen — segnen Sie die Gesetze, mit deren Anwendung Ihr leichtsinniger Streich wieder auszugleichen ist. Ich befehle Ihnen im Namen Ihres Vaters, dieses Mädchen — der Pfaffe deutete mit seiner dürren Hand auf Hedwig — dem Arme der Gerechtigkeit zu überlassen, der von nun an für sie sorgen wird!

Mit einem lauten Schrei sank Hedwig bewußtlos zu Boden.

— Hedwig, mein theures, geliebtes Weib! rief der junge Mann in herzzerreißenden Tönen, hob sie mit seinen kräftigen Armen empor und legte sie sanft an den Stufen des Altars nieder.

Der Priester und der Sacristan suchten die arme, ohnmächtige Frau zum Bewußtsein zurückzubringen.

— Mensch, Teufel, schrie Philipp, dessen Gesicht die Bläße des Todes bedeckte, hebe Dich weg von dieser gottgeweihten Stelle, Dein Fuß, der sie betritt, entwürdigt, beschimpft sie! Hinweg, ich kenne Dich nicht, und wehe meinem armen Vater, daß Du ihm je unter die Augen gekommen bist, wehe ihm, daß er je auf die

Giftworte Deiner verpeſteten, gleisneriſchen Zunge gehört. Was hat dieſe Frau verbrochen, daß Du ſie an den Stufen des Altars beſchimpfſt? Und wenn ſie wirklich ein Verbrechen begangen, gebietet die Chriſtuslehre, die Ihr ſtets im Munde führt, Duldung und Vergebung. Hinaus, ſage ich, wenn Du nicht willſt, daß ich Dir den nichtswürdigen Schädel zerſchmettere! Hinnaus! wüthete der junge Mann und wollte mit geballten Fäuſten auf den Pfaffen einſtürmen, der ſeine ſtechenden Augen auf die arme Hedwig geheftet hielt, als ob er die an ihn gerichteten Worte kaum gehört hätte.

— Zurück, im Namen Gottes! rief der Prieſter mit erhobenen Händen und vertrat dem Wüthenden den Weg — zurück! Wer an dieſer heiligen Stätte frevelt, den trifft der Zorn des Höchſten mit doppelter Schwere! Und Sie, wandte er ſich zu dem Pfaffen und dem Commiſſar, mögen mir in meine Wohnung folgen, wo ich meine Handlung rechtfertigen werde. Daß Sie die Würde und Heiligkeit des Altars verletzt, mögen Sie mit Ihrem Gewiſſen wieder ausgleichen, ich fühle mich nicht berufen, Sie deshalb zu richten. Doch das gebe ich Ihnen zu bedenken, daß der Menſch nicht trennen kann, was Gott durch des Prieſters Segen verbunden

hat. Dieſer Mann und dieſe Frau ſind Gatten vor Gott und der Welt! Im Angeſichte des Gekreuzigten, in ſeinem Tempel haben ſie den Schwur der Treue abgelegt.

Prosper ſchien einen ſataniſchen Entſchluß gefaßt zu haben, denn in ſeinen Augen erglänzte eine unheimliche Freude, die ſich je mehr und deutlicher kund gab, je länger er die todtbleiche und immer noch regungsloſe Hedwig betrachtete. Nachdem er einen Blick nach der Thür geworfen, in welcher ſich zwei Polizeiſoldaten zeigten, trat er keck dem jungen Manne entgegen und ſagte in einem ruhigen, befehlenden Tone:

— Der Graf von Berg verlangt durch mich, und er hat das Recht zu verlangen, daß der junge Graf Philipp von Berg von jener unbekannten Frau getrennt werde.

— Jene Frau iſt keine Unbekannte, rief Philipp, indem er aus ſeinem dumpfen Nachſinnen ſich emporraffte und auf beide Knieen neben Hedwig niederſank — ſie iſt die junge Gräfin von Berg. Wehe dem, der es wagt, ſie von ihrem rechtmäßigen Gatten zu trennen!

— Die Gräfin von Berg! wiederholte höhnend der ſchwarze Pfaffe, indem er ſeine langen Arme übereinanderſchlug und mit einer gräßlichen Ruhe die Gruppe

am Altare anblickte. Sie irren, mein junger Freund, denn nur noch fünf Minuten bleibt Ihnen die Wahl, vor der Welt der Gatte dieſer Frau zu bleiben, oder ein Graf von Berg. Wählen Sie in Ihrer Verblendung das Erſte, ſchließt ſich für immer das Haus des Vaters, und nie erblicken Sie den würdigen Greis wieder, der vielleicht nur noch kurze Zeit zu leben hat — bedenken Sie das wohl.

In dieſem Augenblicke bewegte ſich Hedwig und ſchlug langſam die Augen auf. Mit einem lauten Ausrufe der Freude hob ſie der junge Mann empor und bedeckte ihren bleichen Mund mit glühenden Küſſen, alles um ſich her vergeſſend.

— Sie lebt, flüſterte Prosper mit unterdrücktem Grimme vor ſich hin — die Doſis war nicht ſtark genug. Und doch befindet ſie ſich in einem Zuſtande, der meinem Plane günſtig iſt — —.

— Komm, Hedwig, komm, ſagte Philipp und hob die bleiche Frau auf ſeinen Armen empor — und wenn alle jene Schurken ihr Gift gegen mich aushauchen, und wenn ich nie meinen ſchwachen Vater wieder erblicke — Du bleibſt mein Weib!

Hedwig ſchwieg, ſie ſah mit wirren Blicken ihrem Gatten in das bleiche Angeſicht und ließ willenlos mit

ſich geſchehen, was dieſer that. Seine Bürde in den Armen, machte er einige Schritte, um die Kirche zu verlaſſen.

— Bleiben Sie! rief Prosper, ihm den Weg vertretend.

— Warum?

— Sie ſind mein Gefangener!

— Wer kann den Grafen von Berg verhaften?

— Sie ſind nicht mehr der Graf von Berg!

— Und wenn ich nun Philipp Berg bin, ein einfacher, ehrlicher Bürger?

— So ſind Sie nichtsdeſtoweniger mein Arreſtant!

— Menſch, Deine Frechheit artet in Wahnſinn aus! rief Philipp und wollte ſeinen Weg fortſetzen.

— Herr Commiſſar, thun Sie Ihre Pflicht! rief der Pfaffe, indem er ein Papier aus der Taſche zog und es emporhielt.

— Mein Herr, ſagte der Commiſſar, ein ſchriftlicher Befehl meiner Behörde gebietet mir, Sie zu verhaften. Folgen Sie mir freiwillig, daß ich nicht gezwungen bin, Gewalt anzuwenden.

Bei den letzten Worten deutete der Gerechtigkeitsdiener auf die beiden Soldaten, die indeß näher getreten waren.

— Mich verhaften?! rief Philipp mit wirren Blicken — und meine Frau, die sich in diesem bejammernswerthen Zustande befindet?

— Wird in ein Armenhaus geschafft werden, wenn sie selbst keine Mittel besitzt, sich zu verpflegen.

— Nein, nein, rief der junge Mann, so lange mir ein Puls schlägt, trennt mich keine Macht von meiner kranken Frau. Wenn die Menschlichkeit eine Aenderung Ihres Entschlusses nicht herbeiführt, soll es die Gewalt meiner Arme!

— Mein Herr, sagte ermahnend der Polizei-Commissar, Sie vergessen die Achtung vor dem Gesetze!

— Mein Herr, rief Philipp, Sie vergessen, daß das Gesetz zum Wohle der Menschen und nicht zu ihrem Verderben gemacht ist. Sie mißbrauchen das Gesetz! Sehen Sie denn nicht, daß hier ein Menschenleben in Gefahr schwebt? Zurück, sage ich; wer eine Hand an mich oder meine Frau zu legen wagt, ist des Todes!

— Ich fordere, daß Sie Ihre Pflicht thun, sagte Prosper zu dem Officianten — es ist Zeit, daß dieser Scene ein Ende gemacht wird.

— Wir dürfen keinen Eclat herbeiführen, flüsterte der Commissar.

— Sorgen Sie dafür, daß wir den jungen Mann

in unſern Kahn bekommen, und geht es nicht anders, mag die Frau ihm folgen. Ich empfehle Ihnen Eile!

Philipp, ſeine Frau in den Armen tragend, machte einige Schritte der Thüre zu. Der Polizei-Commiſſar, nachdem er mit Prosper leiſe geſprochen hatte, gab den beiden Männern einen Wink. Dieſe vertraten dem jungen Grafen den Weg und machten Miene, Hand an ihn zu legen.

— Himmel, rief er mit tonloſer Stimme und die Wuth durchbebte ihm Mark und Bein, Ihr wollt es dennoch wagen, wollt mich bis zum Aeußerſten treiben? Wohlan, ſo nehmt die Folgen auf Euch, Ihr elenden Menſchen, ich kann nicht anders! Mein Herr, wandte er ſich zu dem greiſen Prieſter, der zitternd vor Schrecken und Angſt ihm zur Seite ſtand, Ihrer Obhut übergebe ich meine Frau, meine arme Hedwig — von Ihnen fordere ich ſie zurück — ich vertheidige meine Freiheit, meine Gattin!

— Um Gotteswillen, was wollen Sie thun? fragte bebend der Greis.

Doch Philipp antwortete nicht; raſch und entſchloſſen legte er die junge Frau, die von einer neuen Ohnmacht befangen war, auf den nächſten Betſtuhl nieder, ergriff einen großen hölzernen Candelaber, der am Fuße

des Altars ſtand, und drang, wie ein Raſender dieſe Waffe mit beiden Händen ſchwingend, auf die beiden Polizeiſoldaten ein, die unentſchloſſen auf den Commiſſar blickten. Der Wüthende führte einen gewaltigen Streich nach den Männern; dieſe ſprangen jedoch bei Seite und zogen ihre Säbel, um ſich zu vertheidigen.

In dieſem Augenblicke erſchien Paul, der Schiffer, in der Thür der Kirche. Kaum hatte er die Gefahr des jungen Grafen erblickt, den die Soldaten von zwei Seiten mit ihren Säbeln angreifen wollten, als er den, der ihm zunächſt ſtand, mit ſeinen kräftigen Fäuſten bei der Gurgel packte, ihm die Waffe entwand und dann ſehr unſanft zu Boden warf.

— Zu mir, mein Freund, zu mir! rief der Schiffer mit ſeiner kräftigen Stimme, daß die Gewölbe der Kirche wiederhallten. Ha, ich dachte es mir — wo der fromme Prosper, der Jünger Jeſu, ſich ſehen läßt, iſt das Unglück nicht fern! Alſo die Polizei ſteht im Solde der Jeſuiten? Regt Ihr Euch ſchon wieder, Ihr ſchwarzen Raubvögel der Nacht? Hat Euch der Tritt des mächtigen Franzoſen den Kopf nicht völlig zerdrückt? Hütet Euch vor den Arbeit gewohnten Händen des Volks, ſie könnten Euch dergeſtalt die Federn ausrupfen, daß Ihr nie wieder Eure ſtinkenden Fittiche regt!

— Was will dieſer Mann? fragte Prosper, dem bei dem Anblicke des Schiffers der Muth zu ſinken ſchien.

— Was er will? Was er will? rief Paul mit Hohnlachen. Er will Euch den Rath ertheilen, ehrwürdiger, frommer Herr, dieſes junge Paar ungeſtört heimziehen zu laſſen und nie wieder auch nur einen Blick nach ihm zu richten, und wäre er noch ſo andächtig. Wollt Ihr mir das verſprechen, frommer Herr?

— Menſch, was wagſt Du —?

— Wollt Ihr mir das verſprechen? wiederholte Paul.

— Du biſt von Sinnen! grinſ'te der Pfaffe.

— Mag ſein; ſo viel Verſtand iſt mir indeß geblieben, ſagte der Schiffer etwas leiſer und indem er Prosper einen Schritt näher trat — den Jünger unſres Erlöſers an den zehnten November des Jahres achtzehnhundert zu erinnern, wenn er ſich weigern ſollte, meinen guten Rath zu befolgen.

Prosper fuhr erſchreckt zuſammen.

— Ihr ſeht, fügte Paul hinzu, daß der Sinnloſe ein gutes Gedächtniß hat. Weigert Ihr Euch jetzt noch, meinen Rath zu befolgen?

— Gut, ſagte der Pfaffe, indem er einen Augenblick überlegt — jedoch unter einer Bedingung.

— Nennt ſie!

— Ich muß Dich dieſen Abend ſprechen.

— Wo?

— Ich werde Dich in dem Kreuzgange der Gereonskirche erwarten.

— In dem Kreuzgange?

— Ja; wir können dort ungeſtört mit einander reden.

— Ich glaube es — der Ort iſt gut gewählt. Und wann?

— Um neun Uhr.

— Alſo, wenn es Nacht iſt. Und wenn ich nun nicht komme? fragte Paul mit einem ironiſchen Lächeln.

— Du wirſt kommen, antwortete Prosper betonend, wenn Dir das Glück jener jungen Frau am Herzen liegt.

— Ehrwürdiger Prosper, Ihr wißt, daß ich nicht furchtſam bin — richtet Euch danach!

— Wirſt Du kommen? fragte Prosper dringend und mit einiger Aengſtlichkeit.

— Ich komme — im Intereſſe jener Frau!

Hedwig hatte ſich indeß zwar wieder erholt, aber blaß wie eine Leiche ſaß ſie in dem Betſtuhle von Philipp's Armen umſchlungen, der vor ihr auf den Knien lag. Die Beſorgniß für ſeine Frau hatte die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes von Prosper und ſeinen

Genoſſen abgewendet. Erſtaunt blickte er den Schiffer an, als dieſer zu ihm trat und ihn zur Rückkehr aufforderte.

— Mein Boot liegt am Ufer, ſagte er treuherzig — und ſo ſicher wie es Sie hergetragen, ſoll es Sie auch zurückbringen. Folgen Sie mir, Niemand wird es noch wagen, Ihre Heimkehr aus dem Gotteshauſe ferner zu verhindern.

— Philipp, flüſterte die erſchöpfte Hedwig, jener ſchwarze Prieſter ſendet mir fürchterliche Blicke zu — komm, führe mich hinweg, daß er mich nicht mehr ſehen kann.

Als Paul mit ſeinen beiden Paſſagieren ſich anſchickte, die Kirche zu verlaſſen, war Prosper mit ſeinen Begleitern bereits verſchwunden.

— Mein Gott, ſagte der junge Graf von Berg, indem er ſich erhob, wer biſt Du, Freund, und woher kommt es, daß Du Dich für mich ſo intereſſirſt?

— Ich bin ein armer Rheinſchiffer, Herr, der nach Kräften für die zu ſorgen pflegt, die ſich ihm zur Ueberfahrt über den Strom anvertrauen — nichts weiter!

— Und wo ſind meine Feinde? fragte Philipp verwundert, nachdem er ſich einen Augenblick nach allen Seiten umgeſehen hatte.

— Sie haben das Weite geſucht.

— Ohne Kampf?

— Meine Stimme allein hat ſie vertrieben! antwortete Paul mit einem kleinen Anfluge von Stolz. Jetzt folgen Sie mir in meinen Kahn, daß ich Sie und die arme junge Dame an dem Orte richtig wieder abliefere, wo Sie ſich mir anvertraut haben.

— Noch einmal, Freund, wer biſt Du, daß ich meinen Retter zu nennen und zu belohnen weiß?

— Wie geſagt, Herr, ich bin ein armer Rheinſchiffer, nichts weiter. Nun kommen Sie!

Paul hatte ſeine Antworten mit einer ſolchen Entſchiedenheit und Würde ertheilt, daß Philipp nicht weiter zu fragen wagte. Die jungen Ehegatten küßten die Hand des greiſen Prieſters, der ihren Bund eingeſegnet hatte, dann verließen ſie langſam die Kapelle. Der Schiffer folgte ihnen.

Als ſie aus dem Gebüſche an das Ufer traten, erblickten ſie einen Kahn auf der Mitte des Stroms, der eilig die Wellen durchſchnitt. Die lange Geſtalt Prosper's, deſſen ſchwarzes Gewand im Winde flatterte, ragte wie ein unheimliches Weſen aus dem kleinen Fahrzeuge empor.

Nach einer Viertelſtunde befeſtigte Paul ſein Boot

an dem entgegengeſetzten Ufer. Philipp und die bis zum Tode erſchöpfte Hedwig ſtiegen an das Land.

— Hier, nimm Dein Fährgeld, ſagte der junge Graf, indem er dem Schiffer eine volle Börſe in die Hand legte.

— Dieſe Börſe, Herr? fragte Paul, indem er ſie wog. Das iſt zuviel für eine Fahrt von zwei Stunden.

— So betrachte ſie als Lohn für den Dienſt, den Du mir in der Kapelle geleiſtet haſt. Wäre ich für den Augenblick im Beſitze einer größern Summe, ſo würdeſt Du ſie erhalten — darum nimm meinen herzlichen Dank!

— Und den meinen! flüſterte die junge Frau, indem ſie dem Schiffer ihre matte Hand entgegenſtreckte.

— Herr, ſagte Paul in einem treuherzigen Tone, ich behalte die Börſe, denn ich bin arm, und wie mir ſcheint, wird es wohl noch einige Male nöthig ſein, daß ich zu Ihrem Beſten meinen Kahn verlaſſe, mit dem ich mir mein Brod erwerbe. Sehen Sie dort das kleine, graue Häuschen, das ausſieht, als ob es mit jeder Minute einſtürzen wollte?

— Ich ſehe es. Und dieſe finſtere Höhle wäre Deine Wohnung?

— Dort fragen Sie nach dem Schiffer Paul, wenn

Sie glauben, meiner zu bedürfen, und man wird Ihnen ſagen, wo ich bin. Kommen Sie am Tage, ſo treffen Sie mich hier bei meinem Kahne.

— Noch einmal, Freund, wer biſt Du?

Der Schiffer lächelte und ſah den Frager einen Augenblick an. Dann antwortete er feſt und entſchieden:

— Für alle, die von dieſem zu jenem Ufer wollen, bin ich der Schiffer Paul — aber für Sie, Herr Graf, bin ich eine Waffe gegen den Pfaffen, der Sie in der Kirche von Ihrer jungen Gattin trennen wollte.

— Gegen Prosper, den gefährlichen Beichtvater meines Vaters? fragte Philipp verwundert.

— Bedürfen Sie einer Hülfe gegen ihn, ſo rufen Sie mich und mein Wort wird genügen, ihn in die Flucht zu ſchlagen, wie dieſen Morgen in der Kapelle zu Deutz.

Dann reichte er dem jungen Manne die Hand zum Abſchiede und zog, Hedwig ehrerbietig grüßend, ſeinen grauen Hut.

Verwundert über den ſeltſamen Mann, ging das junge Paar dem Innern der alten Stadt zu.

Paul zog ſeine Pfeife hervor, zündete ſie an und ſetzte ſich auf einen Uferſtein, um neue Paſſagiere zu erwarten.

3.

Trat man in jener Zeit, in der ſich die ſo eben beſchriebenen Scenen ereignet, aus dem weſtlichen Thore des Gereonsplatzes, ſo gelangte man auf einen andern ziemlich großen Platz, der rechts von einem langen, aus zwei hohen Stockwerken beſtehenden Hauſe begrenzt ward. Das düſtere, aber dennoch impoſante Aeußere dieſes Gebäudes, oder vielmehr dieſer grauen Steinmaſſe, contraſtirte auffallend gegen die freundlichen gegenüber und daneben liegenden Nachbarhäuſer, die hinter einer Reihe dicht belaubter Linden hervorſchimmerten.

Die hohen, von dicken Steinrahmen eingeſchloſſenen Fenſter des Erdgeſchoſſes verhüllten graue Leinwandvorhänge, ſo daß die Glasſcheiben matt blinkenden, undurchſichtigen Stahlplatten glichen. Die große Eingangsthür, zu der zwei breite Steinſtufen hinanführten, war ſtets verſchloſſen und öffnete ſich nur, wenn durch einen Glockenzug, den ein ſchwarzer Eiſenring in der Mauer anzeigte, Einlaß begehrt ward. Die Fenſter-

reihen der übrigen Stockwerke waren ebenfalls so dicht und fest verschloſſen, daß man deutlich die Abſicht erkennen konnte, es ſolle kein Sonnenſtrahl in das Innere des düſtern Hauſes dringen.

In der Mitte des erſten Stockes, über dem flachen Bogen der breiten Eingangsthür, befand ſich ein aus Stein gehauener großer Wappenſchild, der bis zu dem Geſimſe des zweiten Stockes emporragte. Die Inſignien und Buchſtaben dieſes Wappenſchildes waren nicht zu erkennen, da große Grasbüſchel und wildes Schlingkraut, die in dem auf den Steinkanten liegenden Schutte Wurzel geſchlagen hatten, ihre Halmen und Blätter darüber herabſenkten.

Wir führen den Leſer durch die halbdunkele, geräumige Hausflur über eine breite, bequeme Treppe von ſchwerem Eichenholz auf den Corridor des erſten Stockes. Auch hier herrſcht eine Dämmerung, die kaum die Thüren zu den Zimmern unterſcheiden läßt.

Folgen wir der Geſtalt eines Mannes, der geräuſchlos wie ein Schatten den langen Gang hinabſchwebt und endlich eine von den Thüren öffnet, die zu den Zimmern der Hinterſeite des Gebäudes führen.

Das Gemach, das den Eintretenden empfängt, bildet ein längliches Viereck mit drei Fenſtern in einer Reihe,

die dem vollſtändigen Tageslichte Eingang geſtatten. Außer einem großen ſchwarzen Holztiſche mit dicken, gebogenen Füßen und einem breiten Wandſchranke, der faſt die Höhe der ſchmutzigen Decke hat, befindet ſich kein Geräth darin.

Da das Licht ein näheres Beſchauen des Mannes geſtattet, wollen wir ihn zu beſchreiben ſuchen.

Seine Geſtalt iſt die eines gedrungenen, kräftigen Menſchen von mittlerer Größe. Das Alter deſſelben kann ſechs bis ſiebenundvierzig Jahre nicht überſteigen, da ein kurzes, dichtes Haupthaar von dunkelbrauner Farbe ſich über einer glänzenden, völlig furchenloſen Stirn zeigt und das etwas geröthete, volle Geſicht, das feurige hellblaue Auge unter ſtarken, dunkeln Brauen, die fleiſchigen, ſtarken Hände und die breiten, kräftigen Schultern auf dieſes Stadium des Menſchenalters ſchließen laſſen. Seine Kleidung beſteht aus einem ſchwarzen Leibrocke mit kurzem, aufwärtsſtehenden Kragen, langen Schößen und einer Reihe großer, dunkeler Knöpfen; aus einem Paare ſchwarzſeidenen Kniehoſen, grauen Strümpfen, die ſtarke Waden bedecken, und Schuhen mit großen, ſilbernen Schnallen.

Sobald der Mann in dieſes Zimmer getreten, änderte ſich ſein ganzes Weſen. Das bis dahin freundliche

Geſicht nahm einen wehmüthigen, faſt ſchmerzlichen Ausdruck an, ſeine raſchen, kräftigen Bewegungen wurden langſam, vorſichtig und die breiten Füße berührten ſo leiſe den Boden, daß ſeine Schritte nur ein ſchwaches Kniſtern verurſachten.

Langſam ſchlich er einer Seitenthür zu, die ſich der Fenſterreihe gegenüber befand, und öffnete völlig geräuſchlos den einen Flügel derſelben. Ein kleines Zimmer, das rechts nur ein Fenſter hatte, nahm ihn auf. An der Wand, dem Fenſter gegenüber, ſtand ein großes Crucifix von Holz, das bis an die Decke reichte. Zu den Füßen des Gekreuzigten befand ſich ein kleines ſilbernes Becken mit Weihwaſſer.

Nachdem der Mann flüchtig ein Knie vor dem Kreuze gebeugt und ſich mit dem Waſſer aus dem Becken beſprengt hatte, öffnete er eine Thür, die ſich der, durch die er eingetreten war, gegenüber befand und nur durch einen ſchweren, grünen Vorhang geſchloſſen ward.

Noch leiſer als zuvor betrat er das Zimmer, das ihm der Vorhang öffnete. Es war ziemlich groß und ward von einem matten Lichte erhellt, das durch die mit grünen ſeidenen Gardinen geſchloſſenen Fenſter fiel. Eine grabesähnliche Stille herrſchte in dieſem Gemache, die nur durch das leiſe Rauſchen der vor den Fenſtern

ſtehenden, aber nicht ſichtbaren Bäume und durch das langſame, ſanfte Athemholen eines ſchlafenden Menſchen unterbrochen wurde.

Einen Augenblick blieb der Eingetretene lauſchend in der Nähe der Thür ſtehen, dann zog er eine Uhr aus der Taſche und betrachtete das Zifferblatt derſelben.

— Neun Uhr! flüſterte er. Es iſt Zeit.

Raſch trat er zu einem großen Himmelbette und zog leiſe die weißen Vorhänge von demſelben zurück.

In den Kiſſen des Bettes zeigte ſich der Kopf eines Greiſes, der noch in einem feſten Morgenſchlummer lag. Das Haupt bedeckten nur wenig weiße Locken, die Brauen und Wimpern der geſchloſſenen Augen waren weiß wie der Bart, der ſanft das ehrwürdige, freundliche Geſicht umfloß.

Kaum war der erſte Lichtſtrahl auf das Lager des Schlummernden gefallen, als er die Augen öffnete. Seine entfleiſchten, mit dicken blauen Adern bedeckten Hände falteten ſich zum Gebet und die farbloſen Lippen bewegten ſich flüſternd. Auch der Mann im ſchwarzen Leibrocke faltete die Hände und betete ſtill vor ſich hin, die Augen auf den Greis im Bette gerichtet.

Nach zehn Minuten war dieſe Andachtsübung vorüber, ein halblautes Amen, das von den beiden Män-

nern zu gleicher Zeit ausgeſprochen wurde, kündigte es an.

— Du kommſt allein, fragte der Greis in einem freundlichen Tone — wo iſt der würdige Prosper? Du haſt ihn dieſen Morgen doch ſchon geſehen, Franz?

— Er iſt ſchon früh ausgegangen, gnädiger Herr, antwortete Franz. Wie er ſagte, wollte er zu der Stunde Ihres Erwachens zurückgekehrt ſein.

— Er iſt ausgegangen — und wohin?

— Zu einem ſterbenden Bruder, der ihn um ſeinen Beiſtand in der letzten Lebensſtunde bitten ließ.

— Das iſt ein Gang, den er nicht aufſchieben konnte, ſagte ſeufzend der Greis. Mögen die Segensworte des frommen Prosper dem Sterbenden zum Troſte gereichen! Heil ihm — er beginnt den Tag mit einem dem Herrn wohlgefälligen Werke!

Des Greiſes Augen richteten ſich nach der Decke, an welcher eine aus Holz geſchnitzte und mit goldenen Strahlen umgebene Taube ſchwebte. Seine halb emporgehobenen, zitternden Hände legten ſich flach zuſammen und die Lippen begannen von neuem ein Gebet zu flüſtern.

— Franz, ſagte plötzlich der Greis, nachdem er ſich bekreuzt — ich fühle mich heute wohl — —

— Dem Himmel ſei Dank, Herr Graf! So iſt

Ihre Krankheit gehoben und Sie werden noch manches Jahr zur Ehre Gottes und zum Heile der Menſchen leben!

— Du haſt Recht — zum Heile der Menſchen und zur Ehre meines Schöpfers, der mich mit irdiſchen Gütern reichlich geſegnet hat. Und nicht wahr, Franz, Du weißt es ja — ich habe redlich den Armen, die im Unglücke ſchmachten, von meinem Reichthume mitgetheilt, ich war nie ſtolz auf Rang und Güter, ich verehrte Gott und meinen Heiland, wie der Bettler, der ihn um das tägliche Brod anfleht. Wenn ich einmal vor den Richterſtuhl des Ewigen trete, brauche ich nicht zu zittern, denn mein Lebenslauf war ein gottesfürchtiger, ein frommer.

— Nein, Herr! die Gnade Gottes waltet ſichtlich über Ihrem Haupte und die Segnungen der leidenden Menſchheit umſchweben Ihr Dach.

— Franz, mein treuer Diener, ſagte der Graf in demüthigem Tone — reich mir Deine Hand, daß ich Dir für die Sorgfalt und Liebe danke, die Du mir in meiner Krankheit haſt angedeihen laſſen. Ja, ich erkenne es, der Herr hat mir in Dir ein Werzeug ſeiner Gnade geſandt, eine Stütze meines alten, gebrechlichen Leibes — Dank, Franz, Dank und den Segen des Himmels!

Der Diener ergriff die welke Hand seines Herrn und drückte sie, wie es schien mit Rührung, an seine Lippen.

— Wer sollte einen so guten und frommen Herrn nicht lieben! rief er aus. O stände es in meiner Macht, Ihnen die Jugend zurückzugeben, daß Sie von neuem Ihre gottgefällige Lebensbahn beginnen könnten, ich würde mit Freuden mein Leben opfern!

— Meine Jugend, sagst Du — rief der Greis mit starren Blicken und der Ton seiner Stimme ward plötzlich ein anderer — meine Jugend! Nein, nein, die Jugend kennt die Gebote des Herrn nicht — sie gehört der sündigen Welt an und spottet der Lehre des Gekreuzigten. O, wie segne ich mein graues Haar, denn es ist die Sonne der Erkenntniß, die das Dunkel des menschlichen Herzens erhellt. Siehst Du die weißen Locken auf meinem Haupte? Der Dienst des Herrn hat sie gebleicht. Jeder Tag überzieht sie mehr mit der Farbe der Unschuld — o, daß ich mein Leben auf mehr als hundert Jahre brächte, ich würde dann rein eingehen in die Pforten des Paradieses!

Der Graf schwieg und senkte seine wirren Blicke auf die Brust herab, die durch die rascher aufeinanderfolgenden Athemzüge sich unruhig bewegte.

Franz hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ſah ſchweigend mit einem theilnahmloſen Geſichte den armen Greis an.

So waren einige Minuten verfloſſen, als der Greis ſich plötzlich emporrichtete. Die ungewöhnliche Kraft, mit der er dieſe Bewegung ausführte, ſchien den Diener zu überraſchen, es ſprach ſich ſelbſt ein Mißvergnügen in ſeinen Zügen darüber aus.

— Franz, ſagte er mit dumpfer Stimme, ich will vor dem Bilde des Heilandes beten; doch daß er mich in meiner Niedrigkeit erblickt und mir um ſo eher ſeine Gnade angedeihen läßt, ſoll das Gewand der Büßung meine Glieder umhüllen — bekleide mich damit!

Der Diener trat zu einem Wandſchranke, öffnete und holte eine braune Mönchskutte hervor. Dann ging er zu dem Bette zurück, bekleidete die nackten Füße des Greiſes mit braunen Sandalen, wie ſie die Franziskanermönche tragen, hüllte den Körper in das rauhe wollene Gewand und ſchlang einen Strick als Gürtel um ſeine Hüften.

So angekleidet lag der Greis, wie erſchöpft von der Bewegung, auf ſeinem Bette. Der dürftige Kranz weißer Locken auf dem Haupte, der lange weiße Bart und die auf der Bruſt gekreuzten Hände gaben dem

Grafen von Berg das Anſehen eines jener alten Einſiedler, die ihr Leben in der Kaſteiung des Fleiſches und in religiöſen Betrachtungen hingebracht haben und deren Seele, dem Irdiſchen entrückt, unempfindlich aus der letzten Entzückung in die ewige Seligkeit übergeht.

Endlich gab er dem Diener einen Wink mit der Hand. Franz, als ob er dieſen Dienſt nicht zum erſten Male verrichtete, trat näher und half dem entkräfteten Greiſe das Bett verlaſſen. Geſtützt auf die kräftigen Arme des Dieners, wankte er langſam durch das Zimmer in das angrenzende Gemach. Hier ſank er auf ein Polſter vor dem Crucifix nieder, umſchlang den Fuß deſſelben mit beiden Armen, ließ das greiſe Haupt zur Seite ſinken und blieb in dieſer Stellung laut- und regungslos.

Franz kniete an ſeiner Seite nieder.

Unter tiefem Schweigen mochten ſechs bis ſieben Minuten verfloſſen ſein, als die Arme des Betenden an dem Stamme des Kreuzes plötzlich niederglitten und er ſelbſt wie ein Todter zu Boden ſank. Die Kraft und das Bewußtſein hatten ihn verlaſſen. Franz ſprang empor und umklammerte den Regungsloſen mit beiden Armen.

Ohne ein Wort oder ſonſt ein Zeichen des Schreckens

zu äußern, trug er ihn mit leichter Mühe in das Zimmer zurück und legte ihn auf das Bett. Dann öffnete er die Vorhänge eines der Fenſter. Mächtig drangen die Strahlen der Sonne in das Gemach und ſandten eine Fluth von Licht auf das Lager des regungsloſen Greiſes.

— Zum dritten Male ſeit zwei Tagen kehrt dieſer Anfall wieder, flüſterte Franz. Mir ſcheint, der fromme Graf ſteht ſchon mit einem Fuße in ſeinem Grabe. Es iſt bald zehn Uhr und Prosper kommt nicht zurück — wenn der Tod die Krone unſerer langjährigen Bemühungen uns nur nicht raubt — zwar iſt viel geſchehen, aber noch nicht alles, denn Philipp iſt noch ſein Sohn. Lebe, alter Narr, nur noch einige Tage; wenn das zähe Vaterherz ſich unſern Wünſchen geneigt, magſt Du immerhin das Zeitliche ſegnen — doch für jetzt bleibe noch auf dieſer Welt voll Mängel.

Franz holte ein Flacon mit flüchtigen Salzen und rieb dem Ohnmächtigen die Schläfe und die Stirn damit ein. Nach einigen Minuten ſchlug er die Augen wieder auf. Wie ein Menſch, der durch einen furchtbaren Schlag des Schickſals plötzlich ſeines Verſtandes beraubt, ſah er mit ungewiſſen Blicken um ſich.

— Wer biſt Du? rief er entſetzt und die kraftloſe

Hand tappte auf der Decke des Bettes, als ob sie etwas suchte, das der irre Geist ersehnte.

— Herr Graf, was ist Ihnen geschehen? fragte der Diener theilnehmend. Kennen Sie Ihren treuen Franz nicht mehr, der Sie auch nicht einen Augenblick verlassen hat?

— Wer war in diesem Zimmer? Wer trat dort zu jener Thür herein?

— Niemand, Herr. Ich allein war bei Ihnen, als Sie dort am Kreuze beteten.

— Ich betete am Kreuze, rief der Graf und eine furchtbare Angst sprach sich in seinen Zügen aus — ich betete und dennoch trat er mir entgegen und streckte drohend seine Hand nach mir aus?

— Noch einmal, lieber Herr, es war Niemand hier im Zimmer.

— Aber ich habe ihn gesehen, ich erkannte ihn deutlich wieder.

— Wen? fragte Franz.

— Meinen Bruder! sagte dumpf der Greis und ein kalter Schauder durchrieselte seinen Körper.

— Wie Sie mir erzählten, wandelt Ihr Bruder seit vielen Jahren nicht mehr unter den Lebendigen, er

ſtarb an demſelben Tage, an dem Ihre Gattin zur Gruft beſtattet ward.

— Franz, Franz, welch eine Erinnerung erweckſt Du in mir! Meine Gattin, mein Bruder —! Hörſt Du, dort erklingen Schritte — jetzt regt ſich der Vorhang an der Thür — er kommt, er kommt — gieb mir mein Crucifix, daß ich beten und mich von ſeinem Anblicke losreißen kann!

Der Diener reichte dem Herrn ein kleines ſilbernes Crucifix, das dieſer mit bebenden Händen gierig ergriff und dann laut zu beten begann, die ſtarren Blicke nach der Thür gerichtet. Nach einigen Augenblicken wurden die Worte des Gebetes immer leiſer, bis ſie endlich ganz verſtummten und der Greis, mit Todesſchweiß bedeckt, erſchöpft in die Kiſſen des Bettes zurückſank.

— Herr, begann Franz nach einer Pauſe, indem er ſich über ihn neigte, Sie haben zu früh Ihr Lager verlaſſen, die Schwäche des Körpers hat den Geiſt beſiegt — ein Fieber durchglüht Ihre Adern und regt ungewöhnlich die Phantaſie an — ruhen Sie ein wenig, wenn die Kraft zurückgekehrt, iſt alles vorüber.

— Was iſt das für ein heller Schein, der ſich über meinem Lager ausbreitet? flüſterte der Kranke. Ich ſehe lichte Strahlen, die wie Silberfäden ſich an mein

Auge knüpfen und dann verſchwinden, um ſtärker wiederzukehren?

— Es iſt die Morgenſonne, die freundlich Ihr Lager beſcheint.

— Iſt es denn Morgen, Franz?

— Ja, Herr, die Nacht iſt längſt vorüber.

Der Greis fuhr mit der Hand über ſeine glühende Stirn. Es ſchien, als ob der Anfall, der ihm mit der Kraft des Körpers auch die des Geiſtes geraubt hatte, vorüber wäre.

— O mein Gott, ſeufzte er, auch der Tag hat ſeine Schrecken, die Geſtalten der Finſterniß haben die Grenzen der Nacht überſchritten. Schließe die Vorhänge, das Licht bereitet meinen Augen Schmerzen — hörſt Du? Schließe ſie ſo dicht, daß kein Strahl hereindringen kann!

Franz befolgte den Befehl; er ſchloß die doppelten Vorhänge der Fenſter und eine tiefe Dämmerung herrſchte in dem Zimmer. Der Graf in ſeiner Franziskanerkleidung und das matt blinkende Crucifix in den Händen lag regungslos wie eine Leiche auf dem weißen Bette, es ſchien, als ob man ihn für das Grab vorbereitet hätte.

Wiederum verfloß eine Viertelſtunde, während welcher

der Diener an dem Bette ſaß und der Kranke in einem unruhigen Schlummer lag. Von Zeit zu Zeit ergriff er die leiſe zuckende Hand des Leidenden und prüfte mit der Miene eines Arztes den Puls an derſelben.

Plötzlich erklang in einem der Vorzimmer ganz leiſe der Ton einer kleinen Glocke. Es ſchien für Franz ein bekanntes und längſt erwartetes Zeichen zu ſein, denn er erhob ſich mit zufriedener Miene, beugte ſich noch einmal über den ſchlummernden Greis und verließ dann auf den Zehen ſchleichend eilfertig das Zimmer. In dem Augenblicke, als er den Fuß über die Schwelle ſetzte, ließ ſich derſelbe Ton noch einmal vernehmen.

— Geduld, flüſterte er lächelnd vor ſich hin, ich komme ſchon.

In dem Zimmer, wo das Crucifix ſtand, öffnete er eine in der Verkleidung der Wand angebrachte verborgene Thür und gelangte dann auf eine ſchmale, halbdunkele Treppe. Raſch flog er die achtzehn bis zwanzig Stufen derſelben hinunter, durchſchritt ein ziemlich geräumiges Gemach, das im Erdgeſchoſſe des Hauſes lag, zog einen Schlüſſel aus der Taſche und öffnete eine Thür, die in den Garten führte.

Prosper, der Beichtvater des Grafen von Berg, trat ein.

— Prosper, rief der Diener überraſcht, Du biſt es?

— Ich bin es, ſagte keuchend vor Erſchöpfung der Pfaffe, indem er die Thür hinter ſich ſchloß. Verzeihe, wenn ich Dir die Mühe, dieſe Treppe herabzuſteigen, verurſachte — aber ich konnte nicht öffnen, weil ich den Schlüſſel verloren habe.

— Und Philipp von Berg? fragte Franz eifrig.

— Iſt mit jenem jungen Mädchen, das er ſeit einem Jahre kennt und liebt, verheirathet.

— Mein Gott!

— Ich konnte es, trotz der getroffenen Vorſichtsmaßregeln, nicht verhindern.

— Prosper, ſagte Franz mit zornigen Blicken, Du biſt ein ungeſchickter Teufel.

— Dieſer Vorwurf, lieber Freund, trifft weniger mich, als Dich, denn Du hatteſt wohl die beabſichtigte Trauung des jungen Grafen zu dieſem Morgen ermittelt, aber nicht den Ort, wo ſie vollzogen werden ſollte, während mir die Anſchaffung der zur Verhinderung derſelben nöthigen Papiere vollkommen gelungen iſt. Nachdem ich bereits zwei Kirchen vergebens beſucht, kam ich endlich in die Kapelle zu Deutz, aber leider zu ſpät — die jungen Leute waren ſchon verheirathet.

— Verdammt! murmelte Franz und biß ſeine dicken,

rothen Lippen zuſammen, daß ſie weiß wurden. Durch dieſe Heirath erſteht ein neuer Erbe, der rechtmäßige Anſprüche an das Vermögen des alten Grafen hat. Verſchwindet der Sohn, ſo erbt der Enkel oder die Enkelin, deſſen oder deren Geburt nicht mehr fern ſein kann, und leider wahrt das neue Geſetz des frechen Corſen, der ſeine Macht durch einen neuen Sieg bei Friedland abermals befeſtigt hat, das Erbfolgerecht ohne Unterſchied der Perſon und des Standes.

— Franziskus, der Graf iſt noch nicht todt! ſagte Prosper in einem melancholiſchen Tone.

— Aber er wird ſterben, das Gewiſſen, das wir erweckt, nagt an ſeinem letzten Lebensmarke! Käme der Tod über Nacht, müßten wir uns mit dem begnügen, was die Narrheit des Alten als Beichtgeld und als Lohn für treue Dienſte gezahlt, an eine Erbſchaft durch freiwilliges Vermächtniß wäre in dieſem Falle nicht zu denken. Und warum wurde der Verhaftsbefehl nicht ausgeführt, deſſen Erkaufung dreitauſend Franks koſtet?

— Der Grund davon, lieber Bruder Franziskus, macht mir jetzt mehr Sorgen, als die vereitelte Beſeitigung des gräflichen Erben. Das junge Ehepaar hat einen mächtigen Freund und Schützer gefunden, der uns verderben kann, wenn wir ihn nicht für uns gewinnen.

— Der uns verderben kann? fragte Franziskus gedehnt.

— Mit einem Worte! Er hat als Preis für sein Schweigen die Einstellung unserer Verfolgung gegen Philipp und seine Frau gesetzt.

— Unmöglich! Wie kann er wissen — —?

— Was wir beabsichtigen? fragte Prosper mit einem sardonischen Lächeln. Er weiß es nicht, aber er schließt es aus meinem Verfahren gegen Philipp, den er in der Kapelle durch sein Erscheinen der Verhaftung entzog.

— Und wer ist dieser mächtige Freund? fragte Franz mit beklommener Stimme, indem er dem Beichtvater einen Schritt näher trat.

Prosper blickte mit seinen listigen Augen durch das Gemach, als ob er sich überzeugen wollte, daß die inhaltschweren Worte, die er seinem Genossen mittheilen mußte, Niemand hörte. Dann ergriff er die fleischige, glänzende Hand desselben und flüsterte ihm mit einer geringen Anwandlung von Grauen in das Ohr:

— Der Schiffer Paul — derselbe, der die Leiche des aus Paris in unser Kloster geflüchteten Baron von Marsilly auf unser Geheiß in die Mitte des See's bringen und dort versenken mußte.

— Aber Paul hat auf die Hostie geschworen, diesen

Schifferdienſt geheim zu halten — auch weiß er nicht anders, als daß der Baron in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft ſich in einem Anfalle von Verzweiflung über das unglückliche Schickſal ſeiner Familie entleibt habe, antwortete Franz mit Schrecken in Ton und Mienen.

— Er muß dieſe Angabe doch nicht für ſo ganz wahr halten, entgegnete Prosper, denn er erinnerte mich in einem drohenden Tone an den zehnten November des Jahres **1800.** Schon damals, als er einige Tage nach der Verſenkung der Leiche des Ermordeten ſich durch ſein Verſchwinden unſerm beabſichtigten Dolchſtoße entzog, ſchöpfte ich Verdacht, denn keiner von den Kloſterleuten konnte einen Grund ſeiner plötzlichen Flucht angeben — man nahm allgemein an, er ſei irgendwo verunglückt.

— Du haſt Recht, Prosper, dieſer Menſch kann uns gefährlich werden, und zumal jetzt bei der ſtets wachſenden Macht Napoleons, der erſt noch vor einigen Monaten ven Baron öffentlich zur Rückkehr aufgefordert hat — man glaubt, er halte ſich in irgend einem Winkel Deutſchlands oder der Schweiz verborgen. Unſere Privatangelegenheiten ſtehen eben ſo ſchlecht, als die unſers ganzen Ordens, der mit jedem Tage von ſeiner religiöſen Glorie

verliert, fügte Franz mit einem Seufzer hinzu. Wie aber gerieth dieſer Schiffer mit dem jungen Grafen Philipp in Verbindung?

— Ich weiß es nicht. Mir iſt nur ſoviel bekannt, daß er das Brautpaar dieſen Morgen über den Rhein geſetzt hat. Als ich im Begriffe ſtand, den jungen Mann mit Hülfe des Polizei-Commiſſars in mein Boot ſchaffen zu laſſen, trat er plötzlich in die Kapelle und zwar mit einem ſolchen Trotze auf ſein Geheimniß, daß ich es für gerathen fand, mich unter der Bedingung einer Unterredung mit ihm zurückzuziehen.

— So wirſt Du ihn ſprechen? Wann? Wo?

— Er hat mir ſein Wort gegeben, dieſen Abend neun Uhr im Kreuzgange der Gereonskirche ſich einzufinden.

— Und Du glaubſt, fragte Franz ungläubig lächelnd, daß er kommen wird?

— Gewiß, denn ich habe ihm geſagt, daß das Wohl der Frau Philipp's von Berg, der er ſehr zugethan ſcheint, davon abhängig ſei.

— Prosper, rief leiſe der Kammerdiener und aus ſeinen Augen blitzte ein Strahl unheimlicher Freude, Prosper, dieſe Unterredung kann nicht allein unſere Vergangenheit vor Verrath ſchützen, ſie kann auch nütz-

lich für unſere Zukunft ſein — ich begleite Dich in den Kreuzgang, der Tag und Nacht einem jeden offen ſteht, der vor dem Marienbilde beten will.

— Ich habe darauf gerechnet, antwortete Prosper ein wenig beruhigt, denn ich allein würde mit dem ſtarken Schiffer nicht fertig werden. O dieſer Menſch iſt uns ſehr gefährlich, wir müſſen ihn unter allen Umſtänden zum Schweigen bringen.

— Aber wenn er nicht kommt, wenn er ſich uns zum zweiten Male entzieht, oder wenn er vielleicht ſchon Schritte gethan hat, ſich völlig ſicher zu ſtellen —?

— In dieſem Falle werden wir ihn zu finden wiſſen, denn ich kenne ſeine Wohnung. Dieſe auszuſpähen war der Grund meiner längern Abweſenheit. Den zweiten Fall haben wir heute wohl nicht zu fürchten, da ſich annehmen läßt, daß er der jungen Frau wegen vorſichtig zu Werke gehen wird. Wie ſteht es mit unſerm Grafen?

— Er hat an dem Kreuze gebetet.

— Wie, ſo hat er ſein Bett verlaſſen?

— Er wollte es und ich verhinderte ihn nicht daran, da ich die Folgen vorausſah, antwortete ruhig der Kammerdiener. Der gewöhnliche Anfall kehrte wieder — jetzt liegt er bis zum Tode erſchöpft auf ſeinem Lager.

— Sind Briefe eingegangen? fragte Prosper weiter.

— Nein. Ich vermuthete den Boten — ſtatt ſeiner erſchienſt Du.

Die beiden Männer, als ob ſie ein Gedanke leitete, gingen langſam der Treppe zu, die zu dem erſten Stocke des Gebäudes führte. An den Stufen derſelben blieb Prosper plötzlich ſtehen.

— Du ſagſt, flüſterte er ſeinem Begleiter zu, der wiedergekehrte Anfall habe den Grafen völlig erſchöpft?

— Er ſieht einer Leiche nicht unähnlich.

— Gut, ſo müſſen wir dieſen Zuſtand körperlicher und geiſtiger Schwäche benützen, um ihn dem letzten Ziele ſo raſch als möglich zuzuführen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Philipp, nach dem was in der Kirche zu Deutz vorgegangen, ſeinen Vater dieſen Morgen zu ſprechen verlangt. Sollte er kommen, laß ihn ungehindert eintreten, denn was er dem Alten ſagen und von ihm fordern wird, iſt ganz geeignet, ihm den Reſt zu geben. Ich werde jetzt meine Vorbereitungen treffen.

Leiſe ſtiegen ſie die Treppe hinan. Nach zwei Minuten trat der Beichtvater in das Gemach ſeines Beichtkindes. Franz, der Kammerdiener, ging über den Corridor, wo ihn der Leſer zuerſt erblickt, und verſchwand

dort durch eine Thür, die zu einem Zimmer führte, in welchem ſich eine alte Magd befand.

— Gertrud, ſagte er, unſer gnädiger Herr befindet ſich dieſen Morgen wohler als ſonſt; wenn der junge Graf kommt und ihn zu ſprechen verlangt, ſo ſage ihm, daß dies ohne Gefahr für die Geſundheit ſeines Vaters geſchehen könne. Dann beſorge das Frühſtück für den ehrwürdigen Prosper, er iſt ſo eben angekommen.

Die Magd, eine Matrone von vielleicht fünfzig Jahren, gab ſchweigend ein Zeichen, daß ſie den Auftrag erfüllen würde. Franz, einen argwöhniſchen Blick auf die alte Frau werfend, zog ſich wieder zurück.

4.

Um Mittag ward die Glocke an der Thür gezogen, die von dem Platze in das einsame Haus des Grafen von Berg führte. Gertrud öffnete. Schluchzend vor Freude bedeckte sie die Hand des Eintretenden mit Küssen — es war Philipp. Der junge Mann sah bleich aus, seine Toilette war nicht mit der gewöhnlichen Sorgfalt gemacht und sein ganzes Wesen war in einer fieberhaften Aufregung — aber in den großen Augen blitzte eine seltsame Freude, ein Glück, dessen plötzliches Erscheinen zwar den Körper gebeugt, das Gemüth aber zur Seligkeit emporgehoben hat.

— Gertrud, sagte er gerührt über die treue Anhänglichkeit der alten Frau, ich bin es, der arme, aber glückliche Philipp. Du bist erstaunt, mich zu sehen?

— Erstaunt, aber noch mehr erfreut, lieber Herr. Seit länger als vierzehn Tagen habe ich Sie ja nicht gesehen, ich, die ich gewohnt bin, Sie seit Ihrer zartesten Kindheit als meinen Sohn zu betrachten.

— Du haſt Recht, auch für mich war es eine lange Zeit. Wozu aber ſollten meine öftern Beſuche nützen, ich ward ja ſtets unter dem Vorwande abgewieſen, nach dem Ausſpruche des Arztes ſei der Anblick meiner Perſon dem kranken Vater gefährlich, die zu große Aufregung könnte ſeinen Tod herbeiführen. Ach, Gertrud, ſo gern ich meinem armen Vater das Opfer brachte, mich fern von ihm zu halten, ſo weh that es meinem Herzen, daß es der Verläumdung gelungen war, mir ſeine Liebe zu entziehen, daß ich nicht an ſein Krankenbett treten, ihn pflegen und ihm zur Beruhigung ſagen konnte: „Vater, ich bin Deiner nie unwürdig geweſen!“ Gertrud, auf unſerer Familie ſcheint ein Fluch zu laſten, dem ſie in kurzer Zeit völlig erliegen muß, wenn die Hand der Vorſehung uns noch länger ihren Segen entzieht. Was ſoll aus dieſem Zerwürfniß zwiſchen Vater und Sohn, an dem beide unſchuldig ſind, noch werden? Dem Einen nagt der Gram am Herzen, genährt von frommen Gleisnern — dem Andern raubt der Kummer über die Verblendung des theuern Vaters den Frieden der Bruſt, die noch feurig dem jungen Leben entgegenſchlägt. — Ach, Gertrud, was ſoll ich Dir ſagen —? Glück und Unglück ſtürmen auf mich ein, um mich elend zu machen. Ich bin der Sohn des

reichen Grafen von Berg und bin doch noch elender, als der Bettler, der in Lumpen geboren wurde. Glaube nicht, daß meine Klagen aus Kleinmüthigkeit oder Feigheit entſpringen — ſie ſind nur der Erguß meines Herzens, das in warmer Kindesliebe den unglücklichſten aller Väter betrauert.

— Armer Philipp, weinte Gertrud und drückte die glühende Hand des jungen Mannes mit Innigkeit in der ihrigen. Ich kann nichts thun, als Sie beklagen, denn Sie tröſten zu wollen hieße eine Hoffnung heraufbeſchwören, deren plötzliches Verſchwinden Sie ſpäter doppelt unglücklich machen müßte.

— Wie ſoll ich das verſtehen, liebe Gertrud?

— Ich fürchte, daß die Entſcheidung Ihres Schickſals nicht mehr fern iſt.

— O, dann iſt mein ſehnlichſter Wunſch erreicht, rief Philipp eifrig — Gewißheit zu erlangen, ob über mein Glück oder Unglück, iſt der Zweck meines Beſuches. Du weißt, daß ich meinen Vater ehre, obgleich er mich in ſeiner Schwachheit und Verblendung von ſich fern hält, weil ich einen Engel liebe, den das Vorurtheil der Welt nicht würdig hält, meine Zärtlichkeiten zu empfangen — aber heute will ich zu ihm und den letzten Verſuch wagen, das ſchwarze Netz zu zerreißen, das

ihm Pfaffenbosheit um Herz und Geist gesponnen — ich will sehen, ob die Stimme des einzigen Sohnes noch stark genug ist, die künstlich erzeugte Eisrinde um das Vaterherz zu zersprengen. Ist die Thür verschlossen, soll sie mir Gewalt öffnen!

— Das wird nicht nöthig sein, sagte Gertrud traurig, denn der Kammerdiener Franz trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß der Zustand des Herrn Grafen es erlaube, Sie zu ihm zu lassen.

— Wie, rief der junge Mann überrascht, das sagte Franz?

— Diesen Morgen, und daraus schließe ich, daß eine Entscheidung bevorsteht.

— Wohlan, rief Philipp, nachdem er die alte Frau einen Augenblick angestarrt, wohlan, ich bin gerüstet, mögen die Würfel fallen — führe mich zu meinem Vater! O, ich ahne, was da kommen kann, denn wäre die heilige Kirche ihrer Sache nicht gewiß, sie würde mir, den sie als ihren Feind betrachtet, nicht die Thore öffnen.

— Mein lieber Herr, flüsterte Gertrud, Sie sagten mir vorhin, Sie wären arm, aber glücklich — darf ich wissen, ob Ihnen das Schicksal an einem andern Orte günstiger gewesen ist, als in Ihrem Vaterhause? O sagen

Sie es mir, daß ich Sie nicht nur zu beklagen habe, daß ich mich auch ein wenig freuen kann —!

— Gewiß, Gertrud, ich bin glücklich, antwortete Philipp mit freudestrahlenden Blicken — O mein Gott, ich bin so verwirrt, daß ich es bald vergessen hätte, Dir, die Du mich an Deiner Brust genährt und mir mütterliche Zärtlichkeit erwiesen hast, das Ereigniß mitzutheilen, das einen milden Lichtstrahl in die Nacht meines Lebens wirft: so wisse denn, flüsterte er ihr mit inniger Freude in das Ohr, ich bin verheirathet — denke nur, verheirathet mit meiner Hedwig!

— O Himmel! rief die Matrone und legte die gefalteten Hände auf ihre Brust — verheirathet?

— Diesen Morgen hat der Priester uns verbunden! Du bist überrascht, fast erschreckt, Gertrud — Du würdest mit mir jubeln, und mein Glück völlig zu fassen wissen, wenn Dir das holde Wesen bekannt wäre, das ich jetzt meine Gattin nenne — ach, und wie liebt sie mich, wie hängt sie mit ganzer Seele an mir! Siehst Du, liebe Gertrud, dort finde ich mein Glück, dort vergesse ich auf Augenblicke, daß ich ein armer Graf bin, dem der Tod die Mutter, und das Leben den Vater geraubt hat. Ist es Dir nun erklärlich, weshalb ich eine Entscheidung wünschen kann und wünschen muß?

Schließen ſich mir die Arme des Vaters, ſo öffnen ſich mir die der Gattin und ich beſitze eine treue Seele, die mir den Kummer tragen hilft.

— Philipp, Philipp! ſchluchzte Gertrud und in ihren Augen zeigten ſich neue Thränen.

— Wie, Du beklagſt mich? Haſt auch Du die lächerlichen Vorurtheile eingeſogen, die ſchon ſoviel Unglück in der Welt angerichtet haben? Bei dem ewigen Gott, der alle Menſchen nach einem Bilde erſchaffen hat, meine Liebe macht mich nicht beklagenswerth, ſie macht mich glücklich!

— Nehmen Sie meinen innigſten Glückwunſch, mein lieber junger Herr — ſagte Gertrud, ihre Thränen trocknend — und denken Sie, die Mutter ertheilt Ihrem Ehebunde ihren Segen — Philipp, ich ſegne Sie!

— Dank! Dank! rief der junge Mann und ſchloß die alte Frau in ſeine Arme.

— Doch nun gehen Sie zu Ihrem Vater. Der Himmel gebe, daß er Ihnen nicht fluche!

Beide durchſchritten die große, dunkele Hausflur und ſtiegen langſam die Treppe hinan. An der Thür, die zu des alten Grafen Gemächern führte, ſchied Gertrud mit einem herzlichen Händedrucke und ihre Blicke ſagten mehr, als es Worte vermögen. Philipp trat in das

Vorzimmer. Auf das Geräuſch, das das Oeffnen der Thür verurſachte, kam ihm Franz, der Kammerdiener, entgegen.

— Wie geht es meinem Vater? fragte der junge Graf in einem kalten, ſpröden Tone.

Franz verbeugte ſich ehrfurchtsvoll.

— Beſſer, gnädiger Herr, wenn auch noch erſchöpft.

— Iſt er allein?

— Nein!

— Wer iſt bei ihm?

— Sein Beichtvater und geiſtlicher Freund, der ehrwürdige Prosper.

— Sagen Sie meinem Vater, dem Grafen von Berg, daß ſein Sohn ihn zu ſehen und zu ſprechen wünſche!

Der Kammerdiener verbeugte ſich abermals und verließ das Zimmer. Leiſe und vorſichtig ſchloß er die Thür hinter ſich.

Unter banger Erwartung verfloſſen dem harrenden Philipp zehn Minuten, die ſich ihm zu einer Stunde ausdehnten. Ihm war, als ob er vor ein Gericht treten ſollte, das über ſein und Hedwig's Schickſal zu entſcheiden hätte.

— Arme, theure Hedwig, flüſterte er vor ſich hin —

Dein Schickſal iſt auch das meine. Wenn ich vor den nächſten Augenblicken zittere, ſo iſt es wahrlich nicht für mich; wärſt Du nicht abhängig von mir, ich würde es verſchmähen, um die Gunſt des Vaters zu betteln, die er mir ſchuldet. Für Dich will ich dulden wie ein Märtyrer, will mich demüthigen — ſo lange es geht, fügte er mit innerm Grimme hinzu — ſo lange das Maas nicht überſtrömt. Vater, verzeihe mir meiner Gattin wegen — ich kann nicht anders!

Sinnend ſah er durch das Fenſter in den blühenden Garten und die Tage der Kindheit ſtiegen in ſeiner Erinnerung empor. Dort, die große Linde, war noch dieſelbe, unter deren Blätterdache ſich der fröhliche Knabe ſo oft getummelt, wenn der Lehrer ſeinen Unterricht geſchloſſen hatte — und dort ſtand auch noch der rieſige Maulbeerbaum, zu deſſen Aeſten er ſich ſo oft emporgeſchwungen, um ihm ſeine ſüßen Beeren zu entreißen. Die Vögel ſangen noch dieſelben Lieder in den Zweigen, wie damals, als es noch kein Unglück für ihn gab, es ſchien ihm ſogar, nachdem er einige Augenblicke gelauſcht, als ob es dieſelben Vögel wären, dieſelben bekannten Stimmen, die ihn ſo oft erfreut hatten. Mit der Erinnerung öffnete ſich das Herz, und Philipp hatte Mühe, ſeine Thränen zurückzuhalten, als die

drückende, unheilvolle Gegenwart in der Perſon des Kammerdieners Franz ihm entgegentrat und die freundlichen, ſeligen Erinnerungen an die Vergangenheit wie mit einem rieſigen Fauſtſchlage zertrümmerte. Sein Schmerz über die Umgeſtaltung des väterlichen Hauſes, das ſich ihm nur noch wie einem Fremden öffnete, verwandelte ſich jedoch plötzlich in eine herbe Bitterkeit, als Franz mit kalter Ehrfurcht ſich verbeugte und ihm ſagte:

— Der Herr Graf iſt willkommen!

Dann öffnete er die Thür und ließ den jungen Mann eintreten.

Mit einem tiefen Seufzer ging er an dem Crucifix vorüber, das ihn wie ein frommes Marterwerkzeug an die finſtere Verblendung ſeines alten, ſchwachen Vaters mahnte. An dem Eingange zu dem Gemache deſſelben, mit der Hand den grünen Vorhang zurückhaltend, ſtand Prosper, der unheimliche, Verderben bringende Geiſt des Vaterhauſes. Wie ein Dolchſtich drang der mitleidige und dabei doch höhniſche Blick des Pfaffen dem Ankommenden in das Herz, er mußte ſich abwenden, um den Ausbruch ſeines Abſcheu's und Zornes zu verhindern.

Die Vorhänge der Fenſter waren geſchloſſen, als

ob ein Augenkranker das Zimmer bewohnte. Bei dem matten, grünlichen Lichte erblickte Philipp ſeinen Vater, der in dem Gewande eines Bettelmönchs in einem großen Lehnſeſſel ſaß und das kleine ſilberne Crucifix in den Händen hielt, das ihm Franz gereicht hatte. Der Greis war zum Ablegen dieſer Kleider nicht wieder zu bewegen geweſen. Philipp ſah ihn ſo zum erſten Male. Er wußte, daß der Geiſt des alten Mannes ſich in religiöſer Schwärmerei tief verirrt hatte; daß er aber bis zu dieſem Punkte gekommen ſei, hatte er weder geahnt, noch für möglich gehalten. Der Anblick des leidenden Vaters mit ſeinem ehrwürdigen Greiſenhaupte und ſchneeweißen, langen Barte, dazu das bizarre Gewand, erfüllte ihn ſo mit Mitleid und Schmerz, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Der Greis, unbeweglich wie eine Statue, richtete ſein trübes Auge auf den Eingetretenen, ohne ein Wort zu reden oder ſonſt ein Gefühl bei dem Anblicke des Sohnes zu äußern.

Prosper hatte ſich hinter den Vorhang, der die Thür verſchloß, zurückgezogen.

— Vater, ſagte Philipp mit zitternder Stimme und und nur mit Mühe den heftigen Ausbruch ſeiner Thrä-

nen verhindernd — Vater, Ihr Sohn bittet um die Erlaubniß, Ihre Hand küſſen zu dürfen!

— Mein Sohn, fragte der alte Graf, wie aus einem Traume erwachend — mein Sohn?

— Ja, Vater, Ihr einziger Sohn Philipp, der ſtets Ihrer mit Liebe und Schmerz gedacht hat!

Der alte Mann ſchwieg einen Augenblick. Als ob plötzlich ſein Geiſt zu der Gegenwart zurückgekehrt ſei, der er entrückt geweſen, hob er ſeine zitternd Hand empor und fragte mit bewegter Stimme:

— Du, Du mein Sohn? Ich hatte einmal einen Sohn — er gehörte aber der ſündigen Welt an und ſo entſchwand er dem Vaterherzen, das der Herr dort oben mit ſeiner himmliſchen Gnade erleuchtete. O, ich erkenne Dich wohl — Du kommſt wie die Schlange, die das Paradies vergiftete und zur Sünde verleitete — mich ſollſt Du nicht berücken, mich ſollſt Du nicht wieder herabziehen zu der Welt, aus der Du mich vertrieben haſt. Geh, die Menſchen alle ſind mir fremd, und Du gehörſt zu den Menſchen!

Der Graf von Berg ergriff mit beiden Händen das Crucifix, drückte es an ſeine Lippen und ließ dann das ſeltſam ſtrahlende Auge darauf ruhen.

— Mein Vater, ſagte der junge Graf mit Ruhe

und Würde, Sie klagen mich an, daß ich die Schuld trage an der Veränderung Ihrer Geſinnung, an den Anſichten, die Sie überhaupt vom Leben gefaßt haben — Sie wähnen, ich ſei gekommen, um Sie mit Schmeichelworten zu berücken und eine Idee zu zerſtören, in der Sie ſich glücklich fühlen — Sie wähnen, ich ſei gekommen, um Sie mit den Menſchen wieder auszuſöhnen, die Sie fliehen: Ihre Anklage, mein Vater, iſt eine falſche; aber ich bin zu wahr und zu offen, um nicht zu bekennen, daß ich in der von Ihnen vermutheten Abſicht gekommen bin!

— Menſch, fuhr der Greis empor, wer biſt Du, daß Du es wagſt, mein Heiligſtes, meine Ueberzeugung, antaſten zu wollen? Geh, die Welt liegt wie eine todte Schlange zu meinen Füßen, die ich durch die Erkenntniß Gottes und ſeines Sohnes zertreten — geh, ſie zu wecken, wäre vergebens — ich blicke nicht wieder zurück, denn mein Auge ſchweift in den Sternen und meine Seele iſt vorbereitet, den Herrn zu ſchauen! Noch einmal, wer biſt Du, daß Du es wagſt —?

— Wer ich bin? Wer ich bin? rief flehend der Sohn. O mein Gott, giebt es denn gar keine Stelle mehr in Ihrer Bruſt, wo die Stimme des Kindes ein Echo findet? Sie hoffen auf die Gnade des Vaters

aller Weſen, und bleiben taub bei dem Flehen Ihres eigenen Sohnes, der nichts verbrochen hat, als daß er wahr und menſchlich empfindet?

— Auch der Herr verläßt die, die ſeine Wege verlaſſen! rief mahnend und feierlich der Greis.

— Vater, ich beſchwöre Sie, reden Sie nicht als ein orthodoxer Prieſter mit dem, dem Sie das Leben gegeben —!

— Ich bin ein Prieſter des Herrn, und mein Herz iſt ſein Altar! Der Menſch ſchweigt in mir, denn ich habe den neuen Adam angezogen. Gehe hin, Sündiger, und thue desgleichen!

— Himmel, dieſe Verblendung! rief Philipp, die geballte Fauſt an die Stirn legend. Das alſo iſt das Werk der Männer, die Gott dienen — das alſo iſt das Reſultat der Andachtsübungen, die ſie zum Seelenheile des Greiſes angeſtellt haben! Wenn die Gerechtigkeit nicht blind iſt, muß ſie das Gezücht ausrotten von der Erde, das ſolche Gräul anrichtet. O ewige Vorſehung, flüſterte er vor ſich hin — wie haſt du zulaſſen können, daß der Geiſt dieſes Armen ſich ſo verirrte. O gieb mir ein Zeichen, ob Rettung noch eine Möglichkeit iſt!

Der Greis war in ſeine vorige Unbeweglichkeit wieder

zurückgeſunken. Die Hände, das Kreuz haltend, lagen in dem Schooße; der Kopf beugte ſich zur Seite und das wie von einer Viſion verklärte Geſicht blickte freundlich auf das Crucifix. Der Graf von Berg zeigte eine Geſtalt, die den vom religiöſen Wahnſinne zerrütteten Geiſt verrieth und zum tiefſten Mitleid hinriß.

— Das Heil der Seele iſt auf Erden nicht zu finden, murmelte er in dumpfen Tönen vor ſich hin. Wer die Kraft beſitzt, das Irdiſche zu verläugnen und zu vergeſſen, wer das Leben als eine Prüfung und nicht als einen Genuß betrachtet, nur der wird eingehen in das himmliſche Reich, wo er die ewigen Freuden ſchmecket. Ich habe lange gelebt auf dieſer Welt, aber ich will vergeſſen, daß ich gelebt habe, denn mein Leben war ja nur ein Tod — vergeſſen will ich — o, mein Heiland, hilf mir das Leben vergeſſen!

Philipp's Vater ſchwieg und ließ das Haupt tief auf die Bruſt herabſinken, die ſich in unruhiger, ängſtlicher Bewegung hob.

— Vater, ſagte mitleidig der junge Mann, indem er ſich langſam vor ihm auf ein Knie niederließ — Vater, ich habe kein Recht, mir ein Urtheil über Ihre Anſichten und Handlungen anzumaßen, denn ich liebe Sie und ehre den Greis im Vater; aber wenn Sie

Ihre weltliche Laufbahn für geſchloſſen betrachten, wenn Sie ſich durch die Schranken frommer Einſamkeit von den Menſchen trennen wollen, ſo gedenken Sie wenigſtens im Augenblicke der Trennung Ihres Sohnes, ſcheiden Sie als Vater von ihm, daß er nicht hülflos den Stürmen des Lebens preisgegeben werde, und das Unglück und der Mangel die Erinnerung an den Urheber ſeiner Tage ihm verbittern! Vater, ich mahne Sie an eine Pflicht, deren Erfüllung Ihnen ſegensreich in Ihre Einſamkeit folgt und die zu vergeſſen Sie nie wünſchen werden — Vater, ſegnen Sie Ihren Sohn und ſtoßen Sie ihn nicht hülflos in das Leben zurück, das ihm vielleicht noch eine lange Bahn bietet!

— Ich fluche dem nicht, der ſich meinen Sohn nennt! antwortete feierlich der Greis. Aber er gehört zu den Menſchen und die Menſchen habe ich vergeſſen. Was ich an zeitlichen Gütern beſitze, gehört der Kirche, die das Reich Gottes auf Erden iſt — was mir der Herr gegeben, lege ich in ſeine Hand zurück. Arm und nichtig, wie ich die Welt betreten, verlaſſe ich ſie! Wer dem Heiland folgt, bedarf des Gutes nicht, um glücklich zu ſein! Geh, geh, ich werde für Dich beten!

Und mit einer abwehrenden Bewegung der Hand deutete er dem Knieenden an, ſich zu entfernen.

Philipp verhüllte ſein Geſicht mit beiden Händen. Es war das erſte Mal, daß er mit ſeinem Vater eine längere Unterredung hatte, ſeit dieſer ſich dem Pietismus in die Arme geworfen. Er hatte den Greis bedauert und ſich von ihm fern gehalten, um ſeiner ſchwächlichen Geſundheit durch ſtarke Gemüthsbewegungen nicht zu ſchaden — jetzt war auch ſeine letzte Hoffnung, das Vaterherz durch Bitten zu erweichen, vernichtet, er hatte den Beweis, daß der Plan der habgierigen Pfaffen erreicht ſei. Eine Bitterkeit bemächtigte ſich ſeiner, die ihm faſt die Bruſt zerſprengte. Raſch erhob er ſich und fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob er die Glut des aufkeimenden Zornes verwiſchen wollte.

— Wohlan denn, rief er aus, ſo will ich mich als eine Waiſe betrachten, der die Frömmigkeit den Vater geraubt. Ich habe keinen Grund mehr, in Ehrfurcht zu bitten — ich werde fordern, werde auf mein Recht beſtehen!

In dieſem Augenblicke regte ſich der Vorhang an der Thür und das Geſicht des frommen Prosper ward ſichtbar. Hinter ihm ſtand Franz und lauſchte mit großer Aufmerkſamkeit.

Erſchreckt über den heftigen Ton des jungen Mannes hob der Greis das Crucifix empor, als ob er ſich mit

dem Zeichen des Heiligen vor dem Profanen ſchützen wollte. Die magere Hand zitterte und das Auge glühete vor frommer Entrüſtung.

— Sünder, rief er mit feierlicher Stimme, hebe Dich hinweg und ſtöre den Frieden eines gottesfürchtigen Greiſes nicht, der im Begriffe ſteht, vor Gott zu erſcheinen! Siehſt Du dieſe weiße Locke an meinem Haupte? Sie wird Dich anklagen bei dem Richter, der die Welt mit ſeinem Donner zertrümmern kann!

— Dieſen Richter mögen die fürchten, antwortete der junge Mann in einer fürchterlichen Aufregung, die das Band zwiſchen Vater und Sohn zerriſſen, die mich zwingen, durch Verläugnung meiner Kindesliebe auf ein Recht zu beſtehen, das ſie mir durch Liſt ſtreitig zu machen ſuchen. O, auch ich habe Pflichten zu erfüllen, ſüße, heilige Pflichten — das Band, das zwiſchen mir und Ihnen zerriſſen liegt, hat die Liebe aufgehoben, um es von neuem um zwei Weſen zu ſchlingen, die Sie in Ihrer Verblendung von ſich ſtoßen! Mich hat, nach Ihren Begriffen, die Gnade des Herrn nicht erleuchtet; aber ich bin nicht gewiſſenlos genug, ein Recht aufzugeben, das mir nicht allein gehört — und wenn ſich alle Pfaffen der Erde zwiſchen mich und mein Kind ſtellten, und wenn alle Kreuze der Chriſtenheit ſich

zwiſchen mir und ihm emporthürmten, ich würde mir mit kräftiger Hand eine Bahn brechen, um mein Kind an das Vaterherz zu drücken und ſo mir ein Alter ſchaffen, das dem Gotte der Liebe und nicht ſeinen erbärmlichen, gleisneriſchen Dienern wohlgefällig iſt!

— Frevler! rief der Greis und ſeine zitternden Hände hielten das Crucifix höher empor.

— Meine Worte, fuhr Philipp in demſelben Tone fort, gelten nicht dem Vater, ſondern dem Grafen von Berg, der im Begriffe ſteht, ſeinen Stammbaum durch ſchmutzige Pfaffenhände entehren und entwurzeln zu laſſen. Auch ich bin ein Graf von Berg, alter, ſchwacher Mann — mir haben religiöſe Albernheiten das Hirn noch nicht verrückt — ich fordere Sie auf, die Ehre unſerer Familie zu wahren und das Geſchlecht der Berg dem Geſpötte der Welt nicht preiszugeben. Sehen Sie den Wappenſchild nicht, der über Ihrem Haupte prangt? Er glänzte einſt in voller Klarheit, denn man liebte und ehrte die Grafen von Berg — jetzt verdunkelt ihn eine ſchwarze Wolke, die Wolke der Frömmelei und bizarren Aberglaubens! Herr Graf, retten Sie Ihren Wappenſchild, ehe ihn die Monſtranz zertrümmert — retten Sie ihn, noch iſt es Zeit!

Der alte Graf hatte anfangs geſtaunt über die Kühn-

heit des jungen Mannes, der mit glühenden Augen und hochrothem Geſichte vor ihm ſtand; nach und nach war ſein Erſtaunen aber in ſtolze Entrüſtung und endlich in Zorn übergegangen, daß er ſein greiſes Haupt hoch emporhob und Philipp mit ſeinen großen Augen anſah, als ob er ihn mit den Blicken durchbohren wollte.

— Junger Mann, rief er mit ſtarker Stimme, Du forderſt den Edelmann auf, ſeinen Stammbaum zu wahren?

— Ich, der Graf Philipp von Berg! Und ich glaube, ich habe das Recht dazu!

— Entarteter, unnatürlicher Sohn, rief der Greis ſich vergeſſend, wer gab Dir das Recht dazu?

— Derſelbe, der ſo ſchwach war, ihn falſchen Gärtnern anzuvertrauen! Wer verwandelte das Haus unſerer erlauchten Ahnen in einen finſtern Betſaal, aus dem alles Licht verbannt iſt und in dem ein religiöſes Unweſen getrieben wird, wie es das ſtarre Mittelalter kaum kennt? Wer geſtattete pietiſtiſchen Pfaffen den Zutritt, Menſchen, denen die Schwelle eines jeden braven Mannes fremd bleiben ſollte?

— Menſch, rief der Greis im höchſten Zorne, ich bin der Graf von Berg!

— Der Graf von Berg, in dem Gewande des Bettelmönchs?

— Du biſt mein Sohn, den ich züchtigen kann!

— Ihr Sohn? Ihr Sohn? rief Philipp und hielt dem zürnenden Greiſe die gefalteten Hände entgegen — Ihr Sohn? O mein Gott, was die Liebe nicht vermochte, das vollbringt jetzt der beleidigte Stolz, die gekränkte Ehre! Zürnen Sie immerhin, laſſen Sie die Worte Ihrer ſtolzen Entrüſtung ungehemmt durch dieſe Räume hallen — ich will lieber den Zorn des Grafen, als das Gebet des verblendeten, frömmelnden Greiſes, der das Mitleid der Welt erregt! Legen Sie mit dieſem erniedrigenden Gewande auch die Scrupel ab, die man in Ihnen erweckt — der Graf von Berg hat nichts gethan, was er durch Kaſteiungen zu büßen hätte!

— Philipp, Philipp, rief zitternd der Greis, Du ſagſt, daß ich nichts zu büßen hätte?

— Vater, rief der junge Mann, der einen neuen Blick in das finſtere Pfaffengewebe that — Vater, wer hat Ihnen eine Schuld zum Vorwurfe gemacht?

— Nein, nein! Dieſe Hoffnung wäre ein leerer Wahn, ſagte leiſe der Graf und ſein Auge blickte wirr durch das Zimmer — in meiner Bruſt hörte ich eine Stimme, die mich anklagte — wenn der Schlaf mich

umfing, nahte ſich mir die drohende Geſtalt — nein, nein, ich habe ein Verbrechen zu büßen!

— Wer wagt, Ihnen eine Schuld vorzuwerfen? wiederholte Philipp dringend.

— Laß mich, laß mich! Ich habe ſchon zu tief wieder in das Leben geblickt. Geh, ſtöre mich nicht in meiner Einſamkeit, hauchte der alte Graf und ſank wie vernichtet in ſeinen Seſſel zurück, die Augen auf das Crucifix heftend.

In dieſem Augenblicke trat Prosper und der Kammerdiener Franz herein.

— Herr Graf, ſagte der Pfaffe, mit Erſtaunen ſehe ich, daß Sie Ihrem ehrwürdigen, edeln Vater eine Scene bereitet, die ihm das Leben koſten kann. Als Beichtvater iſt es meine Pflicht, Sie in die Schranken zurückzuweiſen, die ſein Zuſtand erfordert, denn mit der Sorge für das geiſtige Wohl habe ich auch die für das körperliche übernommen.

— Für das geiſtige Wohl? antwortete Philipp höhnend. Mir däucht, würdiger Mann, Sie haben ſich bei Uebernahme dieſer Sorge einen Uebergriff erlaubt, den das Geſetz mit dem Zuchthauſe beſtraft!

Prosper zuckte mit einem ſchmerzlichen Lächeln die Achſeln.

— Ich verzeihe Ihnen dieſe Beleidigung, weil ſie mir erklärlich iſt und weil ich ſie erwartet habe.

— Elender! rief Philipp mit funkelnden Blicken.

— Wer im Stande iſt, das Leben des Vaters zu bedrohen, kann leicht einen Fremden mit Schmähungen überhäufen. Doch, wie geſagt, ich verzeihe Ihnen!

— Sie verzeihen mir?! Wie großmüthig!

— Herr Graf, wandte ſich Prosper mit flehender Stimme zu dem Greiſe, Sie ſind erſchöpft und bedürfen der Ruhe — ich bitte, legen Sie ſich zu Bett!

Der Graf machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Dann ſchlug er die Augen auf und warf einen ſchmerzlichen Blick auf ſeinen Sohn.

— Philipp, ſagte er leiſe, ich tauge nicht mehr für die Welt — ein Kloſter ſoll mich aufnehmen, bis meine letzte Stunde ſchlägt — ich fühle, ſie iſt nicht fern — damit aber die Geiſter meiner Ahnen mir nicht zürnen, ſo erfülle meinen Willen — denn Du nur allein vermagſt es — erhalte den Wappenſchild der Grafen von Berg — und das Andenken Deines Vaters! — Nicht wahr, wandte er ſich zu Prosper — das iſt meine Pflicht?

— Vater, rief der junge Mann, ich ſegne den Himmel, der mich heute vor Ihr Angeſicht geführt hat!

— Doch wahre ſeine Ehre und bedenke, daß Du der einzige Graf von Berg biſt — ja der einzige, fügte er mit einem innern Grauen hinzu — alle andern ſind todt! Gelobe mir auf dieſes Crucifix, mein Sohn, daß Du unſer Geſchlecht rein von allem Makel halten willſt — gelobe mir, dem Scheidenden zur Beruhigung, daß die Wahl Deiner Gattin keinen Schatten auf den Wappenſchild der Grafen von Berg werfen ſoll. Löſche durch eine glorreiche Zukunft die Erinnerung an eine leicht verlebte Vergangenheit aus und Dein Vater ſtirbt nicht kinderlos, denn er wird Dich ſegnen! Lege die Hand auf das Bild des Gekreuzigten und beſchwöre dies, mein Sohn!

Und der Greis hielt dem beſtürzten Philipp das Crucifix entgegen. Prosper, die Hand auf den Seſſel gelehnt, ſtand neben ihm und ſah mit einem ſataniſchen Lächeln zu Boden. Franz, der Kammerdiener, hatte einen Vorhang des Fenſters zurückgezogen und ſah, dem Anſcheine nach gleichgültig, in die Zweige der Bäume, die wie bewegliche Schatten vor dem Fenſter ſpielten.

— Du zögerſt? fragte erſtaunt der alte Graf. Wie ſoll ich das deuten?

— Mein Vater, antwortete Philipp nach einer Pauſe, es ſcheint, daß Ihnen Ihr geiſtlicher Rath ein Ereigniß

meines Lebens verſchwiegen hat, das Sie erſt wiſſen müſſen, bevor ich das verlangte Gelöbniß ablegen kann.

— Ein Ereigniß?

— Ein wichtiges, für mich und Sie, mein Vater. Die Billigung deſſelben wird beweiſen, ob unſere Begriffe von adeliger Ehre, derſelben, die ich aufrecht erhalten ſoll, übereinſtimmen. Würdiger Prosper, wandte er ſich zu dem Pfaffen, ich erlaube Ihnen, Bericht zu erſtatten — mir ſcheint, daß Sie ſich auch in dieſer Angelegenheit wieder Uebergriffe erlaubt haben, deren Züchtigung mir obliegt.

— Herr Graf, ſagte geſchmeidig der Pfaffe, Sie kennen meine Ergebenheit und meine Beſorgniß für Sie — ich glaube wohl nicht nöthig zu haben, einen andern Grund des Verfahrens anzugeben, das ich ſchon ſeit längerer Zeit und namentlich dieſen Morgen in einer Angelegenheit beobachtete, die für die hochgräfliche Familie von den wichtigſten Folgen iſt — und dann auch befolgte ich ja nur Ihren Befehl und erfüllte eine heilige Pflicht — ich wollte einen ſchweren Schlag von Ihrem Haupte abwenden — leider, fügte er ſchmerzlich hinzu — iſt es meinem gut gemeinten Eifer nicht gelungen.

— O Himmel, flüſterte der Greis, was werde ich hören?

— Gnädigſter Herr, verlangen Sie es nie zu wiſſen, bei Ihrem Heile beſchwöre ich Sie!

— Würdiger Prosper, jetzt befehle ich Ihnen, zu reden, alles offen und frei zu bekennen! ſagte Philipp in einem feſten Tone.

— So gilt Ihnen das Leben Ihres Vaters nichts?

— Die Nachricht iſt nicht von der Art, daß ſie das Leben eines Verſtändigen bedrohen kann. Sie hätten es freilich gern, ich merke es an den Vorbereitungen, wenn mein würdiger Vater ſchwach genug wäre, das Glück ſeines Sohnes alten, eingefleiſchten Vorurtheilen unterzuordnen. Reden Sie!

Prosper verbeugte ſich und trat einen Schritt zurück.

— Mein junger Herr, ich kann der Ueberbringer dieſer Botſchaft nicht ſein, da ich ihre Folgen vorausſehe.

— So haben Sie nicht im Auftrage meines Vaters gehandelt, als Sie mir dieſen Morgen entgegentraten?

— Allerdings, denn ich bin für das Wohl des Herrn Grafen verantwortlich gemacht; wo es gefährdet wird, trete ich als Vermittler und Schützer auf.

— Guter, würdiger Prosper! flüſterte der Greis, der in ängſtlicher Spannung dem Geſpräche der beiden Männer gefolgt war. Reichen Sie mir Ihre Hand, mein einziger, aufrichtiger Freund!

Schweigend und mit gekrümmtem Rücken ergriff der Pfaffe die Hand des Greiſes.

— Wohlan, Vater, Sie ſind vorbereitet, eine wichtige Nachricht zu empfangen, ſo will ich ſie Ihnen geben — vielleicht klingt ſie Ihnen weniger gefährlich, wenn ſie aus meinem Munde kommt: Dieſen Morgen hat mir der Prieſter ein liebendes und geliebtes Weib angetraut! ſagte Philipp mit freier Stirn und einem Blicke, der die ganze Seligkeit ausſprach, die er bei dieſem Gedanken empfand.

— Wie — Wie — ſtammelte der greiſe Graf, Du biſt verheirathet?

— Mit einem Engel, der an Adel des Herzens und der Seele keiner Königstochter der Welt nachſteht!

— Philipp, verheirathet ohne den Segen Deines Vaters?

— Dieſe Schuld mögen die tragen, die mir Ihre Schwelle verſchloſſen, mein Vater!

— Gnädigſter Herr, wisperte Prosper, brechen Sie ab, der zweite Theil der Nachricht könnte Ihnen das Herz durchſchneiden — gebieten Sie dem unglückſeligen Munde Schweigen!

Der Graf erhob ſich, indem er die Hand auf die Lehne des Seſſels ſtützte. Seine majeſtätiſche, würde-

volle Geſtalt ſtand völlig aufrecht und das Auge rollte unter den weißen, buſchigen Brauen, daß Philipp faſt ſeine Faſſung verlor.

— Wer iſt die Frau, rief er mit furchtbarer Anſtrengung, die ohne meinen Ruf die Hand eines Grafen von Berg am Altare empfing?

— Ich zögere nicht, ſie Ihnen zu nennen, antwortete der junge Mann — Hedwig Colbert. Sie iſt eine Waiſe und durchlebte eine Jugend voll Entbehrungen und Kummer. Einige Papiere, die ſie aufbewahrt, geben Anlaß zu glauben, daß ſie die Tochter eines franzöſiſchen Emigranten ſei.

— Alſo ein Mädchen ohne Familie trägt den Namen der Grafen von Berg? rief der Greis, deſſen Aufregung mit jeder Secunde wuchs. O, Sie hatten Recht, mein Herr, mir das Gelöbniß zu verweigern, denn Sie hätten einen Meineid auf das Crucifix geſchworen! Und Sie wagten es, mich an die Ehre unſers Stammbaums zu mahnen?

— Ich konnte es, Herr Graf, antwortete Philipp mit Stolz, denn ein ſchönes, tugendhaftes Mädchen, weß Standes ſie auch ſei, iſt einer Grafenkrone nicht unwerth! Nicht die Geburt adelt den Menſchen, ſondern ſeine Geſinnung, ſein Lebenswandel. Als ich Sie an

die Aufrechterhaltung unſerer Ehre mahnte, ging ich von dem Grundſatze aus, daß die Hand einer braven Jungfrau einen Wappenſchild, und trüge er königliche Kronen in ſeinen Feldern, nicht beſudele, wohl aber die Hände tückiſcher, ränkevoller Pfaffen. Die Ehre meiner Gattin iſt auch die meinige und wehe dem, der ſie anzutaſten wagt! Herr Graf, ich bin vermählt und bekenne offen, daß mich der Beſitz meiner Gattin zu dem glücklichſten aller Menſchen macht, wenn auch die Standesvorurtheile einen Zweifel darin ſetzen. Der Adel, den Sie fordern, iſt ein eingebildeter, denn er wird nur durch Geburtsſcheine und vielleicht auch durch Gold documentirt — ich fordere mehr, Herr Graf, ich fordere den Adel der Seele und des Herzens, Eigenſchaften, die Bewunderung und Liebe erregen, und meine Hedwig hat mir dieſen Adel zur Morgengabe gebracht. Ich liebe meine Gattin ihrer ſelbſt wegen und deshalb kann ich den Stammbaum entbehren. Iſt das Kind, das ſie in ihrem Schooße trägt, vielleicht minder edel als das einer ſtolzen Gräfin, die es unter ihrer Würde hält, dem Säugling die erſte mütterliche Sorgfalt angedeihen zu laſſen? Unter den Augen einer zärtlichen Mutter und genährt von ihrer Milch, gedeiht das Kind eher zu einem wackern Weltbürger, als wenn es be-

Staatsbibliothek München

zahlten Pflegern übergeben wird — und gewiß, Herr Graf, Ihrem Enkel ſoll es an treuer Elternpflege nicht mangeln, damit ſein Herz den wahren Adel erhalte. Meine Hedwig iſt eine Waiſe, ſie beſitzt keinen Stammbaum, wie ich Ihnen bereits geſagt; aber halten Sie ſie deshalb nicht unwerth, ſie meine Gattin vor der Welt zu nennen, denn außer ihrem perſönlichen Werthe bleibt uns noch die Pflicht der Annahme, daß ſie einem edeln Geſchlechte angehören kann, das ein unglückliches Schickſal aus dem Hauſe der Ahnen vertrieben! Frage ich nicht die Documente der Geburt, frage ich das Herz meiner Gattin und die Bildung ihres Geiſtes, wird mir dieſe Annahme faſt zur Gewißheit.

— Prosper, Prosper! rief der ſchwache Greis. Was ſoll ich beginnen? Wer giebt mir Aufklärung?

— Herr Graf, ſagte demuthsvoll der Pfaffe, länger zu ſchweigen wäre ein Verrath an meiner Pflicht — Sie verlangen Aufklärung — ich kann ſie Ihnen geben. Schmeicheln Sie ſich nicht mit dem falſchen Wahne, jene Hedwig könne einer ebenbürtigen Familie angehören — ich kenne ſie — ſie iſt die Tochter eines Handwerkers, eines Proletariers, der wenig Wochen nach ihrer Geburt in dem Rheine verunglückte. Die Mutter gerieth durch den Tod des Mannes in die drückendſte

Armuth. Um ſich und ihr Kind vor Mangel zu bewahren, nahm ſie Dienſte als Amme in einem gräflichen Hauſe, das einer ſolchen Perſon bedurfte; ihr Kind übergab ſie der Pflege einer Freundin, die ein kleines Häuschen in einer abgelegenen Straße bewohnte. Die junge Wittwe gewann man in dem Hauſe ihres Herrn lieb und da die Mutter des Kindes, das ſie genährt hatte, der Tod abberief, trug man ihr fernere Dienſte an und überſchüttete ſie mit Geſchenken aller Art. So ward ſie in den Stand geſetzt, ihr eigenes Kind, an dem ſie mit großer Liebe hing, trotzdem ſie es wenig ſah, in eine Penſionsanſtalt zu geben, wo es eine weit über ſeinen Stand hinausgehende Bildung erhielt. Die Mittel zur Beſtreitung der Koſten dieſer Erziehung lieferte das gräfliche Haus und mehr noch die Güte des Vaters, der die Liebe der Amme zu ſeinem einzigen Sohne durch überſchwängliche Wohlthaten vergalt. Die ehrgeizige Mutter, die eine Dame aus ihrer Tochter machen wollte, verſchwendete alle ihre Erſparniſſe auf das junge, ſchöne Mädchen, das den Neid ihrer Mitpenſionairinnen erregte, die faſt alle Kinder der erſten Familien der Rheinprovinzen waren — ja, ſie trieb es ſelbſt ſo weit, um ihrer Hedwig das Anſehen der Ebenbürtigkeit zu verleihen und ihre wahre

Abſtammung geheim zu halten, daß ſie durch eine dritte Hand der Vorſteherin des Penſionats das Monatsgeld überſandte und ſo über die Familie der ſchönen Schülerin ein intereſſantes, geheimnißvolles Dunkel zu bewahren wußte. So vergingen die Jahre, die der Erziehung gewidmet waren, bis endlich Hedwig aus dem Penſionate ſchied, um ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen zu bleiben, bis ſich ihr eine Stelle als Lehrerin in einer ähnlichen Anſtalt oder die einer Gouvernante in einer großen Familie darbieten würde. Aber auch in dem gräflichen Hauſe war indeß eine Veränderung vorgegangen, die auf das Leben des jungen Mädchens nicht vortheilhaft einwirkte — die ſpendende Hand des alten Herrn hatte ſich für die alte Amme geſchloſſen, die für ihre Dienſte als Wirthſchafterin nur einen entſprechenden Lohn erhielt. Dieſer Lohn, obgleich er ungeſchmälert in die Hand Hedwigs gelangte, reichte aber nicht zur Hälfte hin, ihr die erforderlichen Subſiſtenzmittel zu gewähren, und da ſich immer noch keine paſſende Anſtellung für ſie fand, mußte ſie Einſchränkungen treffen, die faſt an Mangel grenzten. In dieſe Periode fällt die Bekanntſchaft, Liebe und Heirath des jungen Grafen von Berg, fügte Prosper mit einer tiefen Verbeugung hinzu, die ein widriges, höhniſches Lächeln begleitete.

Eine drückende Pauſe trat ein. Vater und Sohn erlagen faſt dem Eindrucke, den die Erzählung Prosper's hervorgebracht. Erſterer hatte krampfhaft beide Lehnen des Seſſels ergriffen und ſtarrte regungslos zu Boden — der Letzte ſtand wie eine Bildſäule da, ſeine Blicke auf das wieder gleichgültig gewordene Geſicht Prosper's gerichtet, der mit gefalteten Händen neben dem Greiſe ſtand.

— Menſch, rief Philipp endlich wie aus einer Erſtarrung erwachend, noch haſt Du den Namen der Mutter nicht genannt — vollende, nenne den Namen jener Amme!

— Gertrud Colbert! war die kalte Antwort.

— Wie, Gertrud? riefen Vater und Sohn zugleich.

— Sie ſehen, Herr Graf, daß Sie eine Schlange an ihrem Buſen genährt, ſagte Prosper in einem mitleidigen Tone. Sie ſelbſt haben das Kind der Amme zu Ihrer Schwiegertochter, zu einer Gräfin von Berg erziehen müſſen.

— Entſetzlich, entſetzlich! ſchluchzte Philipp — wie von einem plötzlichen Gedanken durchbebt — ſo iſt Hedwig, in die ich mein volles Vertrauen ſetzte, nicht wahr und offen gegen mich geweſen — ſie hat mir ihre Geburt verläugnet, um als Waiſe mein Mitleid zu

feſſeln. Menſch, Du biſt fürchterlich, wandte er ſich zu Prosper, Du haſt durch Deine Eröffnung mein Glück, meine Seligkeit zertrümmert! Wäre mein Weib die Tochter einer Bettlerin, ſelbſt einer Verbrecherin, ich würde jubeln wie ein ausgelaſſenes Kind, denn dieſe Gewißheit iſt nichts gegen den Gedanken: Hedwig hat Dich betrogen, iſt nicht wahr und offen gegen Dich geweſen!

— Herr Graf, ſagte Prosper, erblicken Sie in dieſem Umſtande einen neuen Beweis für meine Liebe und Aufrichtigkeit, mit der ich an Ihrer Familie hange. O daß der Himmel nicht früher meine Schritte in die Kapelle leitete,. vielleicht wäre es mir dann gelungen, den frevelhaften Schritt der undankbaren Gertrud und ihrer Tochter zu vereiteln!

— Mein Sohn, wir ſind beide das Opfer eines entſetzlichen Betruges, ſagte tief erſchüttert der Greis — Und niemand hat uns gewarnt, niemand Aufſchluß ertheilt, als es noch Zeit war, dieſen Frevel zu verhindern! O, ich erblicke hierin eine neue Strafe, die der Himmel über mich ſündigen Greis verhängt! Dem Geſchlechte der Grafen von Berg zürnt die Vorſehung, ſie hat ihre Hand von ihm zurückgezogen!

— O wie gern hätte ich es Ihnen früher mit-

getheilt, wenn ich es früher gewußt hätte. Erſt geſtern Abend vertraute mir der Zufall das Geheimniß an.

— Wer war die Perſon, rief Philipp haſtig, die das Geld der Vorſteherin des Penſionats überbrachte?

Franz, der Kammerdiener des alten Grafen, trat einen Schritt näher und verbeugte ſich.

— Wie, Du wußteſt darum und haſt geſchwiegen?

— Herr Graf, erſt in dieſem Augenblicke erfahre ich zu meiner größten Beſtürzung, wozu ich, ohne es zu wiſſen, meine Hand geboten habe. Ich leiſtete Frau Gertrud gern dieſen kleinen Dienſt und gelobte ihr Schweigen, da ich die alte Matrone für eine achtbare Perſon hielt. Wäre ſie das nicht, ſagte ich mir, hätte man ſie nicht vierundzwanzig Jahre in dem hochgräflichen Hauſe geduldet. Das Geld, gab ſie vor, ſei beſtimmt, ihr eine Stelle in einer wohlthätigen Anſtalt für das Alter zu ſichern. Mit dem Tode der Vorſteherin jenes Penſionats hörte auch mein Dienſt auf. Dies iſt alles, was ich weiß.

— Prosper, befahl der Greis, der mit jedem Augenblicke matter wurde, Gertrud ſoll noch heute mein Haus verlaſſen — nie komme ſie mir wieder vor die Augen!

Der Pfaffe verbeugte ſich als ein Zeichen des Gehorſams.

— Wer ſetzte den Dienſt fort, fragte der junge Mann den Kammerdiener, als die Vorſteherin geſtorben war?

Prosper und Franz ſchwiegen. Beide wechſelten indeß einen Blick, der dem aufgeregten Philipp entging.

Der Greis unterbrach zuerſt die eingetretene Stille. Mit der letzten Anſtrengung, die ihm möglich war, erhob er noch einmal ſein Haupt und ſagte zwar mit matter Stimme, aber mit dem Ausdrucke eines ſchmerzlichen Zornes:

— Du haſt jetzt einen Entſchluß in mir zur Reife gebracht, den mein Vaterherz ſeit einem Jahre bekämpfte — ich bedaure Dich, aber ich kann Dir nicht verzeihen. Geh und ziehe in den Krieg, der in unſerm Vaterlande wüthet — vielleicht bricht der Tod die Bande, die ſelbſt das Geſetz nicht mehr zerreißen kann — mich begräbt ein Kloſter, daß ich den ſchmählichen Untergang meines Geſchlechtes nicht ſehe! Ja, ich begreife, daß die Hand Gottes mich führt — ich folge ohne Widerſtreben — meine Nacht bricht an —!

Wie ein Sinnloſer ſtürzte Philipp zu den Füßen ſeines Vaters nieder, umklammerte weinend ſeine Knie und verließ dann in der heftigſten Aufregung das Gemach, ohne ein Wort zu äußern.

Der Greis lag regungslos in ſeinem Lehnſeſſel. Als Franz zurückkehrte, der dem jungen Grafen die Thür geöffnet hatte, gab Prosper ihm ein Zeichen. Beide trugen den Grafen auf ſein Lager, deſſen Gardinen ſie ſchloſſen.

— Jetzt bedarf es einer Stunde, flüſterte Franz, ehe der edle Graf wieder zu etwas tauglich iſt. Ereignet ſich kein neuer Zwiſchenfall, ſind wir unſerm Ziele näher, als wir es geglaubt haben.

— Und Gertrud? fragte Prosper, der trotz ſeiner Würde als Beichtvater des Grafen dem Kammerdiener deſſelben untergeordnet zu ſein ſchien.

— Mag ruhig im Hauſe bleiben, im Falle wir ſie noch benutzen müſſen. Ich liebe die Veränderung nicht, ſie könnte uns gefährlich werden.

— Oder mindeſtens doch eine neue Verzögerung herbeiführen, fügte Prosper hinzu.

— Die mir eben ſo unangenehm wäre, als die völlige Vereitelung des Planes, denn ich muß Dir bekennen, daß der Faden meiner Geduld nicht lang, mehr iſt. Ich hoffe übrigens, daß in wenig Tagen das Legat unterzeichnet ſein wird, der gegenwärtige Anfall iſt von der Art, daß eine Verzögerung unmöglich wird.

— Wenn aber Philipp nicht abreiſ't?

— Ihn feſſelt nichts mehr, gab Franz zur Antwort. Der Betrug ſeiner Frau hat ihn ſehr unangenehm berührt.

— Nehmen wir aber an, fuhr Prosper flüſternd fort, die junge Frau entſchuldigt ihr Schweigen mit der grenzenloſen Liebe, die ſie für ihn hegt — Philipp, ihre Thränen und ihren Zuſtand erblickend, reiſ't nicht, ſondern nimmt die Geſetze in Anſpruch, um das Vermögen des Vaters wieder zu erlangen, deſſen Unzurechnungsfähigkeit er leicht beweiſen kann — Der Schiffer Paul wird vielleicht ſein Bundesgenoſſe — ich glaube, Franz, wir können am Schluſſe unſerer langjährigen Arbeit noch arg geprellt werden.

Die beiden Männer hatten während dieſes Geſpächs das Zimmer erreicht, in welchem das Crucifix ſtand.

— Höre mich an, Freund, und Du wirſt wieder Hoffnung faſſen, ſagte der Kammerdiener und ſein Geſicht verrieth den Hauptzug ſeines Charakters: Böswartigkeit. Dieſen Abend begleite ich Dich in den Kreuzgang, wo Paul erſcheinen wird. Kennſt Du die offene Gruft des Prior's Gregor, die ſich neben der Kirche befindet?

— Ich kenne ſie.

— Dieſe Gruft wird auch die des Schiffers werden.

— Dann wäre aber nur erſt ein Hinderniß beſeitigt.

— Dieſelbe Gruft iſt groß genug, um auch das zweite Hinderniß aufzunehmen, und ich glaube, es iſt ſicherer, als wenn wir ihn in den Krieg ziehen laſſen, denn nicht jeder bleibt auf dem Schlachtfelde, der es betritt.

— Dieſer Plan iſt nicht zu verwerfen, Franziskus, ich billige ihn. Wenn aber nun die Wittwe des jungen Grafen von Berg Anſprüche erhebt?

— In dieſem Falle müßte ſie beweiſen, daß ſie ſeine Wittwe iſt und dazu gehören zwei wichtige Dinge: der Todtenſchein des Mannes und der Schein über die wirklich vollzogene Trauung. Ehe ſie dieſe zur Stelle ſchafft, haben wir das Unſrige gethan.

Von dem Thurme der benachbarten Gereonskirche erklangen zwei helle Schläge.

— Zwei Uhr, ſagte Prosper mit einem zufriedenen Lächeln — gehen wir zu Tiſche.

Fünf Minuten ſpäter traten die beiden braven Männer in ein Zimmer des Erdgeſchoſſes, wo Gertrud einen Tiſch für drei Perſonen gedeckt hatte. Der Beichtvater ſetzte ſich an das eine Ende des Tiſches, die beiden Domeſtiken in ehrfurchtsvoller Entfernung an das andere.

Ein Tiſchgebet des geiſtlichen Herrn ging dem Mittagsmale voran.

5.

Wir führen den Leſer in Hedwigs Wohnung. Die junge Frau hatte ſich nach Philipp's Entfernung einer kurzen Ruhe überlaſſen gehabt, wir treffen ſie in dem Augenblicke an, wo ſie vor den Spiegel tritt, um neue Toilette zu machen. Mechaniſch ließ ſie die vollen Locken durch die weißen Finger gleiten und eine Unruhe und Aengſtlichkeit ſprach ſich in ihren Zügen aus, die ſie vergebens vor ſich ſelbſt zu verbergen ſuchte.

— Wie thöricht ich bin! warf ſie ſich flüſternd vor und ein ſchmerzliches Lächeln begleitete dieſe Worte — ich zittere bei dem Gedanken an mein Glück! Philipp ward dieſen Morgen mein Gatte, der Prieſter gab ihn mir, wir lieben uns wie nur Menſchen zu lieben vermögen, nichts als der Tod kann uns trennen — und dennoch möchte ich weinen, um die beengte Bruſt durch Thränen zu erleichtern! Nein, nein, er iſt ja bei ſeinem Vater, den die Welt als einen frommen, gottesfürchtigen Mann bezeichnet — was kann ihm dort geſchehen?

Digitized by Google

Liebt der Vater ſeinen einzigen Sohn, ſo wird er ihm gewiß den Schritt verzeihen, den ihm Ehre und Liebe zu thun geboten. Und wenn er ihm nicht verzeiht, fragte ſie ſich in Gedanken und indem ſie erröthend von dem Spiegel zurücktrat, als ob ſie ſich die Glut des Angeſichts verbergen wollte — wenn der ſtolze Graf den Sohn verſtößt, weil er mich, die arme Waiſe, zu ſeiner Gattin nahm? Wehe mir, dann habe ich die finſtere Wolke heraufbeſchworen, die den Horizont der Zukunft Philipp's trübt, ich habe ihm das Vaterherz entfremdet und kann ihm dafür keinen Erſatz bieten, als meine Liebe! Armer Philipp, der Himmel gebe, daß Du nicht troſtlos zurückkehrſt!

Hedwig ergriff ein weißes Tuch, verhüllte ihr Geſicht und begann bitterlich zu weinen, indem ſie auf einen Stuhl niederſank. Faſt zehn Minuten lang erfüllte ein ununterbrochenes leiſes Schluchzen das kleine, reinliche Zimmer, durch deſſen Fenſter die freundliche Mittagsſonne drang.

— O mein Gott, ſetzte ſie ihr Selbſtgeſpräch fort und ließ das thränenfeuchte Tuch in den Schooß ſinken — welch ein Hochzeitstag! Der junge Gatte ſteht flehend wie ein Sünder vor dem Vater, und ich, die Gattin, ſitze weinend in meinem einſamen Zimmer, das Herz

ſo ſchwer, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte! Ich ſtand im Brautkranze vor dem Altare — aber heimlich, ſtill, daß mich Niemand ſah — es durfte kein Ohr hören, daß mir ein Graf von Berg ewige Treue gelobte und der Prieſter ſeinen Bund mit einem armen Mädchen aus dem Volke ſegnete — die heilige Handlung ward vollzogen wie ein Werk der Nacht, ohne Zeugen, ohne liebende Freunde — ja, es mußte ſo geſchehen, ſagte ſie ganz leiſe, indem die Lippen zitterten und die Thränen von neuem über die zarten Wangen rannen — es mußte ſo geſchehen, denn Philipp durfte ſeine Braut nicht zeigen —! Die arme Hedwig ward vermählt wie eine Sterbende, der man den Titel der Gattin mit in das Grab geben will — ja, ſo ward ich vermählt! So bin ich Philipp's Gattin geworden! Doch nein, fuhr ſie nach einer Pauſe fort und ihr blaues Auge erglänzte unter dem Thränenſchleier von neuer Hoffnung beſeelt — ein Zeuge vernahm den Schwur, den wir am Altare ablegten — es war Gott, der ewige, allmächtige Regierer der Schickſale — er hat es ſo gewollt und ihm füge ich mich, ihm will ich ferner vertrauen! Er hat den Keim der Liebe zu mir in Philipp's Herz gepflanzt, er wird ſie auch wahren, daß ſie den Stürmen der Zeit nicht erliegt! O, mein

Gott, bat ſie mit gefalteten Händen, verlaß uns nicht, laß ſegnend Deine Hand auf unſern Häuptern ruhen und erfülle uns mit freudiger Zuverſicht!

Als ob ſie von einem plötzlich entſtandenen Gedanken geleitet ward, erhob ſie ſich raſch von ihrem Platze und legte ein einfaches weißes Kleid an, das ſie aus dem angrenzenden Schlafgemache geholt hatte. Dann trat ſie vor den Spiegel zurück und drückte den Myrthenkranz in das Haar, den ihr der greiſe Pfarrer in der Kapelle gereicht hatte.

— Ich will mich damit ſchmücken, flüſterte ſie, während die Hände das blühende Reis befeſtigten, damit Philipp doch durch etwas an unſern Hochzeitstag erinnert und die Wolke des Kummers durch den freundlichen Anblick verſcheucht werde, wenn er, was der Himmel verhüten möge, von dem noch zürnenden Vater zurückkehrt. Es iſt ja meine Pflicht, ihn ſo glücklich zu machen, als ich es vermag — das Auge der jungen Gattin ſoll ihm entgegen lächeln, wenn auch unter Thränen!

Kaum hatte ſie die Toilette beendet, als ſich Schritte auf der Treppe vernehmen ließen, die zu dem kleinen Vorſaale von Hedwigs Wohnung führte. Ein heftiges Zittern durchbebte ihren ganzen Körper, denn ſie fühlte

die Wichtigkeit der Entſcheidung, die Philipp im nächſten Augenblicke bringen ſollte.

— Er iſt es! Er iſt es! rief ſie leiſe und blieb mit klopfendem Herzen in der Mitte des Zimmers ſtehen.

Jetzt ertönten die Schritte auf dem Vorſaale und näherten ſich der Thür. Es ward geklopft.

Das Klopfen an der Thür wiederholte ſich.

Die Hand auf das Herz gepreßt, trat die junge Frau zu der Thür und öffnete.

Ein alter Mann in einfacher, bürgerlicher Kleidung trat beſcheiden ein. Hedwig wich einen Schritt betroffen zurück, die Züge des Mannes, der freundlich grüßte, waren ihr völlig fremd.

— Ich komme, die Gattin des jungen Grafen Philipp von Berg zu ſprechen, ſagte der Eingetretene — ich glaube mich nicht zu irren, fügte er lächelnd hinzu, indem er einen Blick auf Hedwigs geſchmückten Kopf richtete — —

— Sie irren nicht, flüſterte kaum hörbar die junge Frau — was führt Sie zu mir? Sendet Sie mein Gatte? fügte ſie bebend hinzu.

— Nein, ich komme im Auftrage einer Perſon, die bisher die regſte Theilnahme an ihrem Geſchicke bethätigt hat.

— So kommen Sie nicht von Philipp? wiederholte Hedwig ein wenig beruhigt.

— Wie gesagt, nicht von ihm, auch glaube ich versichern zu können, daß die Person, die mich sendet, in durchaus keiner Beziehung zu Ihrem Gatten steht, daß sie ihn nicht einmal kennt.

— Sie kennt ihn nicht, fragte die junge Frau verwirrt — wie kommt es, daß sie meine diesen Morgen erfolgte Vermählung weiß, die bis jetzt nur einigen Personen bekannt war, da wir es vorgezogen, die heilige Handlung in aller Stille vollziehen zu lassen?

— Wenn auch nicht der Gatte, antwortete lächelnd der Mann, so ist doch die liebenswürdige Gattin jener Person bekannt.

Hedwig schlug die Augen zu Boden; ein unerklärliches Gefühl trieb ihr das Blut in die Wangen.

— Mein Herr, stammelte sie verwirrt und verletzt zugleich — ich fühle mich nicht berufen, Ihren Auftrag anzuhören, wenn Sie mir nicht den Namen und Charakter des Senders oder der Senderin nennen.

— Diese Bedingung zu erfüllen, würde mich meinen Auftrag überschreiten lassen, so natürlich sie auch ist. Fürchten Sie aber deshalb nichts, Madame, denn was ich Ihnen mitzutheilen habe, würde auch Ihr Gatte

hören können, wenn er ſich in dieſem Augenblicke hier befände.

— In dieſem Falle bin ich bereit, Sie anzuhören, antwortete Hedwig gefaßt. Ich bitte, reden Sie!

— Madame, begann der Fremde, Sie haben vor vier Jahren das Penſionat verlaſſen, in welchem Sie unter der Leitung einer würdigen alten Dame Ihre Erziehung genoſſen. Von unbekannter Hand wurden Sie dem Inſtitute übergeben und ebenſo erfolgten auch die Mittel zur Beſtreitung der nicht unbedeutenden Koſten. Es iſt dies keine ſeltene Erſcheinung und deshalb achtete man ein Geheimniß, unter deſſen Schleier ein ſo wohlthätiger Zweck verfolgt wurde. Mit dem Scheiden aus dem Inſtitute erloſch auch die eingegangene Verpflichtung deſſelben gegen Sie und man verweigerte die Annahme der für Sie beſtimmten Gelder zur Weiterbeförderung. Nichts deſtoweniger aber werden Sie vierteljährlich eine kleine Summe erhalten haben, die Ihnen eine alte Frau überbrachte — iſt es nicht ſo, Madame?

— So iſt es, mein Herr!

— Hat dieſe Frau nie ein Wort geäußert, das Sie auf Ihren unbekannten Wohlthäter ſchließen laſſen konnte?

— Mein Herr, antwortete die erſtaunte Hedwig,

es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich mit einer dritten Perſon über eine Angelegenheit ſpreche, der ich mich gern ſchon lange entfremdet hätte, wenn eine Möglichkeit dazu vorhanden geweſen wäre. Ich habe ihrer ſtets mit Schmerz, und ich kann wohl ſagen, mit Beſchämung gedacht und vergebens auf einen Ausweg geſonnen, die Annahme jener Summen verweigern zu können. Jetzt iſt es mir gelungen, denn ich habe keinen andern Willen mehr, als den meines Gatten, und daß dieſer die Fortſetzung eines Penſionsgeldes, wie die alte Frau es nennt, geſtatten wird, möchte ich wohl in Zweifel ziehen. Obgleich nun dieſe Sache als beſeitigt zu betrachten iſt, ſo kann ich doch die Frage nicht unterdrücken: wie haben Sie Kenntniß davon erhalten und was kann Sie bewegen, mir einen Beſuch deshalb abzuſtatten?

— Ich bin ja nur ein Bote, der im Auftrage jener Perſon kommt, die Sie kennt, Madame, und die ſich für Sie intereſſirt, antwortete mit einem devoten Lächeln der Fremde.

— So begreife ich nicht, warum Sie jene Fragen an mich richteten —?

— O mein Gott, Madame, dieſen Fragen liegt nichts weiter zum Grunde — ſie ſollten mir nur die

Gewißheit geben, daß ich mit Fräulein Hedwig Colbert rede — das iſt alles!

— Und da Sie es nun wiſſen? fragte die junge Frau, deren Aengſtlichkeit ſich wieder zu mehren begann, da Philipp immer noch nicht zurückkehrte.

— Habe ich die Gewißheit, antwortete der Mann mit einer höflichen Verbeugung, daß die frühere Schülerin des Penſionats jetzt die liebenswürdige Gattin des jungen Grafen Philipp von Berg iſt.

— Mein Herr, rief Hedwig entrüſtet, wozu dieſe Inquiſition? Ich bitte Sie, entledigen Sie ſich Ihres Auftrags ſo kurz als möglich, denn Sie begreifen wohl, daß der heutige Tag nicht geeignet iſt — —

— Madame, er iſt mehr dazu geeignet, als jeder andere Ihres Lebens, denn er wird durch die Nachricht, die ich Ihnen bringe, zu einem doppelten Feſttage.

Der Fremde hatte dieſe Worte in einem Tone geſprochen, der Hedwig, die von einer unbeſchreiblichen Angſt gemartert wurde, in Zweifel ließ, ob Hohn oder Theilnahme darin lag.

— So kommen Sie zur Sache! ſagte ſie reſignirt, denn ein ahnendes Gefühl brachte den gegenwärtigen Beſuch mit den Männern in Verbindung, die ihr den

fürchterlichen Auftritt in der Kapelle bereitet hatten, an eine freudige Botschaft wagte sie nicht zu glauben.

— Sie haben sich bis jetzt für eine Waise gehalten und trotz ihrer Forschungen nichts erfahren, was Ihnen eine Hindeutung auf Ihre Aeltern hätte geben können — nicht nur eine Hindeutung, sondern Gewißheit über diesen wichtigen Punkt Ihnen zu geben, bin ich gekommen.

— Mein Herr — Sie — und heute? stammelte die junge Frau, von tausend Gefühlen zugleich ergriffen.

— Ich, Madame. Ihr Vater starb kurze Zeit nach Ihrer Geburt — die Mutter lebt Ihnen noch.

— Meine Mutter, sagen Sie?!

— Gewiß, so sagte ich! antwortete fest der Mann.

Hedwig starrte den Bringer dieser wichtigen Nachricht einige Augenblicke an, dann, als ob sie eine freudige Aufwallung mit Gewalt unterdrücken wollte, hob sie stolz das mit dem Kranze geschmückte Haupt empor und sagte mit einem ungläubigen Lächeln:

— Mein Herr, so gern ich Ihren Worten Glauben beimessen möchte, so kann ich es dennoch aus mehr als einem Grunde nicht!

— Ich staune, Madame, sagte überrascht der Fremde — darf ich vielleicht einen dieser Gründe wissen?

— Sie ſagten, daß mir die Mutter noch lebe?

Der Mann neigte mit ernſthafter Miene bejahend das Haupt.

— Wie könnte es eine Mutter über das Herz bringen, fuhr Hedwig fort, ihr Kind im zarteſten Alter der Pflege Anderer zu übergeben, es nicht wieder zu ſehen und in dem Wahne zu laſſen, es ſei eine Waiſe? Selbſt die glänzendſten Verhältniſſe, in denen ein Kind erzogen wird, können meiner Meinung nach die Sehnſucht eines Mutterherzens nicht verlöſchen. Ich glaube es nicht, mein Herr; lebte meine Mutter, ſie würde gewiß mit eigenen Augen ihre Tochter überwacht und ſie, wenn nicht früher ſchon, doch bei dem Austritte aus der Penſion in ihre Arme geſchloſſen haben, anſtatt die Unerfahrene den Stürmen und Gefahren des Lebens preiszugeben. Wahrlich, fügte ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln hinzu, wenn Sie mir nicht beweiſen, daß eine Gewalt, ſtark wie der Tod, die Mutter von ihrem Kinde getrennt, muß ich Ihre Sendung als eine feindliche betrachten, die den Zweck hat, die Gattin des Grafen Philipp von Berg zu myſtificiren — ich habe mehr als eine Veranlaſſung, dies zu glauben!

Mit der Gleichgültigkeit, die eigene Gewißheit und die der endlichen Ueberzeugung gewährt, hatte der Mann

ruhig den Einwürfen der aufgeregten Hedwig zugehört.

— Sie haben Recht, Madame, antwortete er nach einer kleinen Pauſe — Ihre Annahme iſt nicht zu verwerfen. Deshalb freue ich mich, Ihnen den mächtigſten Grund, die ſtärkſte Gewalt angeben zu können, welche Ihre Erziehung fremden Händen anvertraut und Sie ſpäter ſich ſelbſt überlaſſen hat.

— Was könnte die Entäußerung eines Kindes veranlaſſen und enſchuldigen, wenn nicht der Tod?

— Die Mutterliebe, antwortete gedehnt der fremde Mann und ſeine Blicke hafteten auf Hedwig, als ob er eine mächtige Wirkung von dieſem Worte erwartete.

— Die Mutterliebe? wiederholte die junge Frau.

— Und der Stolz auf den Beſitz einer ſo liebenswürdigen Tochter, die Anſprüche auf beſſere Lebensverhältniſſe hat, als auf die, in denen ſie geboren.

— Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr — —

— Sie werden mich verſtehen, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie Ihre Mutter ſeit vier Jahren öfter geſehen haben.

Hedwig erſtarrte zur Bildſäule. In des Fremden Geſichte zeigte ſich ein halb triumphirendes, halb höhniſches Lächeln.

— Meine Mutter, ſagen Sie?

— Gewiß, Madame!

— Und wo?

— Hier in dieſem Zimmer!

— Großer Gott! flüſterte Hedwig und eine Ahnung durchbebte ihre Bruſt, die ſie bei dem Gedanken an Philipp zittern machte. Vollenden Sie, mein Herr, vollenden Sie! rief ſie eifrig und mit Mühe ihre Faſſung behauptend — Wer iſt es, die Sie mir als meine Mutter bezeichnen?

— Es iſt jene Frau, die Ihnen nach Ablauf eines Vierteljahrs das Geld überbrachte — unter welchem Vorwande, weiß ich nicht.

— Ha, mein Herr, rief Hedwig und ihr Bangen hatte ſich plötzlich in tiefe Entrüſtung verwandelt — alſo das war das Ziel, nach dem Sie ſich auf ſo großen Umwegen bewegten! O mein Gott, und ich war thöricht genug, Ihnen zu folgen. Nun iſt mir alles klar, Sie ſind der Bote jener Parthei, deren feindſelige Bemühungen gegen mich in der Kapelle zu Deutz ſcheiterten — jetzt, da ſie das Band nicht mehr zerreißen kann, das einen Grafen und ein armes, elternloſes Mädchen umſchlingt, will ſie durch Myſtification ſich rächen, will die Gräfin von Berg als die Tochter

einer Köchin dem Gespötte der Welt preisgeben, will die schwache, aber beruhigende Hoffnung, sie könne einer edeln, unglücklichen Familie angehören, zertrümmern, und so das Glück einer Ehe vergiften, die vielleicht einen ihrer eigennützigsten Pläne zerstört hat. Hoffen Sie nicht, mein Herr, daß das Ohr meines Gatten sich Ihren ungeschickt erdachten Lügen öffnet — und selbst wenn Sie die Wahrheit gesprochen, wenn ich die Tochter einer niedern, ehrlichen Magd wäre, würden Sie Ihre bösartige Absicht nicht erreichen, denn mein Philipp liebt mich zu sehr, und seine Liebe ist über lächerliche, abgeschmackte Vorurtheile zu erhaben, als daß sie an einem Umstande erkalten sollte, den der Zufall gefügt hat!

— Madame, antwortete achselzuckend der Mann — mich führt keine feindselige Absicht zu Ihnen, viel weniger noch die unwahre Angabe eines so wichtigen Gegenstandes. Wie man mir sagte, kann Ihre Geburt nur heute noch ein Geheimniß bleiben und da die Person, die sich für Sie interessirt, es für Pflicht hält, Sie auf die Eröffnung desselben vorzubereiten, hat sie mich abgesandt.

— Und wer wird mir das Geheimniß offenbaren? fragte die junge Frau in ängstlicher Spannung.

— Wer?

— Nehmen Sie keinen Anſtand, es mir zu ſagen, denn ich bin auf alles vorbereitet!

— Vielleicht jetzt, Madame, da Sie verheirathet ſind, die Mutter ſelbſt.

— Ich dachte es mir, mein Herr, aber ich wundere mich nicht darüber, rief Hedwig entrüſtet und die Röthe des bitterſten Unwillens erſchien auf Wangen und Stirn — bei dem Himmel, ich dachte es mir, denn wer im Stande iſt, den Altar Gottes durch freche Willkühr zu entweihen, kann auch eine alte Frau beſtechen, daß ſie mit dem erhabenen Gefühle der Mutterliebe ein leichtes Spiel treibt.

— Madame, antwortete mit einem vielſagenden Blicke der Mann, was ich Ihnen ſo eben mittheilte, kann nur jene Frau allein durch Beweiſe darthun, jeder andern Perſon iſt dies eine Unmöglichkeit. Sie ſprachen vorhin von Beſtechung — bleiben wir in Ihrem Intereſſe, nur in Ihrem Intereſſe, einen Augenblick dabei ſtehen. Iſt die genannte Frau wirklich Ihre Mutter, ſo wird es Niemandem in der Welt leichter ſein, entweder ihr völliges Schweigen zu erlangen oder je nach Umſtänden eine modificirte Erklärung, als der Tochter. Iſt ſie bereits, wie Sie unrichtig vermuthen, von einer

andern Seite her beſtochen, ſo wird gewiß eine größere Summe denſelben Erfolg zu Ihren Gunſten haben — und damit Sie ſehen, daß es Ihrem unbekannten Schützer aufrichtig um Ihr Glück zu thun iſt, läßt er Ihnen durch mich die Mittel bieten, die in dieſer Angelegenheit zur Erhaltung Ihres ehelichen Glücks nöthig ſind. Mag Ihr Herr Gemahl noch ſo frei von Vorurtheilen ſein, mag er immerhin ſeinen Rang der Liebe unterordnen — ſo iſt es dennoch nicht unwahrſcheinlich, daß ihm unter den obwaltenden Verhältniſſen das völlige Geheimniß Ihrer Geburt lieber ſein muß, als der kleinſte Hauch, der den Schleier lüftet — denn jene Frau lebt noch in dem väterlichen Hauſe und iſt ſeine alte Amme.

— Mein Herr, rief Hedwig erbleichend. Und Sie glauben, daß ich wirklich zu einer ſolchen Liſt meine Zuflucht nehmen würde? Sie glauben, daß ich meinen Gemahl betrügen könnte?

— Ich glaube nur, Madame, daß die Liebe kein Verbrechen begeht, wenn ſie Ihnen eine Liſt dictirt, die Niemandem ſchadet und dem, den Sie lieben, von Nutzen iſt. Ihr Gatte iſt ein Graf von Berg, bedenken Sie das! Bleiben Sie, die Sie bis jetzt waren, eine Waiſe, wird die Vermuthung ſtets die Oberhand behalten, daß Sie irgend einer unglücklichen edeln Fa-

milie angehören, die politiſche oder andere wichtige Ereigniſſe gezwungen, ſich in ein gewiſſes Dunkel einzuhüllen, denn die Welt liebt ja das Abenteuerliche — wird bekannt, daß der Graf von Berg die Tochter ſeiner Amme geheirathet hat, muß der Nimbus der Romantik von Ihrem Haupte ſchwinden, Ihren Gatten treffen die doppelt ſchweren Vorwürfe der ſtolzen Familie, und, wir alle ſind ja Menſchen — wer kann die Folgen weiter ermeſſen —?

— Ich kann ſie ermeſſen! ſagte die junge Frau ruhig und mit Stolz. Die Gewißheit, daß das Bekanntwerden meiner Abſtammung ein Unheil für mich herbeiführt, iſt mir nicht ſo drückend, als die Ungewißheit über Ihre Plane, die ſich meiner bemächtigen würde, wenn ich Ihren Einflüſterungen Gehör ſchenkte. Das Vertrauen zu meinem Gatten iſt meiner Liebe gleich — beide ſind unerſchütterlich, treu und wahr! Gehen Sie, mein Herr, und ſagen Sie dem, der Sie geſendet, Hedwig Colbert fürchte ſich nicht, die Mutter an ihre Bruſt zu drücken, und wenn ſie ihr aus der niedrigſten Claſſe der menſchlichen Geſellſchaft erſtände, wenn ſie als eine Bettlerin ihr entgegenträte. Beweiſ't Sie nur ihre Anſprüche auf meine kindliche Zärtlichkeit und daß ſie derſelben ſtets würdig geweſen iſt, ſo ſoll mich nichts

abhalten, meine Pflicht als Tochter zu erfüllen und Philipp, der nur mein Glück will, wird mich deshalb nicht verläugnen.

— Madame, ich habe meinen Auftrag erfüllt —!

— Für den ich Ihnen nicht danken kann, antwortete Hedwig mit einer kalten, höflichen Verbeugung.

— Ich glaube Ihnen!

— Wollen Sie sich aber den Dank Philipp's von Berg erwerben, so wiederholen Sie ihm, was Sie seiner Frau eröffnet haben, er ist vielleicht im Stande, Vortheil daraus zu ziehen.

— Wird mir dieser Auftrag, so bin ich auch dazu bereit, sagte der Fremde.

Dann verbeugte er sich und verließ mit derselben Miene das Zimmer, mit der er es betreten hatte.

Die junge Frau sank erschöpft auf einen Stuhl nieder.

6.

Um dieſelbe Zeit, als der Fremde die Wohnung Hedwigs verließ, ſtand ein junger Mann an dem Ufer des Rheins und ſah erwartungsvoll einem Kahne entgegen, der von dem jenſeitigen Ufer abgefahren war und langſam dem Orte zu ſich bewegte, wo der Harrende ſich befand. Es war Philipp von Berg. Der Gedanke, Hedwig, die er mit einer ſchrankenloſen Leidenſchaft liebte, die er für einen Engel an Tugend und Herzensgüte hielt, habe ihm den Stand der Mutter verſchwiegen und ſich ſo eines Betruges ſchuldig gemacht, eines doppelten Betruges, da ſie von ihrer Familie keine Nachricht geben zu können behauptet — dieſer Gedanke hatte einen Sturm in ſeiner Bruſt hervorgerufen, der jede andere Regung in ihm übertobte. Auch die letzte Hoffnung auf Glück, das er in den Armen einer treuen, uneigennützigen Gattin zu finden glaubte, wenn der Vater ſchwach genug ſei, ſich ſeines Sohnes zu entäußern, war dahin.

— Mir bleibt nichts, murmelte er verzweiflungsvoll, als den Rath meines Vaters zu befolgen und in der Schlacht den Tod zu ſuchen, der mich allein nur meinen Herzensqualen entreißen kann. Hedwig, meine Hedwig war nicht offen gegen mich, ſie liebt mich nur aus Ehrgeiz! Und dieſe unſchuldigen Mienen, dieſe zärtlichen Blicke, dieſe Thränen — ha, dieſe Thränen, fuhr er empor — die ſie deswegen vergoß, weil uns der Segen meines Vaters nicht zum Altare begleitete — o Himmel, nun wird mir alles klar, jetzt begreife ich ihren Schmerz, dem ſie ſich dieſen Morgen hingab! Nicht mein Schickſal, das mir die Liebe des Vaters entriß, beweinte ſie — nein, Ihre Thränen galten dem Verluſte des gräflichen Ranges und des unermeßlichen Vermögens, von dem ich ihr ſo oft erzählt! Die Tochter der Köchin will eine Gräfin von Berg ſpielen, will ihre Schönheit in den erſten Cirkeln der Geſellſchaft glänzen laſſen, aber nicht die Gattin eines Mannes ſein, der ſie zwar liebt, aber ohne Mittel iſt, ſie zur großen Dame zu machen. Gertrud, meine alte Amme, iſt ihre Mutter — und ſie ſollte es nicht gewußt haben? Nein, nein, ſie hat es gewußt — der Ehrgeiz war ſtärker als ihre Liebe! Jener Schiffer muß ſie kennen, denn was ſollte ihn ſonſt veranlaßt haben, ihr in die Kapelle zu

folgen und ſich ihrer ſo kräftig anzunehmen? Warum bot er mir ſeine Hülfe gegen die Pfaffen an? Ehe ich Hedwig ſehe, will ich ihn ſprechen, vielleicht iſt ſie doch nich ſo ſchuldig, als es den Anſchein hat —! Wenn es Verläumdung wäre —?

Das Selbſtgeſpräch Philipp's ward durch den Schiffer Paul unterbrochen, der in dieſem Augenblicke ſeinen Kahn anlegte.

— Herr Graf, fragte er erſtaunt, indem er das Ufer betrat — haben Sie mich erwartet?

— Ja, antwortete Philipp mit finſterer Stirn.

— Bedürfen Sie meiner? — Ich bin bereit. O ich merke ſchon, jener verwünſchte Schwarzrock hat ſich wieder gezeigt — iſt es nicht ſo? Doch fürchten Sie nichts, fuhr er eifrig fort, ich beſitze einen Talisman, den der Pfaffe flieht, wie der Teufel das Kreuz. Sobald ich mich zeige, iſt er gebannt und es ſoll ihm nie wieder in den Sinn kommen, irgend etwas gegen Sie und Ihre junge, liebenswürdige Gattin zu unternehmen.

— Paul, willſt Du mir einige Fragen beantworten?

— Gern, mein gnädiger Herr!

— Offen und wahr? fragte Philipp in einem wehmüthigen Tone.

— Entweder antworte ich offen und wahr oder gar nicht. Lügen kann ich nicht und zum Ausſchwatzen bin ich nicht dumm genug. Mein Ehrenwort, gnädiger Herr, daß alles, was ich ſagen werde, die lautere Wahrheit iſt.

— So behältſt Du Dir vor, nur das zu beantworten, was Dir räthlich ſcheint?

— Gewiß, Herr Graf, denn es giebt Dinge, die der Kluge für ſich behalten kann, ohne dadurch ſeine Ehre zu verletzen.

Philipp ſah den ſonderbaren Mann einen Augenblick an. Es lag eine Aufrichtigkeit und Biederkeit in den Blicken und Zügen deſſelben, daß der Eindruck, den ſeine Worte ſo eben hervorgebracht, plötzlich wieder verſchwand.

— Paul, fragte er mit Offenheit, kennſt Du mich?

— Ja, Herr! Ich kenne und achte Sie!

— Seit wie lange kennſt Du mich?

— Seit dieſem Morgen.

— Nicht länger?

— In dem Augenblicke, als Sie zu mir kamen und meinen Kahn mietheten, ſah ich Sie zum erſten Male!

— Und doch ſagſt Du, daß Du mich achteſt? Ich glaube Dich nicht falſch zu beurtheilen, wenn ich Dich

für einen braven, erfahrenen Mann halte, der zu vorsichtig ist, um Menschen, die er kaum gesehen, mit Achtung und völliger Offenheit entgegenzukommen — aber auch zu redlich, um sofort Verachtung und Haß zu fassen.

— Sie haben Recht, Herr Graf, das liegt nicht in meinem Charakter. Und dann auch lebe ich nicht seit gestern auf der Welt, ich habe sie kennen gelernt und oft Lehren erhalten, die mich zur Vorsicht mahnen. Worauf soll ich aber Ihre Worte beziehen? Wozu diese Vorrede?

— Das Erste, mein Freund, soll sich auf mich beziehen, das Zweite auf jenen Pfaffen, dem Du in der Kapelle so ziemlich klar an den Tag legtest, was Du von ihm hältst.

— Ha, ha, ha! lachte der Schiffer, das also wollen Sie wissen? Und darum haben Sie sich wieder an den Strom bemüht und länger als eine halbe Stunde meine Rückkehr erwartet? Bei Gott, mir ahnte nichts Gutes, als ich dem Ufer so nahe war, daß ich Sie erkennen konnte. Wissen Sie, junger Herr, daß schon ein furchtbarer Rachegedanke in mir aufstieg? Wären Sie jetzt gekommen, um meine Hülfe zu beanspruchen, sie hätte Ihnen so energisch zu Theil werden sollen, daß dem

Pfaffen nie wieder eine Beichte zu Ohren gekommen wäre, denn obgleich ich ein guter Katholik bin, ſo überwiegt der Haß gegen dieſe Menſchengattung doch meine Religion, und namentlich gegen dieſen würdigen Prosper! Ich kann nicht begreifen, daß es noch Menſchen giebt, die den Rücken vor dieſen Schwarzröcken beugen und die Worte derſelben als eine Offenbarung des Herrn betrachten!

— Leider giebt es deren noch! ſeufzte Philipp.

— Doch genug, Herr Graf, mir tritt die Galle in das Blut, ſo oft ich auf dieſes Kapitel komme. Und nun wieder zur Sache: Sie wollen wiſſen, aus welchem Grunde ich Sie achte, obgleich ich Sie erſt ſeit dieſem Morgen kenne?

— Wenn es keine von den Fragen iſt, die Dir die Klugheit zu beantworten verbietet, ſo rede!

— Nein, ſie iſt es nicht, darum hören Sie: Sie beſtiegen dieſen Morgen mit Ihrer jungen Braut meinen Kahn, um ſich heimlich in der Kapelle in Deutz trauen zu laſſen —

— Woher weißt Du das? fragte Philipp eifrig.

— Von Ihnen ſelbſt, Herr!

— Von mir? Ich erinnere mich nicht, Dir den Zweck meiner Fahrt angegeben zu haben.

— Mir haben Sie ihn auch nicht angegeben, antwortete lächelnd der Schiffer, aber Ihrer Braut haben Sie ihn wiederholt, um ſie mit Muth und Zuverſicht zu erfüllen. Ich bin kein Lauſcher, und trotzdem ich mir Mühe gab, von Ihrem Geſpräche nichts zu verſtehen, ſo ward ich doch dazu gezwungen, denn mein Kahn hat keine Wände, und ich hatte kein Material, um mir die Ohren zu verſtopfen. Herr Graf, ſagte Paul faſt mit Rührung — wer ſo brav und edel gegen ein armes Mädchen handeln kann, wie Sie gethan — wer Rang und Reichthum bei Seite ſetzt, um ſelbſt einem Mädchen aus dem Volke gegenüber ein Ehrenmann zu bleiben, der muß wahrhaftig einen Charakter beſitzen, vor dem ſelbſt ein König den Hut ziehen ſollte, geſchweige denn ein Rheinſchiffer. Und daß Ihre Worte, die Sie dem jungen Mädchen ſagten, nicht nur Worte waren, ſondern der wahre Ausdruck Ihrer Geſinnung, haben Sie vor dem Altare Gottes bewieſen, vor dem Altare deſſen, der alle Menſchen gleich erſchaffen und den Keim zu dem wahren Adel in jedes Herz gelegt hat. Herr Graf, ſollte Ihnen, wie ich vermuthe, der Stolz Ihrer Familie auch alles entziehen, was Sie bedürfen, um ein Edelmann zu bleiben — laſſen Sie es ohne Bedauern geſchehen, denn der Adel, den Sie in

der Bruſt bergen, kann Ihnen weder eine Hofuniform, noch ein Pfaffenrock rauben, er bleibt unveräußerlich wie das Herz ſelbſt, in dem er wohnt. Und welch ein Erſatz bietet ſich Ihnen für alles, was das Vorurtheil Ihnen raubt? Eine Gattin, wie Sie dieſen Morgen erhielten, wiegt mehr als eine Grafſchaft auf! Sie iſt ſchön und gut, Ihrer völlig würdig!

— Kennſt Du ſie? fragte Philipp raſch.

— Nicht mehr und nicht weniger als ich Sie kenne, Herr Graf.

— Und auch ſie ſaheſt Du dieſen Morgen zum erſten Male?

— Nicht früher!

— Aber was veranlaßte Dich, zu unſerm Schutze in die Kapelle zu kommen?

— Jener Pfaffe, der gleich nach Ihnen an das Land ſtieg.

— Kannteſt Du ſeine Abſicht?

— Nein; aber ich kannte ihn ſelbſt! Aus einem kurzen Geſpräche mit ihm errieth ich ſeine Abſicht, was mir um ſo leichter ward, da mir die Ihrige nicht fremd war. Die Achtung vor Ihnen, Herr Graf, das Mitleid für Ihre junge Braut und der Haß gegen den tückiſchen Verfolger erwachten plötzlich ſo lebhaft in mir,

daß ich mich nicht länger halten konnte, ich verließ meinen Kahn und eilte in die Kapelle. Daß mich meine Ahnung nicht getäuscht hatte, und was dort erfolgte, wissen Sie. Ich bin aufrichtig, lieber Herr, und bekenne gern, daß mein Groll einen eben so großen Theil zu Ihrem Schutze beigetragen hat, als der mir angebor'ne Trieb, Gutes zu befördern und Nichtswürdigkeiten zu verhindern.

— Paul, fragte der junge Mann mit bebender Stimme, meine Hedwig hast Du also früher nie gesehen — was Du thatst, war nur eine Folge Deiner Theilnahme, die unser Gespräch diesen Morgen erweckt?

— So ist es, Herr! Und was ich vielleicht noch thun werde, wird die Folge des Hasses sein, den ich schon seit Jahren gegen den frommen Prosper hege, fügte der Schiffer mit einer Bitterkeit hinzu, die keinen Zweifel über die Wahrheit seiner Worte übrig ließ.

Philipp wußte nicht, welchem Gefühle er sich nach dieser Erklärung des dem Anscheine nach so biedern Schiffers hingeben sollte, der einmal entzündete Funke des Argwohns war so leicht nicht zu verlöschen, er fühlte ihn, wenn auch schwach, immer noch glühen. In Bezug auf Hedwig weitere Fragen an Paul zu richten, verbot ihm indeß die Besorgniß, sie könnten einen

Schatten auf die Ehre derſelben werfen und ihm den Anſchein geben, er hege Befürchtungen wegen ihrer Vergangenheit, die er durch Erkundigungen über ſie beſeitigen wolle — und doch konnte er es nicht über ſich gewinnen, das Geſpräch abzubrechen.

— Du haſſeſt den Pfaffen, ſagte er nach einer Pauſe — auch ich habe mehr als einen Grund, den glühendſten Haß gegen ihn zu hegen. Zwar halte ich es unter meiner Würde, an einem ſolchen Menſchen mich zu rächen; aber meine Sicherheit, mein Glück erfordern es, ſeinen unausgeſetzten Verfolgungen Einhalt zu thun und mehr noch ſeiner teufliſchen Macht, die er ſich mit Hülfe der Religion über meinen alten, ſchwachen Vater zu erwerben gewußt hat. Paul, Du kennſt ihn, aus der Gewalt, die Dein Wort über ihn ausübt, ſchließe ich, daß es Dir leicht ſein wird, mir ein Mittel an die Hand zu geben, ihn völlig unſchädlich zu machen — wenn Du mir zugethan biſt, wie Du verſicherſt — —

— Genug, Herr Graf, ich weiß, was Sie von mir fordern wollen, unterbrach Paul den Redenden. Sie haben Recht, wenn Sie ein Geheimniß zwiſchen mir und jenem Prosper vermuthen — aber die Klugheit gebietet mir, es ſo lange ein Geheimniß bleiben

zu laſſen, bis neu hinzugetretene Umſtände mich in den Stand ſetzen, es gefahrlos zu enthüllen. Sie werden fragen, was für eine Gefahr mir erwachſen kann, wenn ich Ihnen, dem Feinde Prosper's, eine Eröffnung mache? Ohne zu gedenken, daß Ihnen die Antwort auf dieſe Frage einen Theil meines Geheimniſſes offenbart, legt mir die Bemerkung ein tiefes Schweigen auf, daß Prosper die Gefährlichkeit meiner Perſon für größer hält, als ſie wirklich iſt. Dieſen Wahn darf ich ihm in meinem und Ihrem Intereſſe nicht rauben, und es würde bei der Schlauheit und den weitverzweigten Verbindungen des Pfaffen jedenfalls geſchehen, wenn ihm von unſerer Seite auch nur die leiſeſte Andeutung gegeben würde. Dies glaube ich durch die ſtrengſte Bewahrung meines Geheimniſſes vermeiden zu können.

Der junge Mann war erſtaunt über dieſe Worte des Schiffers. Er betrachtete ſchweigend ſein von der Sonne verbranntes Geſicht, das offene, kluge Auge und die von der ſchweren Arbeit abgehärteten, derben Hände deſſelben. Nirgend erblickte er ein Zeichen, das ſeine Vermuthung, er gehöre einem andern als dem Arbeiterſtande an, rechtfertigte. Paul's Züge verzogen ſich zu einem gutmüthigen Lächeln.

— Sie betrachten mich, Herr?

Digitized by Google

— Freund, was ſoll ich von Dir denken? fragte Philipp.

— Was ich Ihnen dieſen Morgen ſchon geſagt habe.

— So kann ich auf Dich zählen?

— Meine Ehre und mein Haß bürgt Ihnen dafür.

Paul wollte weiter reden, er unterbrach ſich aber plötzlich, als er ſah, daß ein Mann von der Stadt her ſich ihm näherte.

— Vorſicht, flüſterte er, man kommt!

Und als ob er mit Gewißheit annähme, daß der Kommende ſeine Schifferdienſte beanſpruchen würde, trat er an das Ufer zurück, löſ'te das Seil, das den ſchwankenden Kahn feſſelte, von dem Pfahle ab und blieb ruhig harrend ſtehen.

— Auf Wiederſehen! ſagte Philipp und trat den Weg nach dem Innern der Stadt an.

Der Schiffer winkte ihm einen Gruß nach.

Weder Philipp, der an ihm vorüberging, noch Paul, der ihn empfing, kannte den Mann. Dem Leſer aber iſt er nicht fremd, denn er iſt derſelbe, der zu Hedwig in das Zimmer trat, als ſie ihre Toilette vollendet hatte.

— Könnt Ihr mich an das jenſeitige Ufer fahren, lieber Freund? fragte er den Schiffer.

— Sie finden mich bereit, mein Herr, antwortete Paul. Ich bitte, ſteigen Sie ein!

Paul zog den Kahn ſo nahe an den Rand des flachen Ufers, daß der Mann ihn mit einem Schritte erreichen konnte.

— Wo wollen Sie landen? fragte Paul weiter, indem er ebenfalls den Kahn beſtieg.

— Unterhalb der Kirche, antwortete der Mann, der ſich indeß auf dem Brette niedergelaſſen, auf dem Philipp und Hedwig am Morgen geſeſſen hatten.

— Soll ich Sie zur Rückfahrt erwarten?

— Gewiß, lieber Freund. Mein Geſchäft, das ich in der Nähe der Kirche abzumachen habe, hält mich kaum eine Viertelſtunde auf, dann möchte ich ſo raſch als möglich nach Cöln zurückkehren.

— Gut, antwortete Paul, indem er einen prüfenden, argwöhniſchen Blick auf den Fremden warf, ich werde warten!

In demſelben Augenblicke ſtieß der Kahn von dem Ufer ab.

7.

Eine halbe Stunde ſpäter trat Philipp in das Zimmer ſeiner jungen Gattin. Hedwig flog ihm entgegen und ſchloß ihn mit einem lauten Freudenſchrei in die Arme. Der junge Mann drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn und betrachtete in einem ſchmerzlichen Schweigen den ſchönen, kranzgeſchmückten Kopf, der ſich innig an ſeine Bruſt geſchmiegt hatte. Wie Hedwig, als ſie allein war, ſo dachte auch Philipp in dieſem Augenblicke an das Verhängnißvolle ſeines Hochzeittages. Er hielt die Gattin in ſeinen Armen, die er zärtlich liebte, und doch hinderte ihn ein ſeltſames, drückendes Gefühl, ſeiner Zärtlichkeit Worte zu verleihen.

— Philipp, flüſterte Hedwig, beſorgt zu ihm emporblickend, Deine Mienen ſind traurig, Dein Auge ſieht mich ſchmerzlich an und noch haben Deine Lippen den freundlichen Gruß nicht ausgeſprochen, den ich ſo lange mit Sehnſucht erwartete — o ſprich ihn aus, daß er die Bangigkeit verſcheucht, die mir die Bruſt zuſammen-

preßt, als ob ich eine Sünde begangen hätte — rede Philipp, Deine Gattin bittet Dich darum!

— Erwarteſt Du nur meinen Gruß, Hedwig? fragte Philipp bewegt, indem er ſanft ſeine Hand auf ihr Haupt legte und ihr in das große, ſeelenvolle Auge ſah.

Hedwig ſchwieg einen Augenblick, ſie ſchien den Sinn dieſer Worte nicht faſſen zu können oder ſich Mühe zu geben, ihnen eine Bedeutung unterzulegen.

— Ob ich nur Deinen Gruß erwartete? ſagte ſie nach einer kurzen Pauſe und ohne den Ausdruck in Worten und Mienen zu verändern. Was kann eine Gattin mehr erfreuen als der Gruß der Liebe, wenn ihn der Mann mit heiterer Stirn und freier, kummerloſer Bruſt bietet? Giebt er nicht Zeugniß von ſeinem, ja ſelbſt von ihrem eigenen Glücke?

— Von ihrem eigenen Glücke?

— Gewiß, Philipp, denn ſie erkennt darin die unverwandelte Liebe, die ihr größtes, ihr einziges Glück auf dieſer Welt ausmacht!

— Ich komme von meinem Vater, Hedwig, von dem Grafen von Berg! fügte er mit einer leiſen Betonung hinzu.

— Ich weiß es, ſagte die junge Frau in einem

mitleidigen Tone, denn ſie glaubte darin eine Rechtfertigung ſeines gedrückten Weſens zu erblicken — ich weiß es. Sieh mich an, fuhr ſie zärtlich fort und ſchlang beide Arme um ſeinen Nacken — vielleicht verſcheucht der Brautkranz die Wolke der Sorgen von Deiner Stirn und gewinnt Dir ein freundliches Lächeln ab — ich habe ihn in mein Haar geflochten, um Dich an den glücklichſten Tag unſers Lebens zu erinnern, um Dir bildlich die Worte zu wiederholen, die Du mir dieſen Morgen auf dem Wege zur Kirche ſagteſt — erinnerſt Du Dich dieſer Worte noch, lieber, lieber Philipp?

— Dieſen Morgen — ja, ich erinnere mich!

— Und doch ſiehſt Du mich an, als ob Dir Deine junge Frau keine Freude mehr machte, als ob das Reſultat Deines Beſuches mächtiger Dein Herz bewegte, als die Liebe?

— Du irrſt, ſagte Philipp in einem beinahe kalten Tone.

— Doch Deine Betrübniß, der Kummer, der aus Dir ſpricht?

— Deutet er Dir keine gute Botſchaft an?

— Mein Gott, Philipp, wie Deine Augen ſeltſam leuchten — wie kalt der Ton, in dem Du zu mir

redeſt! Was iſt geſchehen, mein lieber Freund? O rede ſchnell, daß ich Deinen Kummer theile! Nie ſah ich Dich ſo — und heute an unſerm Hochzeitstage — —

— Willſt Du alles wiſſen, Hedwig?

— Darfſt Du ein Geheimniß vor Deiner Gattin haben?

— Nun wohlan, ſo faſſe Dich, das Schrecklichſte zu hören: ich habe keinen Vater mehr!

— O Himmel! rief die junge Frau und ſah ihren Gatten mitleidig an — Du ſagteſt mir, der Greis ſei lange krank geweſen — iſt er geſtorben?

Philipp heftete feſt die Blicke auf Hedwig und ſagte in einem fürchterlichen Ernſte:

— Nein, noch lebt er, aber nicht mehr für mich — für uns, Hedwig! Ich bin nichts mehr als Dein Gatte, der jetzt auf einen Erwerb ſinnen muß, um dem Mangel und dem Elende zu entgehen!

Hedwig erbleichte, ihre Arme ſanken erſchlafft an dem Körper nieder und zwei große Thränen rollten über ihre Wangen. Regungslos ſtarrte ſie zu Boden.

Aber auch Philipp hatte ſich entfärbt und ſeinen Augen entſtrömte ein unheimlicher Glanz, wie denen eines Wahnſinnigen.

— Das hatteſt Du wohl nicht erwartet? fragte er nach einer Pauſe mit bebenden Lippen.

— Nein! hauchte ſie leiſe vor ſich hin und rang in ſtillem, dumpfem Schmerze die weißen Hände.

Ein fürchterlicher Schmerz wüthete in Philipp's Bruſt bei dieſem Anblicke, der letzte hoffnunggebende Zweifel, den er bis jetzt über die ehrgeizige Liebe ſeiner Gattin gehegt hatte, war dahin, die Ausſage Prosper's glaubte er in dem Schrecken beſtätigt zu ſehen, der ſich Hedwig's bei der Unglücksnachricht bemächtigt hatte. Doch noch vermochte die Bitterkeit nicht ſeine Liebe zu verſcheuchen, er war zu glücklich geweſen, um ſich ſo jäh davon trennen zu können. Und Hedwig, ſeine Gattin, war ſo ſchön in ihrem Schmerze, der Brautkranz in den dunkeln Locken verlieh ihr einen ſo rührenden Reiz, daß er in ihr eine fromme Dulderin zu erblicken glaubte, die ihrer Leidenſchaft als ein unfreiwilliges Opfer gefallen war.

— Hedwig, ſagte er mit Thränen in den Augen, jetzt kann ich der Welt offenbaren, daß ich eine Gattin beſitze, denn es giebt nichts mehr, was mich davon abhalten könnte. Du warſt beſorgt, fühlteſt Dich wohl gar gekränkt, als ich Dir dieſen Morgen meine Bedenken darüber äußerte — das Schickſal hat ſie gehoben, dieſe

Bedenken, und Du kannſt Dich offen zeigen als die Gattin eines blutarmen Mannes! Sieh, das macht mir Schmerz, das iſt der Wurm, der mein Herz zernagt, denn die Natur hat mich mit allen Anlagen ausgeſtattet, ein guter Gatte zu werden, der ſelbſt die kleinſten Wünſche ſeiner Gattin nicht unerfüllt läßt. Glaube mir, fügte er mit ſchmerzlicher Bitterkeit hinzu, denn er konnte ſein überſtrömendes Gefühl nicht mehr zähmen — glaube mir, eine ſolche Enttäuſchung iſt ſchrecklicher als der Tod!

— Ich glaube Dir, hauchte Hedwig kaum hörbar.

— Doch derſelbe Tag, fuhr Philipp mit bebender Stimme fort, derſelbe Tag, der mir den Vater raubte, gab mir eine Gattin, und mit ihr — eine Mutter!

— Eine Mutter? rief die junge Frau, erſchreckt emporfahrend — eine Mutter? — Großer Gott! fügte ſie flüſternd hinzu, denn ſie erinnerte ſich des Fremden, der die Amme Philipp's als ihre Mutter bezeichnet hatte. Mit weit geöffneten Augen ſtarrte ſie den jungen Mann an, der blaß wie der Tod vor ihr ſtand und jede ihrer Bewegungen mit einer gräßlichen Aufmerkſamkeit verfolgte.

— Hedwig, ſchluchzte Philipp in wahren Jammertönen, Hedwig, haſt Du Deinem Gatten nichts zu

ſagen? Oder haſt Du noch Gründe, ein Geheimniß zu verſchweigen, deſſen Bewahrung Deiner Liebe zu mir den Zauber raubt, den die Verlaſſenheit der Waiſe ihr verlieh? Hedwig, haſt Du mir nichts zu ſagen?

— Ich verſtehe Dich nicht! ſtammelte ſie wie betäubt.

— Hedwig, rief der junge Mann dringender und ſtärker, haſt Du mir nichts zu ſagen?

— Philipp, ich verſtehe Dich nicht!!

— Du beharrſt, und kein Gefühl regt ſich in Deiner kalten Bruſt, das Dir die Vergangenheit zum Vorwurf macht?

— Das mir die Vergangenheit zum Vorwurf macht —? fragte leiſe und langſam die arme Hedwig, die weit entfernt war, eine Beſchuldigung ihres Gatten auch nur zu ahnen. Philipp, ſagte ſie mit Stolz und Würde, die Vergangenheit Deiner Gattin enthält keine Minute, die ſie Dir, Dir, verbergen müßte. Liegt ſie nicht ganz klar und unverhüllt vor Deinen Blicken, ſo frage, denn ich fühle, daß mir nicht mehr viel Zeit zu meiner Rechtfertigung bleibt.

Mit bebender Hand ergriff ſie die Lehne eines Seſſels, um ſich aufrecht zu erhalten.

— Hedwig, begann Philipp und ſeine Hände preßten krampfhaft die Bruſt, als ob er ſeinen wüthenden

Schmerz erſticken wollte, Hedwig, Gott iſt mein Zeuge, daß nicht der Mangel an Vertrauen dem Argwohne mein Herz öffnete, ſondern der Ueberſchwang meiner Liebe, die unerſättlich jedes Atom Deines Weſens, jede leiſe Regung Deiner Seele als ihr Eigenthum an ſich riß, und in dieſem Beſitze ſich zu einer Kraft erhob, die alle Glückſeligkeit des Himmels und der Erde in ſich ſchloß. Mit Stolz blickte ich auf die Vorurtheile der Welt herab, wenn ſie ſich als ohnmächtige Werkzeuge an der Zertrümmerung meines Glückes abmüheten, ja ich war ſo anmaßend, alles, was ſich mir bedrohend entgegenſtellte, als eine Folge des Neides zu betrachten, den mein ſüßes, unermeßliches Glück erregt. Doch nie tauchte der Gedanke in mir auf, daß mein Schatz mir durch äußere Gewalt entriſſen werden könnte, denn das Band, das mich mit ihm vereinigte, hatten die Herzen gewebt, es war aus dem Zuſammenfluſſe zweier Seelen entſtanden, die in und durch ſich lebten, wie der ewige, unerforſchliche Geiſt der Natur. Was will die arme Fürſtin, rief ich voll Seligkeit aus, die, um leeren Formen zu genügen, mir entgegenlächelt? Was ſoll der Wappenſchild mit ſeinen lächerlichen Zeichen, den man mit dem der Grafen von Berg auf ein Papier zuſammen malen will? Mir lächelt meine Hedwig, die

weder den Grafen noch ſeinen Wappenſchild kennt, — mich liebt ein Mädchen, das nur ihr Herz voll Liebe mir bringt und nichts fordert, als das, was ſie ſelbſt beſitzt — ein Herz voll Liebe. Der Giſthauch der Koketterie und verderblicher Leidenſchaften iſt an dieſem lieblichen Geſchöpfe vorübergezogen, wie der Sturm, der die hohen Tannenwipfel vernichtet, das beſcheidene Veilchen im Mooſe aber unberührt läßt — ſo liebte ich, Hedwig, und ſo glaubte ich mich wieder geliebt: doch plötzlich, als ich mich für alle Ewigkeit meines Glückes verſichert wähnte, zerriß das Band, das ich aus den zarteſten Fäden einer liebenden Seele gewoben pries, ich ſank herab aus meinem Himmel, und die Erde, die kalte Erde, die ich in meinem Uebermuthe verſpottet, nahm mich wieder auf.

— Wer zerriß das Band? rief die junge Frau, indem ſie mit feſter Hand den Kranz von ihrem Haupte nahm und ihn dem niedergebeugten Philipp entgegenhielt.

— Wer? antwortete der Graf, durch den Ton der Frage emporgeſcheucht. Hedwig, Du haſt noch den Muth, zu fragen? Regt ſich noch keine Stimme in Deiner Bruſt, die Antwort giebt?

— Ja, es regt ſich eine Stimme in meiner Bruſt,

die mir befiehlt zu fragen: wer zerriß das Band, das bisher beglückend uns umſchlang? Rede, Philipp, wenn Du nicht willſt, daß Dein Kind dereinſt die Welt erfüllt mit Klagen über den Stolz und die Frevel der Großen, wie ſie ſich nennen!

— Hedwig, ich muß es Dir ſagen?

— Ich fordere es bei dem Schwure, den Du mir am Altare geleiſtet —!

— Deine ehrgeizige, eigennützige Liebe!!

— O Himmel, ſchluchzte Hedwig wie vernichtet, den Kranz zwiſchen den bebenden Fingern zerdrückend, daß ſeine Blätter zu Boden fielen — meine ehrgeizige, eigennützige Liebe! Und dieſer Vorwurf kommt von ihm, von dem Manne, den ich liebte, ehe ich wußte, wer er war! Philipp, ſagte ſie weinend, Du haſt mich nie geliebt!

— Hedwig, Hedwig, rief Philipp außer ſich — rechtfertige Dich, wenn Du es kannſt — aus Mitleid mit den Qualen, die meine Bruſt zerſtören! Weißt Du, daß Dir eine Mutter lebt?

— O lebte ſie, ich hätte doch einen Buſen, an dem ich meinen Schmerz ausweinen könnte!

— Weißt Du, wer Dich in der Penſion beſchützte?

— Nein! war die feſte Antwort.

— Weißt Du, wer Dir ſpäter die Mittel zum Leben ſandte?

— Nein!

— Und nie haſt Du die Einflüſterungen einer Perſon gehört, die ſich Deine Mutter nannte?

— Nie!

— Hedwig, Du biſt eine Waiſe?

— Ich lüge nie! antwortete ſie mit Stolz. Was ich bin und von meiner Jugend wußte, habe ich Dir geſagt!

— So haſt Du nur Deinen Philipp und nie den Grafen von Berg geliebt? Hedwig, gieb mir mein Glück, meine Ruhe zurück, verbanne die quälenden Zweifel durch ein Wort der Rechtfertigung —!

Die junge Frau trocknete mit einem Tuche die Thränen aus den Augen und ſagte nach einer kurzen Pauſe mit der Würde und Ruhe, die das Gefühl der Unſchuld erzeugt:

— Dem Grafen von Berg gegenüber mich zu rechtfertigen, fühle ich mich weder gedrungen, noch verpflichtet, denn ich kenne ihn nicht und habe ihn nie gekannt — aber dem Manne, der meinen Schwur am Altare empfing, muß es geſchehen, denn der Schwur der Treue erſtreckt ſich nach meiner innigſten Ueber-

zeugung nicht nur auf die Zukunft, er umfaßt auch die Vergangenheit, die unbefleckte Vergangenheit, die ich meinem Gatten zur Morgengabe brachte als mein einziges, mein höchstes Gut. Philipp, mein ganzes Leben liegt offen vor Dir bis zu dem Augenblicke, wo der Prieſter uns ſegnete, und hat ſich Dir, wie ich vermuthe, ein Geheimniß aus demſelben offenbart, ſo nimm die heilige Verſicherung, daß ich ihm fremd bin wie dem Ehrgeize und dem Eigennutze, die Du mir zum Vorwurfe machſt. Dieſen Morgen trennteſt Du Dich von mir, um Deinen alten Vater zu verſöhnen und ſeinen Segen für unſern Ehebund zu erflehen — ich hätte Dich gern zurückgehalten — rief ſie mit Schluchzen aus — wäre gern die Gattin eines blutarmen Mannes geblieben, denn meine Liebe fürchtete eine Veränderung Deines Herzens, wenn die Hand des verſöhnten Vaters Dich mit Reichthum überſchüttete — ich allein wollte Deine Neigung beſitzen, wollte ſie nicht mit der zum Golde theilen — — doch ich ließ Dich, weil ich kein Recht hatte auf das Herz des Sohnes, auf die Liebe zum Vater, die ich ſelbſt nie gekannt habe — ich ließ Dich, Philipp, unter Bezwingung meiner aufkeimenden Eiferſucht, denn Du erfülleteſt mit Deiner Kindespflicht eine andere, die mir eben ſo heilig

ſein mußte als Dir. Nach Deiner Entfernung wollte ich mich einer kurzen Ruhe überlaſſen, doch ich vermochte es nicht, die Angſt um Dich verſcheuchte die Erſchöpfung und eine Beſorgniß erfüllte meine Bruſt, als ob mir ein großes Unglück bevorſtände. Ich ſetzte meinen Brautkranz auf das Haupt, um Dich in dieſem freundlichen Schmucke zu empfangen, Du ſollteſt mit dem erſten Blicke erkennen, daß Hedwig ganz Dein eigen iſt und daß ſie ſich glücklich fühlt in dem Kranze, den Du ihr gereicht — kurz, ich wollte Dir ein Lächeln abgewinnen, wenn der Beſuch im Vaterhauſe Deine Stirn in ernſte Falten gelegt hatte — denn der Gedanke, der ſtolze Graf von Berg würde mich, das arme elternloſe Mädchen, als ſeine Tochter anerkennen, war mir zu kühn, als daß ich ihn erfaſſen konnte, ja, ich muß es bekennen, er machte mich nicht einmal glücklich, wenn ich ſeine Verwirklichung als gewiß annahm. Doch meine Liebe zu Dir wünſchte eine Verſöhnung, ich hätte mich mit Verläugnung meiner ſelbſt allen Verhältniſſen gefügt, die Dich glücklich machten — ich hätte mich in der Sphäre einer Gräfin bewegt und den verachtenden Blicken der großen Damen ausgeſetzt, nur um Deine Gattin ſein zu können — ja, Philipp, ich wollte lieber zu dieſer ſchwindelnden, beängſtigenden

Höhe hinaufklimmen und gern alle Leiden, die mir daraus erwüchsen, tragen, als Dich zu mir herabsteigen sehen und Dich durch die Entbehrung der gewohnten Lebensgenüsse unzufrieden wissen. Das, Philipp, war meine Liebe, das mein Ehrgeiz!

— Hedwig, mein Engel! rief der junge Mann, seiner kaum noch mächtig.

— Noch bin ich nicht zu Ende, ich komme vielmehr erst zu dem Punkte, der meine ganze Rechtfertigung enthält.

— Nein, nein, ich weiß genug, ich fordere nichts mehr!

— Doch ich fordere, daß Du mich noch anhörst, denn was ich Dir jetzt sagen werde, hättest Du auch erfahren, wenn Du mich nicht gefragt — wenn die Freude des Wiedersehens vorübergewesen wäre, fügte sie schmerzlich hinzu. Kaum hatte ich mir soviel Fassung angeeignet, den Gatten mit einem lächelnden Gesichte empfangen zu können, als ich Schritte vor der Thür meines Zimmers vernahm. Er ist's, dachte ich und ein freudiger Schrecken durchzitterte meinen ganzen Körper. Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen. Festgebannt stand ich im Zimmer, ich wähnte einen

Unglücksboten an der Schwelle, denn so nahe zögert Philipp nicht, in die Arme seiner Hedwig zu fliegen. —

— Weiter, weiter! rief Philipp in ängstlicher Spannung der Erzählenden zu, die sich einen Augenblick unterbrach, um ihre Bewegung zu bemeistern.

— Ich öffnete, fuhr Hedwig fort — ein mir völlig fremder Mann trat freundlich grüßend ein.

— Was wollte dieser Mann?

— Er gab vor, er käme von einer Person, die ein lebhaftes Interesse für mich hege, und sei abgesandt, die junge Gräfin von Berg auf die Eröffnung eines Geheimnisses vorzubereiten, die noch heute erfolgen würde. Nun sagte er mir, daß meine Mutter noch am Leben sei, daß sie aus übergroßer Liebe mir ihren Stand, überhaupt ihr Dasein verschwiegen, und daß sie, von Ehrgeiz und Verblendung für ihr Kind getrieben, durch die größte Aufopferung mir eine Erziehung habe geben lassen, die weit über den durch die Geburt mir angewiesenen Stand gehe. Du erräthst mein Erstaunen, Philipp, aber auch meine Antwort.

— Und diese Eröffnung sollte heute geschehen?

— So sagte er — er fügte selbst hinzu, daß meine Mutter die Amme meines Gatten sei, und selbst kom-

men würde, um mich, die junge Gräfin von Berg, als ihr Kind zu begrüßen.

— Ha, Ihr Schurken, jetzt durchschaue ich Euren Plan! rief Philipp zornig.

— Auch mir entging die Abſicht jener Parthei nicht, die dieſen Morgen in der Kirche gegen mich auftrat. Um Deine Gattin lächerlich zu machen, hat man jene alte Frau beſtochen, ſich für meine Mutter auszugeben — das iſt klar.

— Gertrud, Gertrud! ſagte Philipp beſtürzt — ſie, die alte, würdige Frau — unmöglich! Sie liebt mich wie ihren eigenen Sohn und heute noch, als ich ihr meine Verheirathung mittheilte, weinte ſie vor Freude und gab mir den Segen der Mutter. Nein, Gertrud kann ſich mit meinen Feinden nicht verbinden! Hedwig, daſſelbe habe ich bereits erfahren, jedoch mit dem Zuſatze, daß Du mit der Mutter gemeinſchaftlich danach geſtrebt habeſt, Dich zu einer Gräfin von Berg zu erheben, und das war die Nachricht, die mich unglücklich machte, nicht der Verluſt meines Vermögens, denn Deine Liebe, Deine uneigennützige Liebe geht mir über alles! Doch wie die Intrigue auch geſchürzt ſei, ich kann die Kataſtrophe ruhig erwarten, wenn ich weiß,

daß die Hand meiner Gattin ihr fern iſt. Hedwig, kennſt Du die alte Amme, haſt Du ſie je geſprochen?

— Ich glaube, ja, denn der Mann ſagte mir auch, daß ſie dieſelbe Perſon ſei, die nach meiner Entlaſſung aus der Penſion mir die kleinen Summen überbrachte, die ich leider gezwungen war, anzunehmen.

— Und wenn Gertrud, meine alte Amme, Deine Mutter wäre, ich würde ſie doppelt als die lieben, die den Geiſt und das Herz meiner Hedwig zu dem bilden ließ, was ſie ſind — nicht wahr, meine Hedwig, Du haſt den Plan, den ihr Ehrgeiz gebar, nicht gekannt? Du biſt das ſchuldloſe Werkzeug ihrer Verblendung?

— O mein Gott, ſagte die junge Frau mit einem ſchmerzlichen Lächeln, kennſt Du mich ſo wenig, daß Du meiner Liebe zu Dir einen unlautern Grund unterſchiebſt? Du lobſt die Bildung meines Herzens und meines Geiſtes — welch ein Widerſpruch in Deinen Worten! Ein edles Herz läßt ſich durch Verblendung nicht beſtechen, es folgt ſeinem eigenen Zuge, ſelbſt unter Opfern, und verwirft alles, was ſeinem Gefühle entgegen iſt, auch wenn es der raffinirteſte Geiſt erfunden hätte. Philipp, Dich hat die Liebe zu mir verblendet und deshalb verzeihe ich Dir den Argwohn, den Du in mein treues Herz geſetzt, ich muß ſelbſt

bekennen, daß ich ſtolz darauf bin, denn ſo habe ich mir den Mann gedacht, dem ich für das Leben angehöre, ſo fordere ich, daß er liebt, denn auch ich liebe ſo. Darum ſchwöre ich Dir vor Gott, der mich hört und mein innerſtes Weſen durchſchaut, daß ich bis heute weder meine Mutter, noch ihren Plan gekannt habe und daß ich nur meinen Philipp und nicht den Grafen von Berg liebe!

— Hedwig!

— Philipp!

Und beide lagen einander in den Armen, die brennenden Lippen wechſelten Kuß um Kuß.

— Du ſaheſt mich erbleichen, flüſterte die junge Frau, als Du mir ſagteſt, daß Du Deinen Vater verloren habeſt — Philipp, könnte ich meine Liebe verdoppeln, ich würde es thun, denn ich trage ja die Schuld an dieſem Verluſte, und jeder Schmerz, der Dir zugefügt wird, findet ein treues Echo in meiner Bruſt!

O ſtill, Geliebte, jetzt habe ich nichts verloren, denn ich beſitze ja dieſelbe Hedwig noch, die mein volles Glück ausmacht. Noch einmal, kannſt Du mir verzeihen?

— Mehr noch, lieber Freund, kann ich, lächelte ſie unter Thränen —

— Und was?

— Ich kann jetzt die Gattin des armen Philipp ſein und mit ihm arbeiten, wenn es die Noth erfordert, und nie ſollſt Du eine Wolke des Mißmuthes auf meiner Stirn ſehen, nie ſoll eine Klage über meine Lippen kommen!

— O mein Gott, rief Philipp, habe ich denn auch dieſes Glück verdient?

— Findeſt Du Dein Glück in der Liebe eines armen Mädchens, ſo haſt Du es auch verdient.

— O dann bin ich des höchſten Glückes würdig, denn Du biſt mein Himmel, meine Seligkeit!

Länger als eine Stunde überließen ſich die jungen Gatten dem Erguſſe ihrer Zärtlichkeit und feierten auf dieſe Weiſe ihren Hochzeitstag, der ſo ſtürmiſch begonnen hatte.

Hedwig leitete zuerſt das Geſpräch auf die alte Amme zurück.

— Du ſagſt, begann ſie, daß Gertrud Dich liebt wie ihren eigenen Sohn — in dieſem Falle wird ſie, wenn ſie wirklich meine Mutter ſein ſollte, ihr Geheimniß Deinen Feinden nicht offenbaren, das ſie aus Liebe zu ihrem Kinde Jedermann ſo ſorgfältig verſchwiegen hat.

— Wie benahm ſie ſich, wenn ſie Dich erblickte? fragte Philipp.

— Wie eine Fremde, die den Botendienſt verſieht und nichts kennt, als ihren Auftrag.

— Und haſt Du ſie nie gefragt, wer Dir das Geld ſendet?

— So oft ſie kam; doch ſtets gab ſie mit gleichgültiger Miene zur Antwort, daß ſie im Auftrage einer frommen Dame käme, die mit der verſtorbenen Vorſteherin des Penſionats in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden und von ihr meine verlaſſene Lage erfahren habe. Ich ſolle nicht weiter in ſie dringen, denn die Dame, die eine Chriſtenpflicht durch meine Unterſtützung zu erfüllen glaubte, wolle ſich durch Verſchweigung ihres Namens meinem Danke entziehen.

— O hätteſt Du die Annahme des Geldes verweigert!

— Konnte ich denn? ſagte Hedwig mit einem leichten Erröthen. Anfangs fehlte es mir an Arbeit, und ſpäter, als ich Stickereien für ein Magazin lieferte, erhielt ich einen ſo kleinen Lohn, daß ich hätte Mangel leiden müſſen, wenn ich die Annahme jener Unterſtützung verweigert. Ein Jahr ſpäter ward auch das Magazin

geſchloſſen und ſeit dieſer Zeit kauft mir die alte Frau meine Arbeit ab.

— So erſchien ſie öfter bei Dir?

— Nein, ſie kam nur, wie früher, nach Ablauf eines Vierteljahres. Um mir nun ferner das Geld nicht als eine Wohlthat zufließen zu laſſen, zahlt ſie für alle Arbeiten, die ich in dieſer Zeit gefertigt habe, einen ſo hohen Preis, daß der Betrag dafür jene Unterſtützungsſumme bei weitem überſteigt. Sieh, ſagte Hedwig, indem ſie einen Wandſchrank öffnete und einen mit Stickereien aller Art angefüllten Kaſten zeigte — hier liegt das Erzeugniß meines Fleißes vom letzten Vierteljahre — es iſt nicht ſo viel, als ſonſt, fügte ſie lächelnd hinzu, mein rebelliſches Herz hat mich oft an der Arbeit gehindert.

— Vielleicht auch Deine Thränen, antwortete Philipp, indem er ihre Augen küßte.

— Nun ja, ich kann es nicht läugnen.

— Und ſind ſie jetzt geſtillt?

— Deine Gattin wird nur noch Freudenthränen vergießen —

— Die ich von Deinen ſchönen Augen wegküſſen werde, als ob ſie die koſtbarſten Perlen wären! rief

der junge Mann, indem er ſeine Gattin von neuem in die Arme ſchloß. Sonderbar, fuhr er nach einer Pauſe fort, in der er die wirklich kunſtvollen und ſaubern Arbeiten betrachtet hatte, ſonderbar!

— Was haſt Du, lieber Freund?

— Jene Eröffnung, die mir eine Stunde meines Lebens raubte, kam von einem Manne, deſſen Bosheit und Tücke mich alles fürchten laſſen.

— Und was fürchteſt Du?

— Daß die alte Gertrud entweder jene Frau nicht iſt, die Deine Arbeiten kaufte, oder, wenn ſie es iſt, durch Liſt oder ſonſt einen Gewaltſtreich zur Uebernahme dieſer Rolle gezwungen ward, und das Letztere kann ich kaum glauben, weil ich ihren braven Charakter kenne.

— Wenn ſie aber von der Mutterliebe verleitet wurde? wandte Hedwig ein.

— Eben dieſe Liebe wird ſie zur größten Vorſicht angetrieben haben.

— Sollte nicht ein Zufall ihr Geheimniß verrathen haben? Oder wenn dies nicht der Fall iſt, ſollte ihre Argloſigkeit ſich nicht einem Dritten eröffnet haben, der ihr Vertrauen gemißbraucht? Vielleicht einem Menſchen, deſſen Mitwirkung ſie in irgend einer Beziehung bedurfte?

— Ich erinnere mich gehört zu haben, ſagte Philipp, daß ſie durch den Kammerdiener meines Vaters das erforderliche Geld an die Vorſteherin des Inſtitutes unter dem Vorwande überſandt hat, ſie wolle ſich dadurch ein ſorgenfreies Alter ſchaffen. Obgleich nun der Kammerdiener ein verſchlagener Menſch zu ſein ſcheint, ſo glaube ich doch kaum, daß er aus dieſer Sendung den Schluß hat ziehen können, Du biſt die Tochter Gertrud's.

— Sollte vielleicht die Vorſteherin —?

— Auch das läßt ſich nicht annehmen, liebe Hedwig, denn ſie gebrauchte ja den Kammerdiener, um dieſe auf keine Vermuthung zu leiten.

— Du haſt Recht, erwiderte die junge Frau, ich erinnere mich jetzt, daß jener Mann ſagte, man habe in der Penſion ein Geheimniß geehrt, das einen ſo wohlthätigen Zweck, als den meiner Erziehung, hätte. Die Vorſteherin hat alſo dem Kammerdiener keine Auskunft geben können. Es fragt ſich nun, auf welchem Wege hat der Mann das erfahren, was er mir dieſen Morgen als den Zweck ſeines Beſuches mittheilte?

— Gräßliche Ungewißheit! ſagte Philipp.

— Nach unſerer Annahme kann er mit dem Diener Deines Vaters nicht in Verbindung ſtehen, da er

beſſer unterrichtet iſt, als der Kammerdiener es ſein kann.

— Und doch erfuhr ich von dem Kammerdiener daſſelbe, was Dir der Mann mittheilte.

— O mein Gott, wer giebt uns Licht! ſeufzte Hedwig.

— Sagte nicht jener Mann, daß heute die Mutter ſelbſt ſich Dir zeigen und Deine Abſtammung offenbaren würde?

— So ſagte er.

— Dann iſt es jedenfalls ein Betrug unſerer Feinde, um Dich zu myſtificiren und uns das Glück unſeres Hochzeitstages zu verbittern. Es bleibt uns nichts, als das Erſcheinen Deiner angeblichen Mutter zu erwarten.

— Und wenn nun Deine alte Amme kommt, deren Rechtſchaffenheit Du einen Betrug nicht zutraueſt? fragte Hedwig mit einiger Beſorgniß.

— Beruhige Dich, liebe Frau, ſie wird und kann nicht kommen, weil ihr Erſcheinen von Leuten angekündigt iſt, die ſie haßt, wie ich ſie haſſe. Ich bin feſt überzeugt, hätte Gertrud ein Geheimniß in Bezug auf Deine Perſon gehabt, deſſen Bewahrung ihr zu ſchwer gefallen wäre, ſie hätte es ſicher eher mir mit-

getheilt, als jenen Pfaffen, und daß Dir heute gerade die Entdeckung gemacht werden ſoll, iſt der ſicherſte Beweis einer boshaften Abſicht, deren ich meine alte Amme durchaus für unfähig halte.

— Philipp, ſagte Hedwig ſich an ihn ſchmiegend, mich quält eine ſonderbare Angſt über dieſen Punkt — wenn nun die alte Gertrud dennoch käme und mich für ihre Tochter erklärte?

— So würde ich ſie immer noch für eine gute, aber ſehr ſchwache Frau halten, die nichts weiter durch ihre Geheimnißkrämerei verbrochen hat, als daß ſie mich zum Argwohne gegen meine Hedwig verleitete.

— Und mich?

Ein langer, inniger Kuß war die Antwort auf dieſe Frage.

Die beiden jungen Gatten traten Arm in Arm zum Fenſter und ſahen in die enge, wenig belebte Straße hinab. Von dem über die gegenüberliegende Häuſerreihe emporragenden Thurme der Marien- oder Jeſuiten-Kirche ertönte die fünfte Stunde.

— Fünf Uhr, ſagte Philipp — bald iſt unſer Hochzeitstag zu Ende. Ob er uns noch Aufſchluß bringen wird über die räthſelhafte Gertrud?

— Vielleicht, antwortete die junge Frau, denn

gestern war ein Vierteljahr zu Ende und wenn meine alte Käuferin heute nicht erscheint, kommt sie morgen sicher; noch nie hat sie länger als einen oder zwei Tage auf sich warten lassen.

— Hast Du diese Frau nie an einem andern Orte gesehen, als hier?

— Es war an einem Sonntage, als sie vor ungefähr einem Jahre gegen Abend in mein Zimmer trat — zur gewöhnlichen Zeit ihres Besuches. Ohne zu prüfen oder zu wählen nahm sie die Stickereien in Empfang, zahlte mir den Lohn dafür aus und entfernte sich mit derselben kalten, freundlichen Miene, wie sie gekommen war. An eben dem Tage hatte mir der junge Mann, den ich am Frohnleichnamsfeste zum ersten Male gesehen, gesagt, daß er mich liebe und gebeten, ich möge ihm meine Familie und meinen Namen nennen.

— Und trotz seiner dringenden Bitten erfuhr dieser junge Mann nichts, als den Namen Hedwig, fügte Philipp lächelnd hinzu.

— Konnte ich ihm denn mehr sagen? rief die junge Frau — Kann ich meinem Gatten vielleicht heute mehr sagen? Doch höre weiter: zum ersten Male quälte mich die Ungewißheit über meine Geburt, denn ich hätte dem jungen Manne nicht nur gern meinen Namen ge-

nannt, ſondern auch die Namen meiner Eltern, Groß- und Ur-Eltern — weil auch ich ihn liebte. Wer in der Welt ſollte mir nun Aufſchluß geben, damit ich dem Wunſche meines Herzens genügen konnte? Wo ſollte ich meine Nachforſchungen beginnen? Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, traf mich alſo die alte Frau. Ich fragte, ich bat — doch umſonſt, ſie gab vor, nichts weiter zu wiſſen, als daß eine alte, reiche Dame ſich für mich intereſſire, und daß ſie den Namen derſelben nicht nennen dürfe. Wüßte ich nur, wer die Dame wäre, ſagte ich zu mir, und ich würde keinen Augenblick anſtehen, ihr einen Beſuch abzuſtatten, denn einen Grund muß das Intereſſe haben, das ſie für mich bethätigt. Kaum hatte die Frau mein Zimmer verlaſſen, als ich einen leichten Mantel über die Schultern warf und ihr nacheilte. Als ich auf die Straße trat, erblickte ich ſie in einer Entfernung von vielleicht hundert Schritten. Ich zog einen weißen Schleier über mein Geſicht und folgte ihr, ſorgfältig die Blicke auf ſie gerichtet. So durchſchritten wir mehrere Straßen, und obgleich die Unbekannte ſich nicht umſah, alſo eine Verfolgung nicht fürchten mußte, bemerkte ich dennoch, daß ſie die Abſicht hatte, einen muthmaßlichen Verfolger irre zu leiten, oder irgend einem Bekannten, der ihr be-

gegnen konnte, das Ziel ihres gemachten Ganges zu verbergen, denn ſie ſchlug nicht nur enge, ſchmutzige Gäßchen ein, ſie kam ſelbſt durch eine dieſer Quergaſſen einmal in dieſelbe Straße zurück, die ſie bereits durchſchritten hatte. So traten wir nach einer halben Stunde auf den Gereonsplatz. Sei es nun, daß ſie mich erblickt hatte, oder ſei es, daß die Glocken, die zur Vesper riefen, ſie veranlaßten — kurz, ſie beſchleunigte ihre Schritte und verſchwand in der geöffneten Thür der Kirche. Ich folgte ihr. In dem Gotteshauſe befanden ſich nur wenig andächtige Leute — ich prüfte mit verſchärften Blicken eine jede der anweſenden Perſonen, doch nirgends erblickte ich meine alte Frau, ſie war mit dem Eintritte in die Kirche verſchwunden.

— In der Gereonskirche? fragte eifrig der junge Mann.

— Ja. Soviel ich bemerkte, war nur die eine Thür geöffnet, durch die ich eingetreten. Das plötzliche Verſchwinden der Frau gab meiner Neugierde neue Nahrung und meinem Verfolgungseifer neue Kraft. Ich knie auf einem Betſtuhle in der unmittelbaren Nähe dieſer Thür nieder, und bleibe ſo lange in dieſer Stellung, bis die Vesper beendet. Meine Vermuthung beſtätigte ſich, denn alle Perſonen verließen durch die Thür, neben

welcher ich kniete, die Kirche. Ein goldenes Abendroth fiel durch die bunten Fenſter in den kühlen Raum und geſtattete das deutliche Erkennen jedes Geſichtes — aber ſoviel ich meine Blicke auch anſtrengte, meine räthſelhafte Unbekannte ſah ich nicht wieder. Endlich ging der Prieſter mit den Chorknaben vorüber — ich folgte und ein Mann verſchloß die Thür. Länger als zehn Minuten blieb ich noch ſtehen und betrachtete mit einem ſeltſamen Gefühle das feſt verſchloſſene, ruhige Gotteshaus, dann trat ich mit Thränen in den Augen den Rückweg nach meiner Wohnung an — ich fühlte mich verlaſſener, als je.

— Hedwig, rief Philipp nach einer Pauſe, in der er ſinnend zu Boden geblickt hatte — Hedwig, ich verlaſſe Dich auf eine halbe Stunde, Deine Erzählung hat in mir einen Gedanken von neuem angeregt, der um ſo mehr Haltbarkeit gewinnt, je mehr ich alle einzelnen Umſtände in Erwägung ziehe.

— Wie, Du willſt fort?

— Aengſtige Dich nicht, verſchließe Dein Zimmer bis zu meiner Rückkehr und öffne nur, wenn Du mich rufen hörſt. Mag Jeder, der da kommen ſollte, glauben, Du ſeieſt nicht zu Hauſe — ich muß fort, die Ungewißheit läßt mir länger nicht Ruhe.

— Wenn nun aber die alte Frau kommen ſollte, die ich vermuthe, wie ich Dir ſchon geſagt?

— So öffne und ſuche ſie zu feſſeln, ich bin in einer halben Stunde gewiß wieder zurück. Dach halt, fügte er hinzu, indem er ſeinen Hut ergriff — wie willſt Du erkennen, daß ſie und keine andere Perſon Einlaß fordert?

— Ich kenne ihre Art und Weiſe, auch kann ich durch ein Fenſterchen in jenem Nebenzimmer den Vorſaal überſehen — aber deſſen ungeachtet ſollteſt Du heute mich nicht verlaſſen, ich bin durch die Ereigniſſe dieſes Tages in eine ſo bange Stimmung verſetzt, daß ich mich nur an Deiner Seite ſicher wähne — bleibe Philipp!

— Ich unternehme keinen gefährlichen Gang, tröſtete der junge Mann, ich will nur meine alte Amme, deren ungewöhnliche Bewegung bei der Nachricht von meiner Trauung mir jetzt erſt auffällt, einige Minuten ſprechen, dann bin ich wieder bei Dir — biete alles auf, die Frau ſo lange zurückzuhalten, wenn ſie kommen ſollte.

Mit einem Kuſſe ſchied Philipp von der jungen Frau, die nach ſeiner Entfernung die Thür verſchloß.

Es ſchlug ſieben Uhr, als der von dem raſchen Gange Erſchöpfte an der Thür ſeines väterlichen Hauſes

ſtand und die Glocke zog. Deutlich hörte er die Töne durch den großen, einſamen Raum hallen, doch nichts regte ſich zu ſeinem Empfange. Nur wenig Vorübergehende ſtörten die Ruhe, die auch in der Umgebung des finſtern Gebäudes herrſchte. Erſt nach einer Viertelſtunde, während welcher Philipp dreimal durch den Glockenzug Einlaß gefordert hatte, hörte er das Geräuſch von Schritten auf der Hausflur. Erſtaunt und neugierig lauſchte er, denn ſo kündigte ſich Gertrud nicht an, die ſtets geöffnet hatte, ohne daß er die Schritte der alten Frau zuvor gehört.

Endlich ward die Thür geöffnet. Ein Mann in ähnlicher Kleidung wie die des Kammerdieners Franz erſchien auf der Schwelle und ſah den Harrenden mit fragenden Blicken an.

— Wo iſt Gertrud, die alte Schaffnerin des gräflichen Hauſes? fragte Philipp, dem die Züge des Mannes nicht fremd zu ſein ſchienen.

Der Angeredete zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

— Ich will ſie ſprechen! fuhr der junge Mann in einem faſt befehlenden Tone fort.

— Die Frau, die Sie ſuchen, mein Herr, hat dieſen

Nachmittag ihren Dienſt und das Haus verlaſſen, war die Antwort.

— Wohin hat ſie ſich gewendet?

— Ihr gegenwärtiger Aufenthalt iſt mir, ſowie den übrigen Bewohnern dieſes Hauſes, unbekannt.

Philipp ſtarrte den Mann an. Eine bittere Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, die er kaum zu bergen wußte.

— Wer ſind Sie? fragte er heftig.

Der Mann ſchob den ſchweren Thürflügel ſoweit an, daß nur ſeine Geſtalt noch ſichtbar blieb.

— Ich bin der Kaſtellan des Herrn Grafen von Berg.

— Seit wann?

— Seit dieſem Mittag. Da der Krankheitszuſtand meines gnädigen Herrn die Vermeidung alles Geräuſches erfordert, hat man mir das Abweiſen jeder Perſon befohlen, zugleich aber die Annahme von Aufträgen — wenn Sie daher — —

— Ja, mein beſter Kaſtellan, ſagte Philipp mit ſchlecht verhehltem Zorne — ich habe einen Auftrag. Sagen Sie dem frommen, nichtswürdigen Prosper, dem gleisneriſchen Beichtvater des Grafen von Berg, daß er ſeinem gottgefälligen Werke durch die Entfernung der alten Schaffnerin die Krone aufgeſetzt habe. Er möge

ſich beeilen, fügte er von ſeiner Entrüſtung hingeriſſen und mit drohender Fauſt hinzu, die Früchte ſeines Mühens zu genießen, denn die Gerechtigkeit würde nicht zögern, ihn ſammt ſeinen Helfershelfern zur Rechenſchaft zu ziehen.

— Und von wem kommt dieſer Auftrag? fragte der Kaſtellan mit einem kalten, ironiſchen Lächeln.

— Daß Sie es wiſſen, zeigt mir Ihre Miene an, Herr Kaſtellan.

— In dieſem Falle bedaure ich — —

— Bedauern Sie nichts, mein Freund, als daß Sie dieſes Poſtens in dem gräflichen Hauſe für würdig befunden ſind, denn wären Sie ein Ehrenmann, hätten Sie ihn nicht angenommen!

Mit den letzten Worten ſtieg Philipp, vor Zorn am ganzen Körper bebend, die beiden Steinſtufen herab und verſchwand nach einer Minute hinter den Bäumen des Platzes.

Der Kaſtellan verſchwand und die Thür ſchloß ſich wieder.

Vielleicht eine Stunde mochte verfloſſen ſein, als in der beginnenden Abenddämmerung eine alte Frau an der Gereonskirche vorüberſchlich. Sie trug, nach damaliger Sitte der Matronen, eine weiße, feſt an-

liegende Mütze mit einem breiten Spitzenbeſatze, der wie ein Augenſchirm das Geſicht bedeckte, und einen ſchwarzen Regenmantel mit einer kurzen Kapuze. Sie ſchien krank oder von einem langen Wege erſchöpft zu ſein, denn langſam ging ſie über den Platz und blieb von Zeit zu Zeit ſtehen, um ſich zu erholen. Aechzend ſtieg ſie die Stufen vor dem gräflichen Hauſe hinan. Nachdem ſie ſich auch hier einen Augenblick erholt, zog ſie einen Schlüſſel hervor, brachte ihn tappend in das Schlüſſelloch der Thür und öffnete.

Wie ein Schatten verſchwand ſie in dem finſtern Eingange, der ſich geräuſchlos hinter ihr ſchloß.

8.

Der Abend war völlig herabgesunken, schwül und drückend lag er auf der Stadt. In den Straßen war es stiller geworden, man sah nur wenig Vorübergehende und hier und da vor den Häusern kleine Gruppen, deren einzelne Gestalten sich aber bald trennten, die Fensterladen der Erdgeschosse noch einmal untersuchten und dann sich in das Innere der Wohnungen zurückzogen, deren Thüren, die geschlossen wurden, laut erklirrten.

Von Zeit zu Zeit erhellten Blitze die verödeten Gassen und ein dumpfer Donner rollte durch das Firmament, das tief und schwarz über die Häusermasse herabhing. „Das ist ein schweres Gewitter," flüsterten die Scheidenden sich zu, „Gott sei uns gnädig, wenn es sich über unserer Stadt entladet!"

Um diese Zeit war es, als der Schiffer Paul den Platz vor der Kirche des heiligen Gereon betrat.

Neun Uhr, die zwischen ihm und Prosper festge-

ſetzte Zeit der Unterredung, war längſt vorüber, die verſpätete Rückkehr von einer Fahrt über den Rhein hatte ihn verhindert, ſich pünktlich einzuſtellen. Des Ortes kundig, ſchritt er rüſtig über den weiten, menſchenleeren Platz einem langen Gebäude zu, das vor ihm ſich ausdehnte und einen Flügel der zu ſeiner Linken liegenden Kirche auszumachen ſchien.

— Das herannahende Gewitter, flüſterte er vor ſich hin, hat den Tag um eine Stunde früher beendet — ein Zufall, der dem geiſtlichen Herrn nicht unangenehm ſein wird. Doch immerhin, ich habe mein Wort gegeben und werde es, aus mehr als einem Grunde, halten. Die Wahl des Ortes und der Zeit zu unſerer Beſprechung deutet allerdings nicht auf eine ehrenvolle Abſicht des würdigen Prieſters hin — aber was er auch im Schilde führen mag, er ſoll mich auf alles gerüſtet finden, denn weſſen man ſich bei den frommen Vätern zu verſehen hat, iſt mir zur Genüge bekannt.

Paul ſtand an einer Thür, die ſich ihm beim Leuchten eines Blitzes wie ein ſchwarzes Viereck zeigte.

— Hier iſt der Eingang zu dem Kreuzgange, murmelte er mit einem höhniſchen Lächeln vor ſich hin. Am Tage iſt er der dummen, gläubigen Menge zum Gebete vor einem Madonnenbilde geöffnet und Nachts, wenn

Niemand mehr betet, — vielleicht dem Verbrechen, fügte er dumpf hinzu. Wer wundert ſich noch darüber? Es wäre wahrſcheinlich nicht der erſte Altar, der durch die Diener des Herrn mit Schande und Blut beſudelt wird — wir werden ja ſehen, was dieſen Abend geſchieht!

Mit beiden Händen ſeinen Gürtel an ſich drückend, den die lange Schifferjacke bedeckte, trat er in die Thür. Vorſichtig ſtieg er drei bis vier Stufen hinunter und ein finſterer Raum nahm ihn auf, aus dem ihm eine kühle, dumpfe Luft entgegenquoll.

Die Blitze folgten in kürzern Zwiſchenräumen auf einander. Paul konnte ſie gewahren, da die rechts und links befindlichen langen, ſchmalen Fenſter auf Augenblicke hell beleuchtet wurden. Die erſten dicken Regentropfen, von einem Windſtoße getrieben, ſchlugen praſſelnd an die runden in Blei gefaßten Fenſterſcheiben, daß die ganze Fläche derſelben ſchwankte. Der Donner rollte über der ſchwarzen Decke hin, als ob er unmittelbar über ihr erzeugt würde.

Vielleicht zwanzig Schritte mochte der unerſchrockene Schiffer in dem finſtern Gange zurückgelegt haben, als ihm die ſpärliche Flamme einer ewigen Lampe entgegenleuchtete. Sie ſtand zu den Füßen eines Muttergottes-

bildes, vor dem ſich eine lange, hölzerne Betbank ausdehnte.

Der Schiffer ſtand ſtill und ſandte ſeine Blicke nach allen Richtungen — doch nirgends regte ſich etwas; außer einigen Fledermäuſen, die durch den ſchwachen Lichtkreis der ewigen Lampe flatterten, war alles ſtill und todt wie in einer Gruft.

— Vielleicht hat Prosper ſich ſchon wieder entfernt, weil ich nicht pünktlich zur Stelle war, er zweifelt an meinem Kommen — oder hält er ſich irgendwo verborgen, um nach der Weiſe ſeiner Väter aus dem Hinterhalte mit mir zu reden? Ich will eine Viertelſtunde warten, aber mir den Rücken frei halten — das ſcheint mir unter dieſen Umſtänden räthlich! So, ſagte er, indem er ſich auf der Betbank niederließ und den Rücken an das ſteinerne Piedeſtal des Muttergottesbildes lehnte — ſo kann ich den ganzen Ort überſehen, ohne einen verborgenen Hinterhalt fürchten zu müſſen. Mit dem, was ſich mir von vorn naht, werde ich ſchon fertig werden. Warten wir denn in Gottes Namen!

Den Kopf in beide Hände und die Elbogen auf die Knie geſtützt, lauſchte Paul, bei der ſtets wachſenden Heftigkeit des Gewitters, nach allen Seiten des

öden Kreuzganges, deſſen Nacht durch ſecundenlange Blitze öfter unterbrochen ward, daß er die einzelnen Grabmale deutlich unterſcheiden konnte.

Ueber der Stadt Cöln entlud ſich ein Gewitter, wie es die älteſten Leute ſich nicht erinnern konnten, je erlebt zu haben.

Kaum zehn Minuten mochten dem Schiffer ſo verfloſſen ſein, als er in der Richtung der Thür gegenüber, durch die er eingetreten war, in der dichten Nacht ein Licht flimmern ſah, das ihm näher zu kommen ſchien. Wie ein Glühwurm ſchwebte es an der ſchwarzen Wand hin.

— Mein Mann! dachte Paul. Sonderbar, daß er von dort aus, und nicht durch die Thür kommt — oder ſollte es ein Anderer ſein, der ein frommes Geſchäft hier abzumachen hat? Ich werde ja ſehen!

Ruhig blieb er in ſeiner Stellung und betrachtete aufmerkſam das Licht, das ſich zwar hin und wieder bewegte, aber dem Orte, wo er ſich befand, nicht näher kam.

Plötzlich drang das falbe Licht eines anhaltenden Blitzes ſo hell durch die Fenſter, daß Paul, der unverwandten Blickes nach jenem Orte ſah, deutlich zwei Männer erkennen konnte, die an einem der großen

Steinpfeiler ſtanden und mit einander zu ſprechen ſchienen. In dem einen dieſer Männer erkannte er Prosper, der eine Laterne trug, der andere, in bürgerlicher Kleidung, war ihm fremd. Der Augenblick, in dem der Blitz ſeine Helle verbreitete, hatte genügt, dieſe Bemerkung machen zu können.

Alles war wieder dunkel und das Licht, deſſen Urſprung ſich Paul nun erklären konnte, ſchimmerte wieder wie zuvor.

— Schurke, murmelte er entrüſtet vor ſich hin — er kommt nicht allein! Den Blitz hat der zürnende Himmel mir zur guten Zeit geſandt, er giebt mir Licht über den ſchwarzen Plan dieſes Pfaffen. O ich dachte es mir — doch nur Geduld, Du ſollſt gebührend empfangen werden! Daß die Elemente ihn verrathen, hat der fromme, kluge Mann nicht geahnt. Jetzt kenne ich meinen Feind, er mag kommen!

Zitternd vor Entrüſtung zog Paul ſeinen Gürtel feſter um die kräftigen Hüften, nahm den runden Matroſenhut ab und legte ſeine langen von Schweiß durchnäßten Haare hinter die Ohren zurück, als ob er mit völlig freier Stirn den Mann erwarten wollte, mit dem er einen Kampf beſtehen zu müſſen für gewiß annahm.

Des Schiffers Beharrlichkeit unter dieſen Umſtänden

ließ auch ſeinerſeits auf einen Grund ſchließen, der ihn zu einer Unterredung mit Prosper an dieſem Abend dringend veranlaßte.

Kaum hatte Paul ſeinen Zorn ein wenig gezügelt, als die Laterne in Bewegung geſetzt ward. Der nächſte Blitz zeigte ihm die lange Geſtalt Prosper's, der ſich allein dem Orte näherte, wo er ſich niedergelaſſen hatte. Den Begleiter des Pfaffen ſah er nicht mehr.

Prosper hielt ſeine Laterne hoch empor und leuchtete ſuchend vor ſich hin. Als der Lichtkreis derſelben die Betbank berührte, erhob ſich der Schiffer.

— Suchen Sie nicht länger, ehrwürdiger Herr, ſagte er laut und ſeinen Zorn kaum verbergend — ich bin da!

— Paul! rief der Prieſter überraſcht und ein wenig erſchreckt.

— Ja, ich bin es und kein anderer!

— Du kommſt ſpät?

— Beſſer ſpät, als nie. Eine Fahrt über den Rhein, die mich länger aufhielt als ich glaubte, hinderte mich, früher zu kommen.

— Ich ſtand ſo eben im Begriffe, in meine Wohnung zurückzukehren.

— So zweifelten Sie an meinem Kommen?

— Ja, denn es iſt nicht weit mehr von zehn Uhr.

— Ich bedauere, Ihnen Langeweile verurſacht zu haben, vielleicht auch ein wenig Furcht — denn um dieſe Zeit und bei einem ſolchen Wetter ſich im Kreuzgange der Gereonskirche aufzuhalten, iſt nicht ſo angenehm, als eine Ohrenbeichte zu hören oder eine Meſſe zu leſen. Darum bitte ich Sie, ohne Umſchweife die Unterredung zu beginnen, zu der Sie mich dieſen Morgen hierher beſchieden haben.

— Mein Freund, ſagte Prosper, dem Schiffer das Geſicht beleuchtend, als ob ihm daran läge, den Ausdruck ſeiner Mienen zu erforſchen — dieſer Ort ſcheint mir für eine längere Unterredung ſehr unbequem — der Boden iſt kalt und der Zugwind ſtreicht durch verſchiedene Oeffnungen herein — folge mir in jenen Theil des Ganges, der dem Wetter nicht ſo ſehr ausgeſetzt iſt, denn das Gewitter beginnt erſt, ſich zu entladen.

— Ich danke, ſagte Paul in einem trockenen Tone. Mir ſchadet der Zugwind nicht und ſie können ſich durch Ihren ſchwarzen Mantel vor ihm ſichern. Machen Sie die Sache kurz ab.

— Und dennoch wäre es beſſer — —

— Ich gehe nicht von der Stelle! Oder wollen Sie, daß wir uns morgen bei Tage wieder ſprechen?

— Nein, bleibe, lieber Freund, ſagte Prosper bittend.

— Gut, ſo beginnen Sie!

— Haſt Du vielleicht etwas zu fragen?

— Ich bin gekommen, um zu hören. Alſo zur Sache!

Der ſchwarze Prieſter ſchwieg einen Augenblick, der entſchloſſene, trotzige Ton des Schiffers ſchien ihn unſchlüſſig gemacht zu haben, wie er beginnen ſollte.

Paul, die Hände untereinander geſchlagen und den Rücken an das Piedeſtal des Marienbildes gelehnt, ſtand wie eine Säule vor ihm und ſah ihn mit ſeinen großen, feurigen Augen erwartend an.

Prosper erſchrak, als ihm ein Blitz dieſes Geſicht zeigte.

— Paul, begann er endlich mit einem Anfluge von Furchtſamkeit, es ſind jetzt ſieben Jahre, daß wir uns zuletzt in der Schweiz ſahen?

— So iſt es, würdiger Herr. Sie waren damals ein frommer Mönch des Carmeliter-Kloſters am Bodenſee, und ich ein Schiffer, der dem frommen Mönche diente. Sie wiſſen es wohl noch?

— Ich weiß es, mein Freund.

— So brauche ich Sie nicht daran zu erinnern.

— Deſſen bedarf es nicht; aber ich bitte, daß Du Dich daran erinnerſt.

— Darum bitten Sie, frommer Mann? lachte höhniſch der Schiffer. Hätte mich mein Gedächtniß verlaſſen, wäre ich ſicher nicht zu dieſer Unterredung gekommen.

— Dies läßt mich vorausſetzen, daß Du mir den Grund jetzt nennen wirſt, der Dich ſo plötzlich aus dem Kloſter verſchwinden ließ. Wir waren beſorgt um Dich — —

— Das glaube ich, mein Ehrwürdigſter! Was kann Ihnen aber jetzt noch daran liegen? Sie wiſſen, daß ich lebe und dies ſcheint mir genug zu ſein.

— Du biſt eine geſunde Natur, Freund Paul, und wenn ich Dir ſage, daß Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart nicht getrennt werden können, wenn wir den eigentlichen Zweck unſerer Unterredung nicht verfehlen wollen, ſo wirſt Du mich verſtehen.

— Gut, Herr, ich will Ihnen den Grund nennen, vielleicht giebt er Ihnen eine Richtſchnur für Ihre zukünftigen Handlungen und dieſe ein wenig zu beſtimmen, iſt ja der Zweck meines Erſcheinens an dieſem Orte.

— Ich ſehe, daß Du mich verſtanden haſt, ſagte

Prosper mit einer Art Zufriedenheit, die aber einen Anflug von Besorgniß nicht zu verdecken vermochte.

— Hören Sie mich an, begann der Schiffer ruhig und kalt — und sollte in meine Rede mitunter ein Satz einfließen, den Sie schon kennen, so betrachten Sie ihn als eine leise Erinnerung und als ein Zeichen meines guten Gedächtnisses. Im Winter des Jahres 1799 klopfte gegen Abend ein Mann an die Pforte des Klosters, das so romantisch am Ufer des Bodensee's liegt, der matt und müde um eine gastliche Aufnahme für die Nacht bat. Ein Klosterbruder öffnete. Der Mönch war mitleidig, wie sich wohl annehmen läßt, und lud nach einem kurzen Gespräche den Wanderer zum Eintritte ein.

— Dieser Mönch war ich, unterbrach Prosper den Redenden.

— Ganz recht — und jener Wanderer war ich, antwortete Paul.

— Es freut mich, daß Du Dich eines Umstandes erinnerst, der Dich mir zu Danke verpflichtet, obgleich ich diesen Dank nicht beanspruche.

— Ich bleibe keines Menschen Schuldner, Herr; weder im Guten, noch im Bösen! antwortete stolz der Schiffer.

— Doch weiter! flüſterte bittend der Pfaffe.

— Gern, Herr! Am andern Morgen rüttelte mich ein Fieber dergeſtalt, daß ich mein Lager nicht verlaſſen konnte. Man ſandte mir einen andern Mönch des Kloſters, der der Arzneiwiſſenſchaft kundig war.

— Dieſer Mönch, mein Freund, nannte ſich Franziskus und heilte Dich durch eine zweimonatliche Kur von dem bösartigſten Nervenfieber — iſt es nicht ſo?

— Ganz recht, nur glaube ich, daß die geſunde Natur, wie Sie mich vorhin zu nennen beliebten, kräftiger dem Tode entgegentrat, als die Latwergen und Säfte des heilkundigen Franziskus. Doch gleichviel — ſeine Pflege erkenne ich dankbar an. Das Frühjahr kam und mit ihm meine völlige Geſundheit. Um nicht länger beſchwerlich zu fallen, wollte ich das gaſtliche Kloſter verlaſſen und andern Unglücklichen Platz machen, welche die Revolution aus Frankreich vertrieben hatte, deren faſt täglich die Schweiz durchzogen, um ſich nach Deutſchland zu flüchten; die frommen Mönche aber boten mir einen Schifferdienſt an und ich nahm aus zwei Gründen dieſen Dienſt an.

— Aus zwei Gründen? fragte Prosper neugierig.

— Ja, Herr!

— Der erſte dieſer Gründe —?

— Weil ich einem Menſchen, dem ich Dankbarkeit ſchulde, nichts abſchlagen kann.

— Und der zweite?

— Weil ſich mir in jenem Augenblicke kein anderes Unterkommen darbot. Sie ſehen, daß meine Dankbarkeit ein wenig eigennütziger Natur war. Dieß hinderte mich aber nicht, meinen frommen Herren treu und eifrig zu dienen, wie Sie ſelbſt wiſſen.

— Ich weiß es; doch weiter.

— Sie erinnern ſich, daß ich im Winter den Pförtnerdienſt mit verſehen mußte. Es mochte ein Jahr ſeit meinem erſten Eintritte in das Kloſter verfloſſen ſein, als in einer ſtürmiſchen Novembernacht die Glocke an dem Thore gezogen wurde. Ich verließ mit einiger Ueberwindung mein warmes Bett, eilte über den mit friſchem Schnee bedeckten Kloſterhof und öffnete das Thor. Zwei Reiſende in großen Mänteln forderten Einlaß. Der eine von ihnen hielt zwei Pferde am Zügel, die unter der Laſt ihrer Mantelſäcke keuchten. Ich ließ ſie ein und führte ſie in das Refectorium, wo Sie, Hochwürdiger, den Dienſt in jener Nacht hatten. Sie erquickten die erſchöpften und erſtarrten Fremden mit Speiſe und Trank, während ich die Pferde in einem Stalle unterbrachte und die ſchweren Mantelſäcke auf

das Zimmer ſchaffte, das den Gäſten zur Wohnung angewieſen ward.

— Die Geſchichte iſt allerdings war, ſagte der ungeduldige Prosper; wozu aber ſoll die Erzählung derſelben, und an dieſem Orte, nützen?

— Sie werden es gleich erfahren, würdiger Herr! Der eine unſerer Gäſte nannte ſich Baron von Marſilly und war ein Greis von vielleicht mehr als ſechzig Jahren. Der andere war ein Mann in mittlern Jahren, wurde Jean genannt und begleitete den greiſen Baron als Kammerdiener oder Reitknecht — nun, Sie werden es beſſer wiſſen als ich, denn Sie hatten ja in derſelben Nacht noch eine lange Unterredung mit ihm.

— Ich, mit dem Diener? fragte Prosper erſtaunt.

— Nun ja, ich denke! antwortete Paul, indem er dem Pfaffen ſcharf in's Geſicht ſah und durch das Vorlegen ſeines Oberkörpers ſich ihm ein wenig näherte.

Prosper zuckte erſchreckt zuſammen, denn in demſelben Momente, wo ihn des Schiffers Blick traf, lichtete ein ſecundenlanger Blitz die Nacht, daß der Kreuzgang wie von einer Feuersbrunſt erhellt erſchien — aber auch ein Donnerſchlag erfolgte in der nächſten Secunde, als ob die ganze Gewalt des Gewitters in

dieſem einen ſich concentrirt hätte, um die Stadt zu zertrümmern.

Wäre Paul nicht zu ſehr mit dem ſchwarzen Prieſter beſchäftigt geweſen und hätte einen Blick nach rechts geworfen, ſo würde er bei dem Blitze den zweiten Mann wieder geſehen haben, der vorſichtig an der Mauer des Ganges entlang tappte, um ſich unbemerkt dem Marienbilde zu nähern, wo das Geſpräch geführt ward.

Beide, erſchreckt durch den furchtbaren Schlag, ſahen ſich bei dem matten Lichte der Laterne und der ewigen Lampe einen Augenblick an. Der Geiſtliche ſchlug ein Kreuz auf der Bruſt, der Schiffer nahm ſeine Stellung wieder ein und fuhr fort, als ob er weder den Blitz geſehen, noch den Donnerſchlag gehört hätte:

— Nun, wenn es der Diener nicht geweſen iſt, ſo iſt es vielleicht der Herr ſelbſt geweſen.

— Mein lieber Freund, ſagte Prosper, dem an der Ausdehnung des Geſprächs zu liegen ſchien — ich hatte weder mit dem Herrn, noch mit dem Diener eine Unterredung in jener Nacht; alles, was zu dem Empfange der Fremden nöthig war, wurde in dem Refectorium beſprochen und Du führteſt es aus.

— Ja, ich führte es aus, ſagte Paul mit einem bittern Lächeln, während Sie ſich in Ihre Zelle zurück-

zogen. Als ich am nächſten Morgen in der Dämmerung zu Ihnen kam, hatten Sie Ihr Lager noch nicht verlaſſen, während die übrigen geiſtlichen Herren ſchon ſeit einer halben Stunde in der kalten Kirche die Frühmeſſe ſangen. Erinnern Sie ſich, was Sie mir ſagten, als ich zu Ihnen eintrat, um mir die Inſtructionen für den Tag zu holen?

— Nun, was ſagte ich Dir?

— Sie ſagten mir: Paul, ſtöre die Ruhe der Fremden nicht, ſondern warte, bis man Dich zur Dienſtleiſtung rufen wird, und geſchieht dies, ſo ſei vorſichtig und ſtelle Dich gleichgültig, denn der Verſtand des alten Herrn iſt ein wenig zerrüttet. — Wie, antwortete ich, wir haben einen Verrückten unter unſerm Dache? Und doch dankte mir der Greis mit einer Miene und einem Blicke, als ich von ihm ſchied, die zwar wehmüthig, aber keineswegs die eines Verrückten waren. — Er hat nur Augenblicke, in denen ſeine Geiſteszerrüttung ſich zeigt, und nicht ſelten auf eine furchtbare Art und Weiſe, antworteten Sie mir. Ich fragte nicht weiter und entfernte mich, den armen Mann bedauernd. Gegen Mittag erſchien ich, nach der Kloſterordnung, wieder in Ihrer Zelle. Ich wollte meine Verwunderung ausdrücken, daß die Fremden noch nicht gerufen hatten,

obgleich ich mehr als einmal an ihrem Zimmer vorübergegangen war — da ſah ich den Diener des Greiſes bei Ihnen, der mit einer Art Verzweiflung und Schmerz auf- und abging. — Paul, ſagten Sie, Du biſt ein braver Burſche, dem man ein Geheimniß anvertrauen kann. Du verdankſt unſerm Koſter die Erhaltung Deines Lebens, folglich iſt es auch Deine Pflicht, ſeine Intereſſen überall zu wahren. Schwöre mir auf die Hoſtie, daß Du das, was ich Dir jetzt anvertrauen werde, verſchweigen willſt, als ob es in ein Grab geſenkt ſei. — Ich hegte damals noch eine fromme Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Stande, und ſchwor, halb aus Dankbarkeit, halb aus Ehrfurcht, auf eine Hoſtie, die Sie ſchon bereit gehalten, was Sie forderten. Darauf entdeckten Sie mir, daß der fremde Baron ſich in einem Anfalle von Wahnſinn dieſe Nacht ſelbſt erwürgt habe. Der Diener, von der Reiſe ermüdet, ſei ſo feſt eingeſchlafen geweſen, daß er nur bei dem Erwachen das Gräßliche geſehen. Um nun durch das Gerücht von dieſem Selbſtmorde das Kloſter nicht zu beflecken und unter den Bewohnern deſſelben Schrecken zu verbreiten, ſei dieſes angelobte Schweigen nothwendig. Am Abend deſſelben Tages — es war der elfte November — mußte ich mit meinem Kahne an jener

Stelle des Ufers halten, wo der rechte Flügel des Klostergebäudes an den See stößt. Ihre Zelle lag im ersten Stocke, vielleicht dreißig Fuß über der Wasserfläche, auf der mein Kahn schwebte. Kaum war es dunkel geworden, als ein weißer Ballen an einem Seile zu mir herabgelassen wurde — ich hatte den Auftrag erhalten, eine Strecke in den See zu steuern und die Last zu versenken — dieser Schifferdienst sei zur Ehre des Klosters nöthig und gehöre zu dem Geheimnisse, dessen Bewahrung ich auf die Hostie geschworen habe — —

Prosper, den jeder Blitz und jeder Donner erschreckte, dabei aber nicht unterließ, seitwärts zu schielen, wollte den Redenden unterbrechen; dieser errieth die Absicht an den ängstlichen, ungeduldigen Geberden und fuhr etwas lauter fort, als er bisher gesprochen hatte:

— So sagten mir zwei fromme Mönche, die sich Prosper und Franziskus nannten. Was ich Ihnen bis jetzt erzählte, wissen Sie zwar schon, aber ich hielt die Wiederholung desselben für nöthig, um in Ihnen, Hochwürdiger, die Stimmung vorzubereiten, die zur Anhörung des Schlusses erforderlich ist.

— Gut, sagte Prosper, der bei dem hellen Lichte eines neuen Blitzes die Bemerkung gemacht, daß der Mann bis in die unmittelbare Nähe des Madonnen-

bildes ſich geſchlichen hatte und, auf die Erzählung des Schiffers lauſchend, an der ſchwarzen Wand ſtand. Dem eifrigen Paul, obgleich er ebenfalls öfter zur Seite geblickt, war dies entgangen, da der Mann nur ſeine annähernde Bewegung ausführte, wenn der Donner das dadurch verurſachte Rauſchen übertönte.

— Ich fuhr alſo mit meinem Kahne eine ziemlich weite Strecke in den See hinein. Während ich ſo ruderte, plagte mich eine ſonderbare Neugierde, den Inhalt des Ballens kennen zu lernen, den ich in den See zu werfen geſchworen hatte — wie man mir geſagt. Ich lege mein Ruder aus der Hand und öffne die weiße Leinwand, die mir von dem Boden des Fahrzeuges wie Schnee entgegenſchimmerte. Sie barg einen ſtarren, kalten menſchlichen Körper. Ich konnte zwar die Geſichtszüge deſſelben nicht erkennen, da es zu dunkel war, daß es aber die Leiche des Selbſtmörders ſei, ſetzte ich nicht einen Augenblick in Zweifel.

— Und Du warfſt dieſe Leiche in den See? fragte eifrig der Pfaffe.

— O nein, Herr, ich betaſtete ſie, um mich zu überzeugen, daß wirklich kein Lebensfunke mehr vorhanden ſei.

— Was fandeſt Du?

— Daß die Hand, die ihm den Tod gegeben, ſehr ſicher zu Werke gegangen war.

— Doch nun warfſt Du ſie in den See?

— Jetzt ließ ich mich mit ihr in eine Unterhaltung ein.

— Mit der Leiche? fragte Prosper erſtaunt?

— Ja!

Der fremde Mann war in dieſem Augenblicke dem Madonnenbilde ſo nahe gekommen, daß er von Paul ſechs bis acht Schritte nur noch entfernt ſtand. Wie Prosper, lauſchte er mit großer Spannung auf des Schiffers Worte.

— Deine Unterhaltung wird ſpaßhaft, Freund Paul!

— Urtheilen Sie nicht zu früh, frommer Herr, denn ich liefere den Beweis, daß auch Leichen reden können.

— Fahre fort, Du machſt mich neugierig. Was ſagte die Leiche des Selbſtmörders?

— Sie ſagte mir, daß ſie in Frankreich ſehr lange unter dem Titel und Namen eines Baron von Marſilly gelebt habe, daß ſie deſſen ungeachtet aber in Deutſchland geboren ſei.

— Unmöglich! rief Prosper und der Ton ſeiner Stimme verrieth Grauen und Entſetzen.

— Sie ſagte mir ferner, daß ſie noch einen Bruder habe, den ſie in Deutſchland aufſuchen und ſich mit ihm verſöhnen wolle, da ein unglückſeliger Zwiſt die Schuld an ihrer Trennung trage.

— Einen Bruder in Deutſchland?

— Dieſer ſei jünger als der vermeintliche Baron von Marſilly und nenne ſich Woldemar. Er, der Baron, führe ein bedeutendes Vermögen in Gold und Papieren mit ſich, wovon er ſich in Deutſchland anzukaufen gedenke, um mit ſeinem Bruder die letzten Lebenstage in Frieden zu beſchließen.

— Und das alles ſagte Dir der todte Baron, Freund Paul?

— Er ſagte mir ſelbſt noch mehr, ehrwürdiger Herr!

— Darf ich es wiſſen?

— Ohne Zweifel, denn dies Ihnen mitzutheilen, iſt ja der Zweck meines Erſcheinens.

— Nun? fragte Prosper in der größten Spannung.

— Der todte Baron ſagte mir auch, fuhr Paul fort, ſeine glühenden Blicke auf den Pfaffen gerichtet — daß er kein Selbſtmörder ſei!

— Wie! fuhr Prosper auf und trat einen Schritt zurück.

— Die Hand eines verruchten Mörders, der nach

ſeinem Vermögen trachte, das er mit ſich führte, habe ihn erwürgt, als er ſchlummernd in ſeinem Bette gelegen.

Der geiſtliche Herr zwang ſich zu einem wehmüthigen Lächeln.

— Deine Unterhaltung mit dem todten Baron, mein Freund, kann man allerdings zu den Wundern zählen, deren ſich die Vorſehung oft bedient, um begangene Verbrechen an den Tag zu bringen. Ich bin noch einer von den ſeltenen Menſchen, welche an Wunder glauben, die Gerechtigkeit aber würde wohl einige Zweifel in Deine Angabe ſetzen — deshalb wirſt Du mir eine Frage beantworten.

— Fragen Sie!

— Wen bezeichnete der Baron als ſeinen Mörder?

Paul ſchwieg einen Augenblick, er ſchien um eine Antwort verlegen zu ſein.

— Nun, fragte grinſend der Pfaffe, Du antworteſt nicht? Nehmen wir die Ermordung als factiſch an, ſo kann der Verdacht nur auf ſeinen Diener fallen, der mit ihm in demſelben Zimmer ſchlief.

— Dieſer Anſicht bin ich nicht, würdiger Herr!

— Warum?

— Ich bin nur ein ſchlichter, dummer Schiffer, der

ſich mit dem ſogenannten Rechte und ſeinen Bedingungen wenig befaßt hat; aber ſoviel iſt mir doch klar, daß der Diener, um ſeinen Herrn zu ermorden, nicht von Frankreich durch die Schweiz nach einem Kloſter am Bodenſee reiſen wird. Ich bin vielmehr der Meinung, daß ſich ihm auf der Reiſe genug der Schlupfwinkel geboten hätten, wo er ſeine Abſicht viel ſicherer würde ausgeführt haben können, als in der Zelle eines Kloſters. Der Mörder hätte dann eines Schiffers nicht bedurft, um ſein Opfer in den See verſenken zu laſſen, er hätte es ganz einfach verſcharrt und die Sache wäre abgethan geweſen.

— Du [illegible] ein ſcharfſinniger Philoſoph, Paul. Mich haben nur die gutmüthigen Mienen des Dieners angehalten, ihn von Verdachte freizuſprechen, an dieſen triſtiaſten der Gründe hätte ich wahrlich nicht gedacht. [illegible] die nächſte Umgebung des Barons kann die Schuld an ſeinem Tode nicht tragen. Gehen wir etwas weiter: Dir, mein Freund, war die Bedienung der Gäſte anvertraut.

— Herr, fuhr Paul auf, was ſoll das?

— Wir reden von Verdacht, antwortete Prosper mit großer Ruhe, und ſehen, wen er treffen kann, wenn Du den Selbſtmord nicht gelten laſſen willſt.

— Wollen Sie ihn vielleicht auf mich werfen? rief lachend der Schiffer.

— Es liegt in der Natur der Sache — und um so mehr, da Du Dich nach dieser entsetzlichen Mordthat entferntest.

Paul brach in ein lautes Lachen aus, daß das Kreuzgewölbe des alten Gebäudes wiederhallte.

— Ehrwürdiger, rief er aus, ich nehme an, daß ich den alten Baron dergestalt in aller Stille erwürgt habe, daß sein Diener, der in demselben Zimmer schlief, nichts davon gehört hat — welch einen Bärenschlaf muß dieser gehabt haben!

— Er ist erklärlich, wenn man die Reise annimmt — —

— Sollte der Bedrohte nicht nach seinem Diener gerufen haben, als er die Fäuste an seiner Kehle verspürte? Und hätte ich einmal den Herrn erwürgt, so würde auch der Diener sein Loos getheilt haben, um selbst die geringste Wahrscheinlichkeit eines Verrathes zu vermeiden. Oder glauben Sie, ich hätte ihn am Leben gelassen, damit er mir später das Betttuch mit seinem Inhalte aus dem Fenster werfen konnte? Nein, Herr, Ihre Annahmen sind grundlos und zeugen von wenig Schlauheit.

— Nun, mein Freund, was nimmſt Du an? Sage es mir offen, denn mir liegt viel daran, Deine Anſicht kennen zu lernen.

— Meine Anſicht, Herr, ſoll hier nicht gelten, aber die Ausſage des todten Baron's.

— Und was ſagte der todte Baron?

— Er ſagte, daß dieſelben Hände, die öffentlich die ſchwarzen oder braunen Perlen eines Roſenkranzes durch die Hände ſpielen ließen, ſeinem Leben heimlich ein Ende gemacht hätten!

— Verdammt! murmelte der Mann, der ſich hinter Paul verborgen hielt — alſo doch Verdacht!

— Dieſe Ausſage wäre von Wichtigkeit, meinte Prosper, wenn Du nur einen Zeugen dafür hätteſt — wir könnten dann gemeinſchaftlich Schritte unternehmen, den Mörder an das Licht zu ziehen.

Der Mann hinter dem Rücken des Schiffers drückte ſich feſt an die ſchwarze Wand, um nicht von dem Lichte der Laterne getroffen zu werden, die Prosper höher emporhielt.

— Dieſe Wendung des Geſprächs iſt gut, hauchte er leiſe vor ſich hin — vielleicht erfahren wir, worauf der Schiffer ſich ſtützt.

— Daran liegt mir jetzt noch nichts, antwortete

Paul kaltblütig. Iſt der Mord des Barons ſieben Jahre ein Geheimniß geweſen, kann er es auch noch einige Monate länger bleiben.

— Vielleicht auch für immer! murmelte der Mann in ſeinem Verſtecke.

— Warum? fragte Prosper, erſtaunt über die ausweichende Antwort.

— Sie werden es gleich erfahren. Das Verbrechen in dem Kloſter iſt einmal geſchehen und kann ſelbſt durch die härteſte Strafe des Thäters nicht ungeſchehen gemacht werden — das iſt die ſchlimme Seite deſſelben.

— Sonderbar, lächelte der Pfaffe in einem wehmüthigen, mitleidigen Schmerze — als ob ein Verbrechen auch eine gute Seite hätte!

— Gewiß, Herr, das Verbrechen, von dem wir jetzt reden, hat auch eine gute Seite — aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht für den Mörder, oder richtiger geſagt, für die Mörder.

— Und für wen glaubſt Du, mein Freund?

— Für mich! rief Paul.

— Ah, ich verſtehe Dich!

— Jetzt ſchon? Das giebt mir Hoffnung!

— Worauf? fragte Prosper kleinmüthig.

— Daß ich die gute Seite des Verbrechens völlig ausbeuten kann.

— Ein raffinirter Gauner! dachte der geiſtliche Herr. Kann ich Dir dabei behülflich ſein? fragte er nach einer kurzen Pauſe und in einem liſtigen, geſchmeidigen Tone.

— Kein anderer vermag es, Hochwürdiger!

— So erkläre Dich deutlicher!

— Hören Sie mich an: Sie ſehen, daß mir die Vorſehung in der Familiengeſchichte des ermordeten Barons von Marſilly eine kleine Rolle zugetheilt hat — ich werde ſie ſpielen. Was ich Ihnen vorhin mittheilte, kann ich durch ein Document, von der Hand des Ermordeten geſchrieben, beweiſen, und werde es beweiſen, wenn Sie nicht alle Bedingungen erfüllen, die ich jetzt fordere.

— Ich? fragte Prosper mit einem erkünſtelten Erſtaunen. Was kann mir für ein Nachtheil aus Deinem Documente erwachſen, wenn ich Deine vielleicht unverſchämten Bedingungen nicht erfülle? Willſt Du vielleicht beweiſen, daß ich ein Verbrechen begangen habe?

— Dieſer Ton, Herr! Können meine Worte Sie beleidigen? Habe ich ſchon geſagt, was ich von Ihnen halte, oder was ich beweiſen werde? Sie ſind ja ein geiſtlicher Herr, fügte er ironiſch hinzu — ein Seel-

ſorger, der ſo innig mit dem Reiche der Seelen verwachſen iſt, daß er ſich mit einem Stückchen Brode begnügt, um nur die Maſchine des Körpers zum Dienſte des Herrn im Gange zu erhalten — was kümmern ſich die geiſtlichen Herrn um Geld und Gut, um dieſe erbärmlichen Ausgleichungsmittel, dieſe mächtigen Beförderer ſchauerlicher Verbrechen! Könnte ich einmal den Gedanken nicht unterdrücken, daß Sie für die Seele des Barons geſorgt hätten durch die Anweiſung eines paſſenden Ortes für ſeinen Körper, ich würde weit entfernt ſein zu glauben, daß Sie auch nur ein ganz geringes Lüſtchen nach ſeinem Vermögen gehabt hätten. Darum laſſen wir jetzt das Ereigniß in dem Kloſter und kommen wir zu dem zurück, was uns hier zuſammenführt. Sie ſagten mir dieſen Morgen, daß ich im Intereſſe der jungen Braut, deren Trauung ſie verhindern wollten — wahrſcheinlich aus Geſundheitsrückſichten für die adelige Seele, die Sie der bürgerlichen vorzuziehen ſcheinen — daß ich alſo im Intereſſe der jungen Braut mich hier einfinden ſollte — was kann ich thun, um dieſes Intereſſe zu wahren?

— Nichts! war die trockene Antwort des Pfaffen.

— Das ſoll geſchehen, Herr, wenn Sie daſſelbe thun.

— Wie?!

— Wenn Sie von dieſem Augenblicke an ſich weder um die Körper noch um die Seelen jenes jungen Ehepaares kümmern, oder überhaupt um das, was auch nur in der entfernteſten Berührung mit ihm ſteht, ſo werde auch ich unthätig bleiben und das Document des todten Barons in ſeiner Verwahrung laſſen.

— Noch einmal, Freund, was habe ich mit dem Documente zu ſchaffen?

— Das iſt aber noch nicht genug, fuhr Paul fort, ohne auf Prosper's Frage zu achten. Ich fordere nicht nur, daß Sie alles unterlaſſen, was ihm Nachtheil bringen könnte, ſondern auch, daß Sie alles thun, wenn es ſich Ihnen darbietet, was ihm zum Nutzen gereichen wird.

— Du ſetzeſt viel Vertrauen in mich, Freund Paul. Daß ich dieſen Morgen in der Kapelle erſchien, um die heimliche Trauung zu verhindern, geſchah im Auftrage meines Beichtkindes, des Grafen von Berg. Sie iſt dennoch vollzogen, alſo was kann ich ferner thun?

— Sie tragen Sorge, antwortete in einem befehlenden Tone der Schiffer, daß der alte Graf ſeinem Sohne das Vermögen nicht entzieht. Ich glaube, dies wird Ihnen nicht ſchwer fallen, wenn ſie als Beicht-

vater ihn an seine Vaterpflicht erinnern. Dies wäre zum Beispiel ein Fall, wo Sie zum Vortheile der jungen Leute wirken könnten.

— Und wenn ich es nun nicht könnte?

— So würde ich auf eine Untersuchung antragen, ob mein Document ein echtes oder ein falsches ist. Der Criminalgerichtshof Napoleons wird dies leicht erkennen. Jetzt wissen Sie, was ich von Ihnen fordere, richten Sie Ihre Schritte danach ein. Das Gewitter ist vorüber, nun will ich in meine Wohnung zurückkehren.

— Warte noch! rief Prosper.

— Lassen Sie mich, ich gehe in Ihrem Interesse, Hochwürdiger!

— Wie?!

— Bin ich um Mitternacht nicht in meiner Wohnung, rief Paul laut durch den dunkeln Kreuzgang, so könnte mit dem anbrechenden Tage mein werthvolles Document in den Händen des Criminalgerichts sein — mir käme dieser Umstand noch zu früh, und Ihnen wahrscheinlich nicht ganz gelegen — habe ich Recht?

Bei diesen Worten zog Paul ein Pistol aus seinem Gürtel, hielt es in der ausgestreckten Hand vor sich hin und ging rückwärts einige Schritte der Thür zu, durch die er eingetreten war.

— Noch einen Augenblick! rief der Pfaffe, den bei dem Anblicke des Piſtols ein heftiges Zittern befiel.

— Fürchten Sie ſich, Hochwürdiger? Gehen Sie zu Ihrem Begleiter, er wird Sie gewiß lange ſchon mit Sehnſucht erwarten!

— Noch eine Frage, Paul!

— Was wollen Sie wiſſen? rief der Schiffer, indem er ſtehen blieb.

— Du haſt mir den Grund Deiner Entfernung aus dem Kloſter noch nicht angegeben.

— Ah, ſagte Paul lachend, den wollen Sie auch noch wiſſen! Es genügt Ihnen nicht, die Macht Ihres Feindes zu kennen, Sie wollen auch noch ſeinen Plan durchſchauen.

— Soll ich Dich als meinen Feind betrachten?

— Ich bitte Sie darum, würdiger Herr; aber betrachten Sie mich als einen ehrlichen Feind, der ſtets mit offener Bruſt zu Felde zieht. Ich habe mich aus dem Kloſter entfernt, um eine Gelegenheit zu ſuchen, mein Document zu verwerthen, der Boden in der Schweiz ſchien mir nicht günſtig dazu. Seit ſieben Jahren hoffte ich vergebens, und heute, glaube ich, hat ſich dieſe Gelegenheit gefunden. Theilen Sie meine Anſicht, Hochwürdiger?

— Du irrſt, frecher Schifferknecht! rief plötzlich eine dritte Stimme und Paul ward rückwärts von einer kräftigen Fauſt ergriffen, die ihm, ehe er ſich deſſen verſah, das Piſtol entwand.

Es war Franz, der angebliche Kammerdiener des Grafen von Berg, derſelbe Mann, den Paul vor dem Beginne des Geſprächs bereits geſehen hatte. Selbſt von Prosper unbemerkt, hatte er ſich hinter dem Piedeſtale des Madonnenbildes, das nicht dicht an der Mauer ſtand, hinter den Rücken des Schiffers geſchlichen, deſſen Entfernung er aus ſeinen Worten für gefährlicher hielt, als er anfangs geglaubt hatte.

— Das dachte ich mir! rief Paul, der im nächſten Augenblicke ſchon ſeine Faſſung wiedergewonnen hatte. Zurück, ehe Dich meine Fauſt zermalmt!

Und mit einem gewaltigen Stoße von ſeinen rieſigen Fäuſten verſuchte er den Kammerdiener von ſich abzuſchütteln. Dieſer aber widerſtand und ſetzte ihm das Piſtol auf die Bruſt.

— Siehſt Du Dein eigenes Mordgewehr, Freund? Das nächſte Zucken Deiner Hand ſetzt die Feder deſſelben in Bewegung!

— Wohlan, rief Paul, indem er einen Schritt

zurücktrat und ein zweites Piſtol aus ſeinem Gürtel zog — wohlan, ſo ſind die Waffen gleich!

Prosper, nachdem er voll Angſt ſeine Laterne zu Boden geſetzt, hatte ſich hinter das Piedeſtal geflüchtet.

Franz und Paul ſtanden ſich allein einander gegenüber. Durch die langen Fenſter drang das klare Licht des Mondes herein und zeigte die Geſichter der beiden Männer in matter Beleuchtung, daß ſie wie von einer Leichenbläſſe überzogen erſchienen. Leiſe und dumpf grollte der Donner des abziehenden Gewitters und ſchwache Blitze miſchten ſich dann und wann in das milde Mondlicht.

— Als ein zufälliger Zeuge des vorhin ſtattgehabten Geſprächs habe ich die Entdeckung gemacht, daß Du unſchuldigen Menſchen ein Verbrechen zur Laſt legen willſt, deſſen Verbergung nur eine wohlgemeinte, fromme Abſicht zum Grunde lag. Ich kenne Deine Beweggründe nicht, die Dich zu dieſer Nichtswürdigkeit verleiten, aber das weiß ich, daß Du ein höchſt gefährlicher Menſch biſt, der mit bewunderungswürdiger Raffinerie einen Umſtand auszubeuten ſucht, der mit Recht längſt der Vergeſſenheit anheim gefallen iſt, weil er in eben dem Grade Mitleid erweckt, als er ſchreck[illegible] nennen iſt. Außerdem kommen Dir Ereigniſſe

zu ſtatten, die für Dich ſprechen — entweder überſchreiteſt Du die Schwelle dieſes Hauſes nicht wieder, oder Du legſt einen Eid vor jenem Madonnenbilde ab, daß Du nie durch Worte oder Mienen unſere Bekanntſchaft verräthſt. Die Bewahrung des Kloſtergeheimniſſes haſt Du bereits beſchworen und ich kann wohl vorausſetzen, daß Du die Folgen eines Meineides kennſt. Was gedenkſt Du zu thun? fragte Franz mit glühenden Augen, indem er das Piſtol von neuem auf Paul's Bruſt anlegte.

— Was ich zu thun gedenke? rief der Schiffer mit Unerſchrockenheit. Du haſt das Geſpräch belauſcht, folglich kann Dir meine Abſicht nicht fremd ſein, und an dieſer Abſicht werde ich halten, ſo lange mir ein Tropfen Blutes in den Adern rinnt! In demſelben Augenblicke, in dem Deine Kugel mich trifft, ſoll auch mein Blei Dir das Hirn zerſchmettern — zwei Schüſſe werden zugleich dieſen Raum durchhallen! Weiche keinen Schritte von dem Orte, an welchem Du ſtehſt, die kleinſte Bewegung entladet mein Mordgewehr!

Und Paul ſtreckte dem Kammerdiener ſeine Waffe entgegen, daß ihr Lauf faſt die Mündung der ſeinigen berührte. Wie zwei Bildſäulen ſtanden ſich die

ner gegenüber, einer beobachtete den andern mit furchtbaren Blicken.

Franz verlor zuerſt ſeine Ruhe, die Wuth verzerrte ſein Geſicht zu einer Fratze und ließ die Hand erzittern, die das Piſtol hielt. Der Schiffer ſtand mit einer fürchterlichen Kaltblütigkeit ihm gegenüber, kein Glied ſeines kräftigen Körpers bewegte ſich, keine Geſichtsmuskel zuckte, ſeine innere Aufregung verrathend — nur in dem großen, funkelnden Auge konnte man die geſpannte Aufmerkſamkeit wahrnehmen, mit der er ſeinen Gegner beobachtete. Paul glich einem Jäger, der durch die Kraft des menſchlichen Blickes die thieriſche Wuth des Löwen bändigen will.

— Halt! rief Franz mit bebender Stimme und ſetzte ſein Piſtol ab.

Paul folgte einige Secunden ſpäter ſeinem Beiſpiele.

— Ich habe nichts zu verlieren, wenn Du Dein Leben erhältſt, aber auch nichts zu gewinnen, wenn Du ſtirbſt!

— Kennſt Du mich? fragte Franz.

— Nein!

— Dann iſt es nöthig, daß Du mich kennen lernſt. Sieh' mich an und frage Dein Gedächtniß!

Franz ergriff die Laterne, die Prosper zu Boden

geſetzt hatte, ehe er in ſein Verſteck geſchlüpft war, und hob ſie ſo hoch empor, daß der Schein derſelben ſein Geſicht treffen mußte.

— Ah, rief Paul, wenn ich nicht irre, ſo biſt Du der würdige Franziskus aus dem Kloſter am Bodenſee —!

— Derſelbe, der einſt an Deinem Krankenbette ſtand, als Dir der Tod auf der Zunge ſchwebte — ich vertrieb ihn, um Dich am Leben zu erhalten! Ich fordere jetzt, daß Du Dich dafür dankbar zeigſt.

— Wie kann das geſchehen? fragte der Schiffer.

— Daß Du den Eid hälſt, den Du im Kloſter auf die Hoſtie geſchworen haſt.

— Ah, Ihr fangt an zu kapituliren — das kommt mir gelegen!

— Du ſagteſt vorhin, Du ſeieſt im Beſitze eines Documents, das Aufſchluß über den Baron von Marſilly gäbe?

— Ganz recht, dieſes Document beſitze ich!

— Du ſagteſt ferner, daß Du das Kloſter verlaſſen habeſt, um es zu verwerthen?

— Ja!

— Wie hoch ſchlägſt Du den Werth des Papiers an?

— Ihr habt mein Geſpräch mit dem ehrwürdigen Prosper gehört? fragte der Schiffer.

— Der Zufall machte mich zum Zeugen deſſelben.

— So müßt Ihr meine Bedingungen kennen. Erfüllt Ihr dieſe, ſo bleibt das Document, wo es ſich in dieſem Augenblick befindet.

— Haſt Du nichts mehr zu fordern?

— Wie meint Ihr das?

— Vielleicht eine Gegenleiſtung unſererſeits, die uns in den Beſitz jenes Papiers ſetzen könnte? Du biſt ein armer Schiffer, der im Schweiße des Angeſichts ſein Brod verdienen muß — nenne einen Preis, der Dir ein ſorgenfreies Leben ſchaffen kann — —

— Herr Pater, rief Paul, Ihr beweiſ't in dieſem Augenblicke ſehr wenig Schlauheit, denn Euer Antrag giebt mir die Gewißheit, daß Ihr mein Geheimniß fürchtet, und das iſt vor der Hand alles, was ich will. Rechnet nicht darauf, daß Ihr je, weder durch Liſt noch durch Gewalt, auch nur einen Buchſtaben zu ſehen bekommt; was mir der todte Baron anvertraut, bleibt mein mächtiger Schatz, mit deſſen Hülfe ich meine jungen Clienten vor Euren Angriffen und Verfolgungen in Schutz nehme!

— Aber der Eid, den Du geleiſtet? fragte Franz dringend.

— Ich habe nur geſchworen, den Selbſtmord und die Verſenkung des Barons als ein Geheimniß zu bewahren, und dieſen Schwur werde ich halten. Was ich mit dem zweiten, nicht beſchworenen Theile des Geheimniſſes beginnen werde, weiß ich bis jetzt nicht, denn es hängt von Euch ab. Alſo betragt Euch gut, Ihr Herren, gebt mir keinen Anlaß zur Unzufriedenheit und wahrt Euer eigenes Intereſſe durch die Einſtellung der Verfolgungen gegen das junge Ehepaar.

— Paul, ſagte Franz mit einem Lächeln, das deutlich den Zorn über ſeine Ohnmacht verrieth — Du biſt ein Narr!

— Ihr habt Recht, Herr, ich bin ein gutmüthiger Narr, denn nicht Jeder an meiner Statt würde ſo nachſichtig und mild mit Euch verfahren; doch Ihr habt mich gaſtfreundlich aufgenommen, als ich vor ſieben oder acht Jahren an die Pforte Eures Kloſters klopfte, und da ich nicht läugnen kann, daß Ihr damals als brave Leute an mir gehandelt habt, will ich die Verwendung des Documents von Euch ſelbſt abhängig machen, um mich Euch dankbar zu bezeigen. Doch eins könnten wir noch verabreden, ehe wir ſcheiden.

Nennt mir den Weg, auf dem ich meine Aufträge an Euch gelangen laſſen kann.

— Deine Aufträge? murmelte Franz, einen fürchterlichen Blick auf den Schiffer ſchleudernd.

— Oder meine Befehle, wenn Ihr das lieber hört! Wer kann wiſſen, ob nicht dann und wann eine Beſprechung nöthig wird? Alſo kurz, nennt mir den Weg!

— Du haſt Recht, denn auch wir könnten eine Beſprechung mit Dir für nöthig finden —

— Ihr? fragte der Schiffer unter einem ſchallenden Gelächter. Was Ihr von mir zu erwarten habt, wißt Ihr, was ich aber noch von Euch fordern werde, muß die Zukunft erſt bringen.

Franz drückte krampfhaft das Piſtol in ſeiner Hand.

— Gut, ſagte er flüſternd, wenn Du alſo eine Beſprechung für nöthig befinden ſollteſt, ſo lege ein Briefchen in die kleine Niſche, die Du in der Wand hinter dem Marienbilde gewahren wirſt. — Du kannſt doch ſchreiben? fügte er höhnend hinzu.

— Habt Ihr meine Vorſchriften ſchon vergeſſen? fragte Paul, gutmüthig lächelnd. Alſo dort kann ich ſicher ſein, daß Ihr mein Briefchen findet — Gut, ſo iſt für heute unſere Unterredung zu Ende. Gute Nacht, rief er in einem faſt fröhlichen Tone, hob ſein Piſtol

empor, ſchritt rückwärts der Thür zu und verließ den Kreuzgang.

— Iſt er fort? fragte Prosper nach einigen Augenblicken, indem er vorſichtig neben Franz trat, der immer noch mit fürchterlichen Blicken nach der Thür ſah, durch die Paul ſich entfernt hatte.

— Unerhört! Verdammt! murmelte der Kammerdiener. Ich habe die Waffe in Händen und kann ſie nicht gebrauchen! O daß ich ſo dumm war, mit ihm zu reden, anſtatt ihn gleich dorthin zu ſenden, wohin er gehört. Dieſer Schiffer iſt für uns ein höchſt gefährlicher Menſch, gefährlicher, als er ſelbſt es weiß!

— Du machſt mich zittern, Franziskus!

— Er ſprach von einem Documente?

— Ja!

— Sind wir im Beſitze dieſes Documentes, kann uns jener Paul nicht nur nicht ſchaden, wir ſind auch dadurch in den Stand geſetzt, die Anſprüche des Barons auf ſeine früher confiscirten Güter in Frankreich geltend zu machen. Napoleon ſelbſt hat ihn bereits zwei Male zur Rückkehr auffordern laſſen — hieraus läßt ſich ſchließen, daß der Kaiſer geſonnen iſt, dem Vertriebenen das zu vergüten oder zurückzuerſtatten, was die Schreckensherrſchaft ihm, als einem Edelmanne, genommen hat.

— O Himmel, ſeufzte Prosper, alſo das ſteht auf dem Spiele!

— Entweder ein unermeßlicher Gewinn — denn Jean kennt die frühern Beſitzungen des Barons in Frankreich — oder unſere völlige Niederlage hier in Deutſchland — das heißt, uns bleibt nichts, als bei Nacht und Nebel aufzubrechen und ohne das Vermögen des alten wahnſinnigen Grafen von Berg nach Italien zu gehen, wo die Bedeutung des Ordens uns wieder Sicherheit gewähren wird.

— Wie iſt dieſes Document in die Hände des Schiffers gekommen?

— Du kannſt Dir mein Erſtaunen denken, ſagte Franz mit unterdrückter Wuth, als ich ihn damit drohen hörte, denn noch heute ſprach Jean ſeine Befürchtung aus — —

— So wußte Jean, daß es im Beſitze des Barons war?

— Er wußte es; da der alte Mann das Papier aber ſorgfältig bewahrte, war es ihm unmöglich, ſich von ſeinem Inhalte zu überzeugen, ſo lange er lebte. Bei dem Durchſuchen der hinterlaſſenen Sachen fand es ſich nicht vor. Jean nahm an, der Alte habe es entweder aus irgend einem Grunde vernichtet, oder ver-

loren. An alle dieſe Umſtände erinnerte ich mich, als der Schiffer von dem Documente ſprach und deshalb wich ich auch von dem früher gefaßten Plane ab.

— Franz, ſagte Prosper mit bedenklichen Mienen, Du zerſtörſt die letzte Hoffnung, die ich noch zu hegen wagte.

— Was hoffteſt Du?

— Daß der Schiffer die Exiſtenz jenes Documentes erlogen hatte, um uns einzuſchüchtern. Soviel ich weiß, war der Leichnam des Barons nur in ein weißes Tuch gehüllt, als er in den Kahn hinabgelaſſen wurde und außerdem iſt Paul mit ihm nicht in Berührung gekommen — wie kann er alſo irgend etwas bei ihm vorgefunden haben?

— Prosper, ſagte Franziskus mit einem ſtechenden Blicke, erinnere ich mich recht, ſo äußerteſt Du dieſen Morgen, daß Dir die Wohnung des Schiffers bekannt ſei?

— Ich kenne ſie.

— Gut; ich werde morgen früh noch einen Verſuch unternehmen. Jetzt wollen wir heimkehren, daß der alte Graf die Geduld nicht verliert, denn er wird an die Pflege des neuen Kaſtellan's Jean noch nicht gewöhnt ſein.

Die Uhr über der Kirche ſchlug Mitternacht, als die beiden Männer aus der Thür des Kreuzganges auf den Platz traten. Der Himmel war völlig wolkenlos und der klare Mond ergoß ein ſanftes, ſtilles Lichtmeer über die ruhig ſchlummernde Stadt herab. Ein fernes Wetterleuchten, das dann und wann die friſche Luft durchzuckte, war in der faſt taghellen Nacht kaum zu bemerken.

Franziskus ging ſtill und in ſich gekehrt neben Prosper, der die noch brennende Laterne trug. Der eine dieſer beiden frommen Herren hatte Mühe, ſeinen Zorn über das treuloſe Glück zu bekämpfen, der andere, ſeine Befürchtungen für die Zukunft zu unterdrücken.

— Zwölf Uhr! flüſterte Prosper ſeinem Gefährten und Genoſſen zu — jetzt wird der Schiffer ſeine Wohnung in der Nähe des Rheinufers erreicht haben.

— Du fürchteſt wohl die ausgeſprochene Drohung?

— Ich kann es nicht läugnen. Der Burſche ſchien auf das Schlimmſte gefaßt zu ſein.

— Dieſe Drohung macht mir weniger Sorge, als die des jungen Grafen, die er gegen Jean ausgeſtoßen hat, als dieſer ihm heute Abend die Thür öffnete. Jener bedarf der Beweiſe, die ihm jedenfalls zu einer begründeten Anklage gegen uns fehlen — dieſer hat

nur ein Erbrecht geltend zu machen, das ihm unter den obwaltenden Verhältniſſen ſelbſt der Vater nicht völlig rauben kann. Iſt Paul wirklich im Beſitze eines Documentes, ſo kann er dadurch nichts weiter darthun, als daß derſelbe Baron von Marſilly, der aus Frankreich entflohen iſt, nicht mehr lebt, und dies würden wir auf Befragen beſtätigen können, ohne uns irgend einer Gefahr auszuſetzen.

— Glaubſt Du? fragte Prosper mit leiſer Stimme.

— Gewiß, ein offenes Bekenntniß würde in dieſem Falle nur nützen, da das Document über die Todesart des Barons nichts ausſagen kann. Eine Denunciation auf Mord, wenn ſie nicht erwieſen wird, kann dem Schiffer theuer zu ſtehen kommen. Außerdem beſaß unſer Kloſter zu jener Zeit ſeine eigene Jurisdiction, und wir ſind unſerer drei, die den Selbſtmord des Barons beſchwören können. Biſt Du meiner Anſicht?

— Ganz genau Deiner Anſicht! ſagte Prosper raſch und durch die Folgerungen ſeines Freundes etwas beruhigt.

Während dieſes flüſternd geführten Geſpräches hatten die beiden Freunde die kleine Thür einer ziemlich hohen Mauer erreicht. Franz zog einen Schlüſſel hervor und öffnete. Die Männer traten in einen Garten. Nach-

dem der Kammerdiener die Thür wieder verſchloſſen, gingen ſie wie zwei Schatten unter dem dunkeln Laubdache einer Lindenallee ſo lange fort, bis ein großes Gebäude ihnen den Weg verſperrte.

Franziskus öffnete leiſe eine kleine Thür. Prosper mit ſeiner Laterne trat zuerſt ein — ſie befanden ſich in demſelben Gemache, wo ſie der Leſer bereits erblickt hat. Leiſe ſchlichen ſie die Treppe hinauf und gelangten dann in das Zimmer, das vor den Gemächern des Grafen lag. Eine Nachtlampe brannte auf dem Tiſche. Derſelbe Mann, der Hedwig dieſen Nachmittag einen Beſuch abgeſtattet, trat ihnen hier entgegen.

— Jean, fragte Franz, was macht der Graf?

— Er ſitzt halb aufrecht in ſeinem Bette und betet, war die Antwort.

Vortrefflich, ſo können wir noch hoffen! ſagte Prosper, indem er erſchöpft auf einem Stuhle niederſank.

9.

Es war gegen Abend am andern Tage, als Philipp und Hedwig von einem Spaziergange zurückkehrten und ihr Zimmer betraten. Der junge Mann nahm seiner Gattin Hut und Shawl ab und kühlte mit einem weißen Tuche das glühende, reizende Gesichtchen derselben.

— Was ist Dir, liebe Hedwig, fragte er mit besorgten Blicken und indem er sie zärtlich in seine Arme schloß — wie mir scheint, bist Du traurig? Oder raubt Dir die Erschöpfung von unserm etwas ausgedehnten Spaziergange die frohe Laune? Ich bitte Dich, wenn Du Sorgen hast, laß sie schwinden und bist Du müde, so ruhe aus an der Seite Deines Philipp, dessen Lebensaufgabe es von nun an sein wird, selbst die kleinste Wolke des Kummers von Deiner Stirn zu verscheuchen.

Hedwig warf sich in einen Sessel und Philipp ließ sich auf einer Fußbank neben ihr nieder.

— Ich kenne Dein redliches Herz, lieber Philipp,

und Deine Liebe, antwortete die junge Frau mit einem reizenden Lächeln. Wäre es nicht Verrath an unſerm Glücke und an Deiner Liebe zu mir, wenn ich mich unnöthigen Sorgen hingeben wollte und ſo Dich in ſteten Befürchtungen für mich erhielte? So lange Du mich anlächelſt und Dich in meinem Beſitze glücklich fühlſt, ſo lange giebt es nichts in der Welt, was mir Kummer machen könnte. Nein, mein beſter Mann — fügte ſie mit dem Ausdrucke der höchſten Seligkeit hinzu, die ſie bei dieſen Worten empfand — Deine Hedwig iſt ganz glücklich!

Und zärtlich neigte ſie ſich herab, um dem jungen Gatten einen Kuß auf die männliche, ſchöne Stirn zu drücken. Dieſer ergriff mit freudeſtrahlenden Augen ihre beiden Hände und rief wie begeiſtert:

— Und daß Du es bleibſt, meine beſte Frau, glaubt Philipp verbürgen zu können, denn er kennt nicht nur die Bedeutung Deines Beſitzes, er fühlt auch die Kraft, ihn ſich zu erhalten! — Woran dachteſt Du, fragte er plötzlich in einem andern Tone, als wir vorhin das Zimmer betraten?

— Ich dachte an den braven Schiffer Paul, den wir vergebens in ſeiner Wohnung und an ſeinem Lan-

dungsplatze aufſuchten. Ich muß geſtehen, daß ich eine kleine Beſorgniß ſeinetwegen nicht unterdrücken kann.

— Von welcher Seite her fürchteſt Du für ihn, liebe Hedwig?

— Bedenke die Scene in der Kirche!

— O mein Gott, wie wenig hat dieſe zu bedeuten. Du kennſt die traurigen Verhältniſſe in meinem väterlichen Hauſe und alles muß Dir erklärlich ſein.

— Aber die Abweſenheit des Schiffers — ſein Kahn, derſelbe, der uns geſtern früh zur Kirche trug, lag am Ufer —

— Du fürchteſt, daß ihn jene Pfaffen verfolgen —?

— Ich kann es nicht läugnen; der lange ſchwarze Mann hat für mich etwas Schreckliches, er erſcheint mir als ein Weſen, das unheilbringend auf Dein und mein Leben einwirken wird.

— Beruhige Dich, tröſtete Philipp, dieſen frommen Prieſter, den Du fürchteſt, hält Paul in ſeiner Gewalt, daß er nicht ſchaden kann.

— Was ſagſt Du, Philipp? Jener Schiffer — —

— Iſt im Beſitze eines Geheimniſſes, das unſern Feind in ehrerbietiger Ferne hält. Erinnerſt Du Dich nicht, daß ſein Wort allein genügte, ihn aus der Kirche

zu vertreiben und uns die Schwelle derſelben zur Heimkehr frei zu machen?

— Und kennſt Du dieſes wunderbare Geheimniß?

— Nein. Bedürfen wir eines Schutzes gegen dieſen Feind, ſo genügt ein Wort und Paul ſteht uns zur Seite.

— Philipp, uns umgiebt des Wunderbaren ſeit geſtern ſo viel, daß ich mich ſelbſt verſucht fühle, meine Abſtammung als eine abenteuerliche, geheimnißvolle zu betrachten. So oft ich jener alten Frau gedenke, bringt eine ſonderbare Ahnung den Schiffer mit ihr in Verbindung. Und jetzt, da Du mir geſagt, daß Paul durch ſein Geheimniß uns ſchützen wird, ſteigert ſich meine Vermuthung faſt zu der Gewißheit, die alte Frau und er ſind ſich nicht fremd.

Eine leichte Röthe der Schaam überzog Philipp's Geſicht bei dieſen Worten ſeiner Gattin, denn ſie gaben ihm abermals einen Beweis, daß ſie ſtets offen und wahr und ſein Verdacht ein völlig ungegründeter geweſen ſei.

— Nein, meine beſte Hedwig, rief er aus und küßte feurig ihre Hände — Paul weiß von jener Frau eben ſo wenig, als überhaupt von Deinen Eltern!

— Aber das Geheimniß, mit deſſen Hülfe er uns nützlich zu werden verſprochen —?

— Die Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu beſitzen deren ſoviel, daß man ſich wahrlich nicht wundern kann, wenn der Zufall eins derſelben einmal verräth.

— Gut, ſo ſchreiben wir dieſen Umſtand einem glücklichen Zufalle zu. Aber die alte Frau, die mir das Geld ſo regelmäßig überbrachte, und der Beſuch, den ich geſtern Mittag hatte?

— Liebe Hedwig, ſagte Dir der Mann nicht, daß geſtern Deine Mutter ſich Dir ſelbſt zeigen würde?

— So ſagte er.

— Hat er alſo die Wahrheit geſprochen? Nein.

— Was ſollte aber ſein Beſuch?

— O mein Gott, rief Philipp, laß die Sache auf ſich beruhen, ich halte ſie für eine einfache Intrigue jener Parthei, die ſich in dem Hauſe meines Vaters vereinigt hat, um mir mein Vermögen, wenn auch nicht völlig ſtreitig zu machen, doch ſoviel als möglich zu verkürzen. Morgen gebe ich einem tüchtigen Advokaten Vollmacht, meine Intereſſen in dieſer Angelegenheit wahrzunehmen und Du wirſt erfahren — — Hedwig, Hedwig, was iſt Dir? Während ich rede, ſiehſt Du mich an, als ob Deine Gedanken — —

— Still, still! flüſterte die junge Frau, ihre ſtarren Blicke auf die Thür gerichtet.

— Mein Gott, was haſt Du? fragte Philipp leiſe und ein wenig erſchreckt — Du zitterſt ja — wirſt bleich —?

— Sie kommt, ſie kommt!

— Wer?

— Jene Frau, die mir meine Stickerei abkauft — hörſt Du die leiſen, langſamen Schritte auf der Treppe? — Jetzt ſteht ſie ſtill, um ſich zu erholen —

Beide lauſchten. Außerhalb der Thür ließ ſich ein leiſes Huſten hören, gleich darauf wieder das Geräuſch von Schritten, die langſam die Treppe herauf kamen.

— Das wäre —? flüſterte Philipp mit banger Spannung.

— Die geheimnißvolle Frau. Zieh Dich in das Nebenzimmer zurück, ich will ſie allein empfangen, ſie ſpricht ſich vielleicht offener aus — Du kannſt von dort alles hören — raſch Philipp — tritt hervor, wenn Du es für rathſam hältſt!

Der junge Mann ſchlüpfte geräuſchlos in das Nebenzimmer und verbarg ſich hinter der halb geöffneten Thür. Gleich darauf ließ ſich ein leiſes, ſchüchternes Klopfen vernehmen.

Als ob ſich Hedwig dadurch ermuthigen wollte, warf ſie noch einen Blick nach dem Zimmer, in welchem Philipp ſich verborgen hielt, dann trat ſie zitternd zu der Thür und öffnete.

Eine alte Frau mit freundlichem Geſichte ſtand auf der Schwelle und flüſterte kaum hörbar ihren Abendgruß. Sie trug einen kurzen, ſchwarzen Mantel mit einer kleinen Kapuze, die nachläſſig über den Rücken herabhing, eine ſchwarze Mütze mit breiten, weißen Spitzen, die wie Strahlen das bleiche, lächelnde Geſicht umgaben, und eine weiße Schürze, die vielleicht eine Hand breit unter dem ſchwarzen Mantel hervorſah. Als ob ihr das Erſteigen der Treppe den Athem geraubt, blieb ſie einige Augenblicke in der geöffneten Thür ſtehen und preßte beide Hände, die der Mantel verbarg, auf die klopfende Bruſt.

Aus Hedwig's Geſicht war bei dem Anblicke der Eintretenden faſt alle Röthe verſchwunden, zitternd, wie jene, legte ſie ihre weißen, zarten Hände auf den züchtig verhüllten Buſen, der plötzlich in eine ſo ſtürmiſche Bewegung gerathen war, daß ſie kein Wort des Empfanges zu äußern vermochte.

Philipp, der in ſeinem Verſtecke die Matrone nicht erblicken konnte, harrte mit ängſtlicher Spannung auf

das erſte Wort derſelben, denn er zweifelte ſelbſt in dieſem Augenblicke noch, daß jene Frau und Gertrud dieſelbe Perſon ſei. Die ſchmale Oeffnung, welche die nicht völlig geſchloſſene Thür gelaſſen, geſtattete ihm, einen Theil des Zimmers zu überſehen. Die Abendſonne erfüllte das kleine, freundliche Stübchen mit einem goldenen Scheine und verlieh dem Eintritte der räthſelhaften Frau eine gewiſſe Feierlichkeit, die in den bangen, ängſtlichen Gemüthern der beiden Gatten eine ſeltſame Ahnung erregte.

So mochten fünf bis ſechs Secunden verfloſſen ſein, als die Matrone eintrat und langſam und vorſichtig die Thür hinter ſich ſchloß; dann wandte ſie ſich wieder und ſah der zitternden Hedwig in das bleiche, verwirrte Geſicht. Ein ſeltſames Gefühl ſtrahlte bei dieſem Anblicke aus ihren treuherzigen, von weißen Brauen bedeckten Augen und die Freundlichkeit der Züge verwandelte ſich plötzlich in einen beſorgten, mitleidigen Ernſt.

— Sie haben mich heute wohl nicht mehr erwartet, Frau Gräfin? fragte ſie in einem milden Tone.

— Heute, nein, ſagte Hedwig mit ſichtbarer Anſtrengung.

— Gertrud! flüſterte Philipp in ſeinem Verſtecke.

Alſo doch die alte, ehrliche Gertrud. O mein Gott, wie wird ſich das Räthſel löſen!

Und mit angehaltenem Athem fuhr er fort zu lauſchen.

— Sie wiſſen, daß wiederum ein Vierteljahr verfloſſen iſt — darum wollte ich nicht zögern — — fuhr die Matrone ſchüchtern fort.

Mit der ſtets wachſenden Bewegung der alten Frau mehrte ſich auch die Angſt der armen Hedwig; der Gedanke, ſie rede vielleicht mit ihrer Mutter, erweckte ſo verſchiedenartige Gefühle in ihr, daß ſie der Laſt derſelben faſt zu erliegen ſchien. Wie gern hätte ſie Philipp herbeigerufen, um von ihm zu erfahren, ob dieſelbe Frau, die bei ihren frühern Beſuchen ſtets ſo gleichgültig geweſen war und heute ſo ſeltſam bewegt ſich zeigte, ſeine alte Amme ſei. Gewaltſam raffte ſie jedoch ihre Faſſung zuſammen und gab, die einzelnen Worte betonend, zur Antwort:

— Ich erwartete Sie geſtern ſchon, liebe Frau!

— Geſtern? fragte die Matrone überraſcht und, wie es ſchien, auch erſchreckt. Es ſollte mir leid thun, ſtammelte ſie verwirrt, wenn die unfreiwillige Verzögerung meines Beſuches — —

— Nein, nein, das meine ich nicht — es iſt mir keine Verlegenheit daraus erwachſen, ſagte Hedwig raſch

und ihr bleiches, ſchönes Geſicht ward plötzlich wieder von einer dunkeln Röthe überzogen. Ich glaubte nur, daß Sie den geſtrigen Tag zu Ihrem Beſuche gewählt hätten, der bisher zu meinem Vergnügen ſich mit Ablauf eines Vierteljahres ſo pünktlich wiederholte. Doch Sie ſind erſchöpft, meine liebe Frau, ich bitte, nehmen Sie ein wenig Platz!

Ohne ein Wort weiter zu erwidern, ließ ſich die erſchöpfte Matrone auf dem ihr dargebotenen Stuhle nieder. Als ob ſie einer Ohnmacht nahe wäre, blickte ſie einige Augenblicke ſtarr vor ſich zu Boden und hielt ihr weißes, ſauberes Schnupftuch vor den Mund, wie eine Perſon, die ein heftiges Schluchzen unterdrücken will.

— Großer Gott, dachte Hedwig, indem ſie die Alte mitleidig betrachtete, wenn jener Mann die Wahrheit geſagt hätte — wenn ſie meine Mutter wäre! Wie es ſcheint, hat ſie den Muth nicht, ſich mir zu eröffnen. Ihnen iſt unwohl — wandte ſie ſich von einem unerklärlichen Gefühle getrieben zu der alten Frau — die Hitze und der raſche Gang tragen vielleicht die Schuld — —

— Es iſt vorüber, antwortete mit einem ſchmerzlichen Lächeln die Matrone — erlauben Sie, daß ich mich jetzt meines Auftrages entledige — —

— Noch einen Augenblick, liebe Frau. Ich glaube

mich nicht zu irren, wenn ich Ihre außergewöhnliche Bewegung der Theilnahme zuſchreibe, die Sie an meinem Schickſale bethätigen —

— Mir iſt völlig wohl, war die ausweichende Antwort — der raſche Gang bei der großen Hitze — —

— Sie nannten mich vorhin „Frau Gräfin.“ —

— So nannte ich Sie, mein liebes Kind, flüſterte die alte Frau mit einem Anfluge von Schrecken, den ſie jedoch in demſelben Augenblicke wieder bemeiſterte. Und hatte ich nicht recht? fügte ſie erzwungen lächelnd hinzu.

— Seit einem Vierteljahre haben Sie mich aber nicht geſehen und wie Sie mir ſagten, ſo oft Sie mich früher beſuchten, wären Sie nur die Botin einer reichen Dame — ſollten Sie außer Ihrem Botendienſte noch ein Intereſſe für mich hegen, das Ihnen eine Veränderung meiner Lage wünſchenswerth erſcheinen läßt?

— Jedes Glück, das der Himmel Ihnen ſendet, ſegne ich mit derſelben Freudigkeit, als ob es mich beträfe.

— Sonſt waren Sie ſo verſchloſſen, verweigerten mir unbeugſam jede Antwort auf meine Fragen, ſo dringend ich auch bat — welchen Grund hat es, daß Sie heute — —

— Ich kann und muß es Ihnen ſagen, Madame, und wenn mir die Erklärung ein wenig ſchwer fällt, ſo ſuchen Sie den Grund in der Zuneigung, in der Liebe ſelbſt, die ich unwillkührlich für Sie hege.

— So reden Sie, liebe Frau, ſagte Hedwig mit beklommener Bruſt und ließ ſich auf einem Stuhle ihr gegenüber nieder.

— Ich komme heute zum letzten Male — meine Sendung iſt für immer erfüllt! flüſterte die Matrone in einer ſchmerzlichen Bewegung. Ich leiſte aber gern auf das Glück Verzicht, Sie ferner zu ſehen, da ich mit der Beruhigung ſcheide, daß die Hand eines liebenden Gatten die Sorge für Sie ſtatt meiner übernommen hat.

— Sollte dies vielleicht auch der Grund Ihres letzten Beſuches ſein?

Die Matrone fuhr erſchreckt empor. Beide Frauen ſahen ſich mit ängſtlichen Blicken an. Hedwig erzitterte am ganzen Körper, in den Augen der alten Frau zeigten ſich zwei große Thränen.

— Liebe Frau, begann Hedwig nach einer peinlichen Pauſe, meine Dankbarkeit gegen Sie gebietet mir zwar, Ihr Schweigen zu ehren; es hat ſich aber ſeit Ihrem letzten Beſuche ſo manches ereignet, und ich

habe Sie mit einer ſolchen Sehnſucht erwartet, daß ich meine ſo oft an Sie gerichteten Fragen heute mit doppelter Beharrlichkeit wiederholen muß, und wenn Sie, wie Sie mir ſo eben ſagten, einige Zuneigung für mich empfinden, ſo werden Sie mich in dem Augenblicke des Scheidens nicht ohne Antwort laſſen — wer weiß, fügte ſie traurig hinzu, ob wir uns wiederſehen!

— Ob wir uns wiederſehen?!

— Sie kennen meine Mutter — Sie müſſen ſie kennen!

— Madame!

— O über dieſe unnatürliche, hartherzige Mutter, rief die junge Frau mit Thränen in den Augen — ſie weiß, wo ihre Tochter lebt, ſie kennt den Schmerz, den die arme Waiſe empfindet, ſie kennt ihre Sehnſucht nach dem Mutterherzen — und doch verharrt ſie in einem Schweigen, das je unerklärlicher und drückender wird, je länger ſie es bewahrt. Hätte ich nicht die triftigſten Gründe, an das Daſein meiner Mutter zu glauben, ſelbſt Beweiſe dafür erhalten, dieſes kalte Schweigen würde mich ihr entfremden, würde die Gewißheit in mir erzeugen, daß mir ein Mutterherz in dieſer Welt nicht mehr ſchlägt — und wahrlich, ſie

könnte ſich nicht wundern, wenn mein Gatte es mir verböte, je eine Mutter anzuerkennen.

— Großer Gott, ſtammelte beſtürzt die alte Frau, wer könnte es gewagt haben, den Frieden Ihres Herzens durch Anregung ſolcher Vermuthungen zu ſtören —!

— Den Frieden meines Herzens, ſagen Sie? Sollte es Ihnen entgangen ſein, ſchluchzte Hedwig unter Thränen, daß mir dieſes Glück fremd geworden, ſeit der kindliche Leichtſinn dem Ernſte des Lebens gewichen iſt, welcher der denkenden Jungfrau ſo bedeutſam entgegentrat? Wer könnte ſich der Sehnſucht nach einem Glücke entäußern, das täglich und ſtündlich als das beſeligendſte ihm vor Augen tritt? Glauben Sie, eine verlaſſene Waiſe ſieht die Tochter am Arme der liebenden Mutter mit Gleichgültigkeit vorübergehen? Ich kenne die Luſt nicht, die in dem Lächeln des Mutterauges liegt, ich kenne den Troſt nicht, den die Lippen einer Mutter zu ſpenden vermögen — nur in den Mienen fremder Menſchen mußte ich Theilnahme ſuchen, und ich fand ſie, weil ſie bezahlt ward — bezahlt, vielleicht von der Mutter ſelbſt!

Hedwig konnte nicht weiter reden, ein heftiges Weinen erſtickte ihr die Worte im Munde. Es war das erſte Mal, daß ſich ihr gepreßtes Herz über dieſen

Gegenstand in Klagen ergoß und noch nie hatte sie das Bedürfniß dazu so dringend gefühlt, als in diesem Augenblicke, wo sie sich der Frau gegenüber befand, die seit gestern einen so mächtigen Einfluß auf ihr eheliches Verhältniß ausgeübt hatte. Aber es lag nicht Schmerz allein in dem Ausdrucke dieser Worte, mehr noch eine herbe, unwillkührliche Bitterkeit, die das eigene Schicksal, und in ihm die Mutter, tadelte.

— Madame, sagte die Matrone, die bei dem Anblicke der Thränen Hedwigs völlig ihre Fassung verloren hatte, Madame, ich erlaube mir eine Frage.

Die junge Frau nickte mit dem Haupte, wobei sie ihr glühendes Gesicht mit einem Tuche bedeckte, um den Strom der Thränen zu verbergen, der gewaltsam ihren Augen entstürzte. Hedwig fühlte, daß diese Thränen auch Philipp's Verdachte flossen, sie wagte aber nicht, es sich einzugestehen, da ihr Herz jeden Vorwurf verschmähete. Der Stolz der Liebe kämpfte mit der verletzten weiblichen Eitelkeit, die tief im Herzen schlummerte, von den Pflichten der Gattin eingewiegt.

— Fühlten Sie Sich nicht glücklich in den Verhältnissen, in denen Sie bisher lebten? fragte die Alte.

— Diese Frage, liebe Frau, zeigt mir an, daß Sie keinen fremden Auftrag erfüllten, wenn Sie zu mir

kamen, daß Sie vielmehr mich täuschten, antwortete Hedwig etwas lebhaft. In dieser Voraussetzung will ich Ihnen die Antwort auf Ihre Frage ertheilen. Das fröhliche Mädchen konnte sich nicht unglücklich fühlen, wohl aber die Jungfrau, als sie denken und lieben lernte, und der geheimnißvolle Schleier, der über meiner Abstammung ausgebreitet lag, vermehrte das Drückende der armen elternlosen Waise. Das Kind, das am Mutterherzen emporgewachsen, liebt die Pflegerin seiner Jugendzeit, die Bande der Dankbarkeit und süßen Gewohnheit fesseln es an sie — ich kann nur mit Wehmuth meiner Mutter gedenken, wenn sie, mir noch unbekannt, der Tod entriß — und mit einem bittern Schmerze, wenn sie sich selbst, von einem bizarren Gefühle getrieben, mir entfremdete. Gewiß, rief Hedwig fast entrüstet aus, ich weiß nicht, ob ich meine wiedergefundene Mutter werde lieben können, seit mir Philipp von Berg die Hand gereicht!

— Nein, nein, das können Sie nicht! rief außer sich die Matrone.

— Was wollen Sie sagen —?

— Wenn jemand unter dem Drucke eines widerwärtigen, verhängnißvollen Schicksals gelitten hat, so ist es nicht die Tochter —

— Wer? Wer? rief Hedwig mit bittenden Geberden.

— Die Mutter! Und das kann ich beſchwören bei dem Heile meiner Seele!

— Sie können es beſchwören? Großer Gott, wer ſind Sie?

— Fragen Sie mich nicht, Frau Gräfin, ſtammelte ſchluchzend die alte Frau, indem ſie ſich mühſam von ihrem Stuhle erhob.

— Antworten Sie mir! bat Hedwig mit gefalteten Händen.

— Ich kann nicht — ich habe Sie verſtanden — der Gräfin von Berg darf ich nicht antworten —!

— Aber dem Grafen von Berg wirſt Du antworten! rief Philipp, der in dieſem Augenblicke in das Zimmer trat.

— Philipp! Philipp! rief die alte Frau und ſank ohnmächtig neben dem Stuhle zu Boden.

Den Bemühungen der jungen Leute gelang es nach einigen Minuten, die Matrone zum Bewußtſein zurückzubringen. Zitternd und leiſe ſchluchzend ſaß ſie auf dem Stuhle und bedeckte das Geſicht mit ihrem weißen Tuche, es ſchien, als ob ſie den Anblick der beiden Gatten fürchtete.

— Hedwig, ich habe alles gehört, flüsterte der junge Graf — jetzt ist mir alles klar. Man hat Dich bei mir verläumden wollen, um unser Glück zu zerstören — und ich war so schwach, an Deinem Herzen zu zweifeln!

— Und mir, antwortete Hedwig unter Thränen, ist jetzt der Besuch jenes Mannes erklärlich — er wollte mich zu einem Betragen gegen Dich veranlassen, das nach meiner irrigen Ansicht Deine Ruhe bewahren sollte, aber den eigentlichen Zweck hatte, mich Dir zu verdächtigen, da Du bereits die Geschichte von meiner Mutter kanntest. Es sollte scheinen, als ob ich wirklich meinen Philipp eigennützig geliebt hätte!

— Kannst Du mir verzeihen?

— O still, lieber Freund! rief Hedwig und warf sich ihrem Gatten in die Arme.

— Gertrud, sagte Philipp in einem schmerzlichen Tone, meine zweite Mutter, wirst Du noch länger anstehen, uns Aufklärung über diese wichtige Angelegenheit zu geben? O sage schnell, in welcher Beziehung stehst Du zu meiner Gattin? Berichte uns die reine, ungeschminkte Wahrheit und fürchte nicht, daß ich meine Gattin deshalb weniger lieben könnte.

— Nur die Wahrheit kann mein bisher beobachtetes Verhalten entschuldigen, ich kann sie nicht mehr

verbergen — Herr Graf, Sie wiſſen, daß mir Lüge und Täuſchung fremd ſind — —

— Ich weiß es, Gertrud, doch komm zur Sache —!

Mit einem Blicke zum Himmel ſchöpfte Gertrud noch einmal Athem, dann begann ſie mit zitternder Stimme:

— Es ſind heute fünfundzwanzig Jahre, daß mir der Himmel eine Tochter ſchenkte, und eben ſo lange iſt es her, daß mir der Tod meinen Mann raubte. Ich will es nicht verſuchen, den Schmerz zu ſchildern, mit dem ich das zarte, liebe Weſen betrachtete, das die Welt erblickte, um den höchſten Mangel, das tiefſte Elend derſelben kennen zu lernen, denn die Mutter, auf deſſen Sorge es allein angewieſen, war ſo arm, daß ſie nicht wußte, woher ſie Nahrung für den künftigen Tag nehmen ſollte. So waren ſechs Wochen verfloſſen, in denen ich von der Mildthätigkeit einer ebenfalls armen Freundin gelebt hatte, als mir durch einen alten Arzt der Antrag gemacht wurde, als Amme in die Dienſte eines gräflichen Hauſes zu treten. Man bot mir die Mittel, meinem eigenen Kinde eine ſorgfältige Pflege angedeihen zu laſſen und außerdem eine Summe, mit deren Hülfe ich die Zukunft des zarten Weſens ſichern konnte. Die Mutterliebe wählte nicht lange — ich

betrachtete den Antrag des Arztes als eine Fügung des Himmels, der das Gebet für meine Tochter erhört hatte, und übernahm schon am nächsten Tage die Pflege des jungen Grafen von Berg, dessen Mutter man zur Gruft bestattete, als ich den weinenden Säugling zum ersten Male an meine Brust drückte. Meine Tochter befand sich in der Obhut derselben Freundin, die mit eigener Aufopferung mich unterstützt hatte. In der Sorge zwischen dem kleinen Philipp und meinem Kinde, das ich täglich sah und küßte, fand ich bald ein Glück, das meinen Schmerz um den in Ausübung seines Broderwerbes verunglückten Gatten ein wenig milderte und froh über den Zufall, der mir meine Stellung gegeben, kam ich den Pflichten derselben mit Eifer und Treue nach. Der Vater des mir anvertrauten Knaben, der seinen einzigen Sohn — zwei Töchter waren ihm schon früher gestorben — mit besonderer Zärtlichkeit liebte, sah mit innigem Wohlgefallen auf das Gedeihen des holden Säuglings und lohnte mit fast überschwänglicher Großmuth meine Sorgfalt, die nach und nach in mütterliche Zärtlichkeit überging. Als der junge Graf seiner Amme nicht mehr bedurfte, wollte ich zur alleinigen Pflege meiner Tochter zurückkehren und ihr nun die Erziehung geben, welche mir die durch die Trennung von

ihr erworbenen Mittel möglich machte und meine Mutterliebe ſo heiß erſehnt hatte. Philipp's Vater aber drang in mich, das zarte Kindesalter des fröhlichen Knaben, der jauchzend an meinem Halſe hing, noch ferner zu überwachen und ſo lange Mutterſtelle bei ihm zu vertreten, bis er von einer großen Reiſe nach Frankreich und Italien, die er gezwungen ſei anzutreten, würde zurückgekehrt ſein. Mehr als die Summe von tauſend Thalern, die er mir als ein Geſchenk für treue Dienſte einhändigte, bewog mich die Liebe zu dem holden Knaben, dem an mich ergangenen Antrage zu genügen, und ich blieb in meiner Stellung, die täglich die Zukunft meiner Tochter mehr ſicherte. Erſt zwei Jahre ſpäter trat der Graf ſeine beabſichtigte Reiſe an, dringende Umſtände hatten ihn, wie er ſagte, davon zurückgehalten. Der kleine Philipp zählte damals fünf Jahre und blieb nun meiner Obhut allein überlaſſen.

Jetzt begann die glücklichſte Zeit meines Lebens, fuhr Gertrud nach einer kurzen Pauſe fort. Es war Frühling, und unter den duftenden Blütenbäumen des gräflichen Gartens ſah ich zwei wunderholde Kinder nach den Schmetterlingen haſchen, die von Blume zu Blume flogen, als ob ſie durch abſichtliche Neckereien die Freuden der Kinderſpiele erhöhen wollten. O mein Gott, wie

ſoll ich die Seligkeit beſchreiben, die ich bei dieſem Anblicke empfand — mein Kind, mein liebes Kind, das unter Mangel und Elend geboren wurde, dem der Tod des Vaters eine Zukunft voll Mangel und Elend eröffnet, theilte jetzt die Spiele eines gräflichen Knaben und ich war im Beſitze der Mittel, ihm ein glückliches Loos zu ſchaffen. Man muß ſelbſt Mutter ſein, um ſich einen Begriff von meiner Seligkeit zu machen.

Noch hatte der Sommer ſein Ende nicht erreicht, als die Freundin ſtarb, in deren Hauſe meine Tochter lebte. Bis jetzt hatte ſie die Tage unter meiner Aufſicht verbracht, nur Abends war ſie zu ihrer Pflegerin zurückgekehrt — nun mußte ich auf ein anderes Unterkommen für ſie denken, denn in Abweſenheit des Grafen mein Kind in ſein Haus zu nehmen, verbot mir ein Gefühl, das zwar ſeinen Grund in der Achtung vor dem Schöpfer meines Glückes hatte, aber, ich muß es bekennen, die Eitelkeit der Mutterliebe tief verletzte. Meine Tochter, ſagte ich mir, iſt eben ſo ſchön und klug als das Kind des reichen Grafen, eins hat nicht mehr gethan als das andere, um die Genüſſe des Lebens zu verdienen, jene wie dieſer ſind mit gleichen körperlichen und geiſtigen Vorzügen ausgeſtattet — warum ſoll dein Kind, dein einziges Glück auf dieſer Welt,

einer ähnlichen Beſtimmung entgegengehen, als die deinige war? Warum ſollen die Talente, die in deiner Tochter ſchlummern, nicht geweckt werden, daß ſie, mit Kenntniſſen und Bildung ausgerüſtet, in das Leben tritt, und nicht nur auf die Arbeit ihrer Hände angewieſen bleibt, die kaum im Stande iſt, ihr das liebe Brod zu ſichern? Geld und Gut kannſt du ihr nicht hinterlaſſen, wie der Graf ſeinem Sohne, und ihr mit dieſen Mitteln eine Stellung in der Welt ſichern — du ſollſt jetzt, wo es Zeit iſt, das kleine Kapital dergeſtalt anlegen, daß es ihr ſpäter ſo hohe Zinſen als nur immer möglich bringt. Und ohne irgend einen andern Zweck zu haben, nur der Liebe zu meinem Kinde folgend — vielleicht auch ein wenig meiner Eitelkeit, die durch den Aufenthalt in dem gräflichen Hauſe angeregt worden — übergab ich meine Tochter einem Kloſter, in dem ſich die frommen Schweſtern mit der Erziehung von Kindern beſchäftigten. Im Winter deſſelben Jahres kam der Graf unvermuthet von ſeiner Reiſe zurück. Mit einem völlig veränderten Weſen betrat er ſein Haus, düſter und in ſich gekehrt lebte er in ſeinen Zimmern, die er nur dann verließ, um die Kirche zu beſuchen und eine Meſſe zu hören. Niemand kannte den Grund dieſer Veränderung. Da befiel ihn plötzlich eine ſchwere

Krankheit, und wie ich den Sohn gepflegt, pflegte ich nun den Vater, der dem Tode nahe war. Der ärztlichen Kunst und meiner Pflege gelang es indeß, ihn dem Leben zu erhalten und als der Frühling kam, verließ uns der kaum Geneſene, um auf Anordnung des Arztes eine Reiſe nach der Schweiz anzutreten. Bevor er in den Wagen ſtieg, übertrug er mir die Oberaufſicht ſeines Hausweſens und um ſich dankbar zu zeigen, ſicherte er mir eine namhafte Summe als Jahresgehalt. Der Vorſatz, meinem Kinde eine gediegene Erziehung geben zu laſſen, ward hierdurch noch mehr befeſtigt, ich träumte ſchon den glücklichſten Traum von der Zukunft.

Gertrud ſchwieg einen Augenblick und trocknete ſich die Stirn, auf der große Schweißtropfen perlten.

Philipp und Hedwig, Arm in Arm geſchlungen, ſtanden ihr gegenüber und hörten mit großer Spannung auf Gertrud's Worte. Wohl zwei Minuten ſchwieg die Matrone, tief Athem ſchöpfend, aber keiner der jungen Leute wagte ſie zur Fortſetzung ihrer Mittheilung aufzufordern, obgleich ſie vor Begierde, die Entwickelung ihrer Jugendgeſchichte zu wiſſen, wie auf der Folter ſtanden. Hedwig wagte kaum zu athmen, denn ſie glaubte mit jedem Satze, den die Alte ſprach, die Gewißheit zu erhalten, daß ſie ihre Tochter ſei.

— Der junge Graf erhielt nun einen Lehrer, begann Gertrud wieder — einen wackern Mann von vielleicht dreißig Jahren. Der Vater ſchien indeß ſeinen bleibenden Wohnſitz in der Schweiz gewählt zu haben, denn er kam nur ſelten und auf kurze Zeit nach Cöln, um ſeinen Sohn zu ſehen und die nöthigſten Geſchäfte zu ordnen. Bei jedem ſeiner Beſuche machte ich die traurige Bemerkung, daß ſich ſein Gemüthszuſtand ſtets verſchlimmert hatte, und als er nach einigen Jahren einmal ſein Haus betrat, war ſein Haar weiß wie Schnee geworden und tiefe Furchen durchzogen das früher ſo männlich ſchöne Geſicht. Nicht die Laſt des Alters hatte ihn zum Greiſe gemacht, ſondern ein großer uns allen unbekannter, räthſelhafter Kummer der Seele.

So verfloß die Zeit. Philipp war indeß ein wackerer, kenntnißreicher Jüngling von ſechszehn Jahren geworden. Aber auch meine Tochter, fügte die Alte mit freudeſtrahlenden Blicken hinzu, war nicht zurückgeblieben — man hielt meine Hedwig für die beſte und ſchönſte Schülerin des Kloſters!

— Großer Gott, flüſterte die junge Frau und ſank mit dem Haupte an die Bruſt ihres Gatten — ſie iſt meine Mutter!

— Ja, mein Kind, ich bin Deine Mutter, die nicht

einen Augenblick aufgehört hat, Dich zu lieben und über Dich zu wachen!

— Gertrud, begann der junge Graf in einem ernſten Tone — Du ſagſt, daß meine Gattin Deine Tochter ſei. Ich fordere keine Beweiſe dafür, weil ich Deinen braven, rechtlichen Charakter kenne; aber aus eben dieſem Grunde frage ich Dich: was konnte Dich veranlaſſen, Dein Kind, an dem Du mit ſo großer Liebe hängſt, zu verläugnen und ihm nur heimlich Deine Fürſorge angedeihen zu laſſen?

— Herr Graf, antwortete Gertrud, da Sie mich kennen, werden Sie zu ermeſſen vermögen, wie triftig der Grund geweſen ſein muß, der mein Betragen leitete. Ach, wie gern hätte ich meine Hedwig an das Mutterherz gedrückt, wie gern hätte ich von ihren Lippen den Namen „Mutter“ gehört — denn Sie müſſen wiſſen, fügte ſie leiſer hinzu, daß der Augenblick, in dem mich meine zur ſtattlichen Jungfrau herangebildete Tochter mit dieſem Namen begrüßen würde, mein heiß erſehntes Ziel, der einzige Lohn für mein jahrelanges Mühen und für die qualvollſte Zurückhaltung von ihr, geweſen iſt.

In den Worten der alten Frau lag ein ſo unendlich rührender Schmerz, daß an der Wahrheit derſelben nicht zu zweifeln war.

Hedwig verbarg das Geſicht an der Bruſt ihres Gatten, ſie wußte nicht, welchem Gefühle ſie ſich überlaſſen ſollte. Sie konnte den Gedanken nicht faſſen, daß dieſelbe Frau, die ihren Bitten um Aufklärung ſo hartnäckig widerſtanden hatte, die Mutter ſei.

— Gertrud, nenne den Grund! rief Philipp.

— Hören Sie weiter. Der junge Graf bezog die Hochſchule in Leipzig, wo er mit ſeinem Lehrer vier Jahre blieb, ich ſah ihn während dieſer Zeit nicht. Um auch die einmal begonnene Erziehung meiner Tochter zu vollenden, mußte ſie das Kloſter verlaſſen und ich übergab ſie einem Penſionsinſtitute für das reifere Alter.

— Doch wie kam es, fragte Hedwig, daß ich in dem Kloſter von meiner Mutter nichts erfuhr? So oft ich danach fragte, wurde mir die Antwort, man habe weder die Macht noch den Willen, mir Auskunft darüber zu ertheilen.

— Aus einem mir ſelbſt unerklärlichen Grunde machte die Aebtiſſin die Aufnahme der kleinen Schülerin von der Bedingung abhängig, daß ſie die frommen Schweſtern nur als ihre Familie zu betrachten habe. Ohne weiter zu forſchen ging ich darauf ein, weil ich wähnte, meine Tochter fühle ſich, ihren Mitſchülerinnen gegenüber, durch den Gedanken gedrückt, die Mutter ſei die Magd

des Grafen von Berg. Von dieſem Augenblicke an wollte ich auch das Glück meines Kindes durch die Entſagung der ſüßeſten Rechte befördern — ich beobachtete ſie nur aus der Ferne und freute mich im Stillen über das Gedeihen des fröhlichen Mädchens. Jetzt kehrte der Graf aus der Schweiz zurück. O mein Gott, welch eine Veränderung war mit ihm vorgegangen! Ein kraftloſer Greis, deſſen Geiſt völlig zerrüttet war, betrat er das Haus. Zwei Männer begleiteten ihn — Prosper ſein Beichtvater, und Franz ſein Kammerdiener. Mit dem Erſcheinen dieſer Männer ward meine Stellung eine andere. Alles, was mir zu thun oblag, übergab der kranke Herr dem Kammerdiener, und ehe zwei Monate entſchwanden, war ich die einzige Magd in dem gräflichen Hauſe, die man nur noch duldete, weil der Graf ihr das Verſprechen gegeben, ſie ſolle nie verſtoßen werden. Eine langwierige Krankheit feſſelte mich länger als ein Jahr an mein Zimmer. Wie ſollte ich nun das für die Erziehung meines Kindes erforderliche Geld in die Hände der Vorſteherin des Penſionats befördern? Mich unter den eingetretenen Verhältniſſen als die Mutter der geachtetſten Schülerin zu erkennen zu geben rieth mir der Stolz ab, denn, ich muß es bekennen, der Gedanke, meine Hedwig ſei der Hand des wackerſten

Mannes nicht unwerth, ſchmeichelte meiner Eitelkeit, und ehe ich dem Vorurtheile durch ein offenes Bekenntniß Nahrung gegeben und ſo die Zukunft meines Kindes untergraben hätte, wäre ich lieber ihr unbekannt geſtorben. In meiner Noth wandte ich mich an den Kammerdiener, der ſich durch ſein biederes Betragen mein Zutrauen erworben hatte. Ich bat ihn, die Geldbeförderung zu übernehmen und gab als Vorwand an, es ſei beſtimmt, mir ein ſorgenfreies Alter zu ſchaffen. So ſtanden die Sachen, als der junge Graf von Leipzig zurückkehrte.

— Gertrud, fragte Philipp, was hielt Dich aber ſpäter ab, als meine Hedwig nicht mehr in der Penſion war, als ſie allein in der Welt ſtand, Dich ihr zu entdecken?

— Die Ehre meiner Tochter! antwortete ernſt die Matrone.

— Wie, rief Hedwig entrüſtet, iſt meine Ehre gefährdet geweſen?

— Wer hat es gewagt? fuhr der junge Mann empor.

— Derſelbe, der dem Sohne die Liebe des Vaters ſtahl.

— Der fromme Prosper —?

— Der Zufall machte mich zur Zeugin eines Geſpräches. Die beiden Männer ſuchten ſich die Anhänglichkeit des alten Grafen an meine Perſon zu erklären, und ich hörte eine Vermuthung ausſprechen, die mich ſchaudern machte.

— Rede, rede! riefen die beiden jungen Leute zugleich.

— Erlaßt mir das Bekenntniß derſelben, ſchluchzte Gertrud — ihr könnt es ahnen, Kinder, denn euch iſt das Treiben jener böſen Menſchen nicht unbekannt — meine Lippen vermögen es nicht auszuſprechen! Mehr als je bewahrte ich nun das Geheimniß, und als Hedwig aus der Penſion ſchied, ging ich ſelbſt zu ihr, um einer dritten Perſon nicht Anlaß zu der Vermuthung zu geben, die mich mit Schaudern erfüllte. Ward ich früher durch meine Schwachheit veranlaßt, mich meiner Tochter geheim zu halten, ſo zwang mich jetzt die Nothwendigkeit dazu, denn mußte ſie nicht ſelbſt Verdacht ſchöpfen, wenn ſie den Stand der Mutter kannte und ihre Erziehung damit verglich? O mein Gott, ich mußte meine Eitelkeit ſchwer büßen! Welche Ueberwindung koſtete es mich, den Bitten meiner Tochter zu widerſtehen! In ihrer Nähe war ich kalt wie eine Fremde, ich mußte eilen, ſie wieder zu verlaſſen, wenn ſich mein

Gefühl nicht verrathen ſollte — doch kaum war ich ihren Blicken entrückt, ſo floſſen meine Thränen und ich konnte nur im Gebete einige Beruhigung finden!

— Arme, arme Mutter! rief Philipp. Wie aber kommt es, daß Du Dich heute zu der Eröffnung gedrungen fühlſt?

— Hedwig's Argwohn zwang mich dazu, mehr aber noch die Vorſicht, die Ruhe der jungen Gatten zu bewahren.

— Unſere Ruhe?

— Philipp, Sie ſelbſt theilten mir Ihre Verheirathung mit. Mein Erſtaunen darüber wird Ihnen nicht entgangen ſein, denn ich hatte an demſelben Tage erſt Kunde von Ihrer Liebe zu meiner Tochter erhalten, zugleich aber auch von dem Plane jener Männer, der dahin ging, Sie zur freiwilligen Trennung von Ihrer Gattin und zur Theilnahme an dem Kriege zu veranlaſſen.

— Wie, mich trennen von meiner Hedwig? O die erbärmlichen Thoren —!

— Sie hätten es gethan, hätten es thun müſſen, wenn Ihnen jene entſetzliche Lüge zu Ohren gekommen wäre, die durch das Geheimnißvolle, das mein Kind bisher umgab, auf den erſten Blick an Wahrſcheinlichkeit

gewinnt. Und deshalb mußte ich heute den Beweis liefern, daß Hedwig die Tochter eines armen Schiffers iſt, der an dem Tage ihrer Geburt in dem Rheine verunglückte. Hier, hier, rief Gertrud aus, ſind die Beweiſe, daß ſie meine rechtmäßige Tochter iſt, daß ſie zwar einen armen, aber ehrlichen Vater hatte!

Und mit zitternder Hand gab ſie dem jungen Manne ein Paket Papiere.

Philipp öffnete das Paket. Es enthielt Hedwigs Geburtsſchein, die Beglaubigungen über ihre Aufnahme in das Kloſter und die Penſion, und den amtlich beſtätigten Tod ihres verunglückten Vaters.

— Hedwig, rief er aus, Deine Mutter iſt gerechtfertigt — drücke ſie an Deine Bruſt, daß ſie endlich den Lohn für ihr qualvolles Mühen und Sorgen erhalte! Gertrud, ich habe Dich lange als die Pflegerin meiner Jugend geliebt, betrachte mich jetzt als Deinen Sohn!

Laut weinend ſtürzte Hedwig der alten Gertrud in die Arme, die kaum wagte, die ſchöne junge Dame mit dem vollen Erguſſe ihres mütterlichen Herzens als Tochter zu begrüßen.

— Mutter, Mutter, rief Hedwig, indem ſie mit Philipp vor ihr niederſank — Ihren Segen!

— Den ſpende ich Euch von Herzen, ſagte Gertrud, ihre bebenden Hände ausbreitend, und will Tag und Nacht zum Himmel beten, daß er Euch auch den ſeinigen nicht verſage. O mein Gott, ich danke Dir, daß Du mich noch dieſen Augenblick erleben läßt!

— Mutter Gertrud, rief Philipp, der alte Graf von Berg hat Dich verſtoßen, der junge Graf nimmt Dich wieder auf — biſt Du damit zufrieden?

— Wie, von dem alten Herrn wäre der Befehl gekommen, daß ich das Haus verlaſſen mußte?

— Bleibe bei uns, Mutter, denn am Herzen der Tochter iſt von nun an Dein Platz! bat Hedwig.

— Nun wohlan, es ſei, bilden wir fortan eine Familie — nehmt die alte verſtoßene Mutter auf, meine Kinder!

Denſelben Abend betrat Gertrud das Haus des Grafen noch einmal, um es nie wiederzuſehen.

10.

Der Sommer war verſchwunden und die erſten Herbſtnebel bedeckten das Land, als Philipp von ſeinem Rechtsanwalt die Nachricht erhielt, daß ſein Vater geſtorben ſei und ſein ganzes Vermögen einem Jeſuiten-Collegium teſtamentariſch verſchrieben habe. Jetzt ſei die Zeit gekommen, Klage wegen Annullirung des Teſtamentes zu erheben und den Beichtvater des Verſtorbenen der Erbſchleicherei zu bezüchtigen. Die Todesbotſchaft kam dem jungen Manne nicht unerwartet, da Gertrud, die kurz vor ihrem Scheiden aus dem gräflichen Hauſe den Zuſtand des Vaters beobachtet, ihn ermahnt, ſich deren mit jedem Tage gewärtig zu ſein. Einmal noch hatte er verſucht, ſich dem Kranken zu nahen, aber ein brieflicher Befehl, von der Hand des Grafen ſelbſt geſchrieben, ward ihm an der Thür überreicht, wonach ihm, dem Gatten Hedwigs, das Vaterhaus geſchloſſen blieb.

— O mein Gott, rief er aus, ſo mußte der Greis

in ſeiner frommen Verblendung ſterben, es ſollte mir nicht gelingen, ihn zu verſöhnen! Fahre hin, Vater, Dein Sohn zürnt Dir nicht, er weint Deinem Schickſale heiße Thränen des Schmerzes und wird mit ſeiner Gattin, die Du ungekannt haſſeſt, weil ſie dem Volke angehört, an Deinem Grabe beten! Fahre wohl, mein Vater, denn es iſt beſſer, Du biſt dort oben, als hier auf der Erde unter dem Einfluſſe gleisneriſcher Pfaffen. Mit Dir rechte ich nicht, aber mit denen, die Dich und mich betrogen, mit unſern gemeinſchaftlichen Feinden!

An dem Tage, der dem folgte, welcher Philipp die Trauerbotſchaft gebracht, waren die Thüren der Marien- oder Jeſuiten-Kirche geöffnet. Vor dem Altare ſtand auf einem hohen mit ſchwarzem Sammt beſchlagenen Gerüſte ein prachtvoller Sarg, und um daſſelbe zwölf große, ſilberne Candelaber mit brennenden Wachskerzen. Der Altar war ſchwarz behangen und drei Prieſter laſen die Meſſe.

Man hielt ein feierliches Todtenamt für den Grafen von Berg.

Unter den andächtigen Zuhörern, die aber nicht etwa die Verehrung für den Todten, den faſt niemand gekannt, ſondern der Pomp, mit welchem die Exequien

abgehalten wurden, in dem Gotteshause versammelt hatte, bemerken wir in einem abgelegenen Betstuhle zwei Personen, die mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme der feierlichen Handlung folgten. Es waren Philipp und Hedwig. Beide waren schwarz gekleidet und in ihren Mienen sprach sich eine tiefe Trauer aus. Gesenkten Blickes kniete Hedwig, der die dunkele Farbe der Kleidung einen rührenden Reiz verlieh, neben ihrem Gatten, während dieser von Zeit zu Zeit seine düstern Blicke durch die Kirche schweifen ließ. Mit Schmerz und einem Anfluge von Entrüstung blieben sie dann auf zwei Männern haften, die in der unmittelbaren Nähe des Trauergerüstes am Boden lagen, und mit tief herabgesenkten Häuptern beteten. Sie waren die einzigen, die eine lebhafte Betrübniß äußerten, es schien sogar, nach den gewählten Plätzen zu urtheilen, als ob sie diese Betrübniß vor der gleichgültigen Menge absichtlich zur Schau tragen wollten. Diese betrübten Männer waren Prosper und Franz. Der Eine trug seine gewöhnliche Ordenskleidung, der Andere eine neue schwarze bürgerliche, die den Diener verrieth.

Das Todtenamt war zu Ende, die drei fungirenden Priester, umgeben von den Chorknaben, knieten an der untersten Stufe des Altars und von dem hohen Chore

herab erſcholl das feierliche, kräftige dies irae, dies illa, als Hedwig ſich zu ihrem Gatten neigte.

— Philipp, ſtammelte ſie flüſternd und eine leichte Bläſſe überzog plötzlich ihr Geſicht — führe mich in unſere Wohnung zurück — ſäume nicht einen Augenblick.

— Großer Gott, rief erſchreckt der junge Mann, was iſt Dir?

— Fürchte nichts — dieſe Töne ſind mir fürchterlich — ſie durchſchneiden mir Mark und Bein — ein kalter Fieberfroſt durchrieſelt meine Glieder — komm, komm!

Zitternd wie ſie, erhob ſich Philipp und bot der leichenblaſſen Frau ſeinen Arm. Wie eine bis zum Tode Erkrankte ſchwankte ſie unter den furchtbaren, gewaltigen Tönen der Trauerhymne durch die Reihen der knienden Menge.

— Hedwig, Hedwig, flüſterte Philipp von einer Ahnung durchbebt — ſoll ich Dich auf meinen Armen tragen?

— Nein, nein, mir wird ſchon beſſer — die freie Luft wird mir wohl thun — nur fort, daß ich den Geſang nicht mehr höre!

Die Dämmerung war ſchon angebrochen, als ſie aus der erleuchteten Kirche in das Freie traten. Eine

Menge Bettler umlagerten das Portal und ſtreckten mit ungeſtümer Zudringlichkeit den jungen Leuten die Hände entgegen.

— Laßt mich, rief Philipp — macht Platz! Seht ihr denn nicht, daß ich eine Kranke führe?

Und mit Gewalt mußte er ſich einen Weg durch die ungeſtüme, freche Bettlerſchaar bahnen.

— Herr, flüſterte ihm ein Bettler zu, ein Kerl von gemeinem Aeußern, der mit frecher Vertraulichkeit neben ihm herging, Herr, Ihre Hand!

— Was willſt Du? fragte Philipp, indem er dem Bettler in das ekelhafte, ſchmutzige Geſicht ſah.

— Nichts. Nehmen Sie dieſes Papier! war die leiſe Antwort.

Und in demſelben Augenblicke ließ der Unbekannte ein Blatt in die Hand des erſtaunten Philipp gleiten, die er mit Gewalt ergriffen hatte.

— Menſch, wer biſt Du?

— Fragen Sie nicht weiter und verbergen Sie das Papier, daß Ihre Gattin nichts davon gewahrt — es iſt beſſer!

— Wer ſendet Dich?

— Leſen Sie!

Mit dieſen Worten war der Bettler in dem tobenden

Haufen, der ſich wieder der Kirche zu wälzte, verſchwunden. Hedwig hatte von dieſer Unterredung nichts gehört, da das Gemurmel der Bettlerſchaar ſie wie ein Bienenſchwarm umſummte.

— Dem Himmel ſei Dank, hier iſt mir wieder wohl! ſagte ſie, indem ſie einen Augenblick ſtehen blieb und Athem ſchöpfte.

Philipp verbarg das Papier des Bettlers und ſah ſeiner jungen Frau in das mit Schweißtropfen bedeckte Angeſicht. Sie lächelte ihn an, als ob ſie dadurch die Beſorgniß verſcheuchen wollte, die ſich nur zu deutlich in ſeinen Mienen ausſprach. Dann richtete ſie mit ihm zugleich die Blicke nach der Kirche, deren lange, bunt bemalte Fenſter hell erleuchtet waren und einen matten Lichtſchein über den ſtets dunkler werdenden Platz warfen. Die Töne des Todtenchores drangen wie Stimmen aus der Unterwelt durch den ſtillen, kalten Abend.

— Wehe denen, murmelte der junge Graf vor ſich hin, als ob er unwillkührlich ſeine Gedanken in Worten ausdrückte — wehe denen, die jetzt weinend an der Bahre meines Vaters knien und in der Freude des erheuchelten Schmerzes die furchtbare Bedeutung dieſes Geſanges nicht erfaſſen, der Tag des göttlichen Zornes ereilt ſie dennoch, wenn ſie auch durch den raffinirteſten

Dogmaticismus ihre Gewiſſen und die Richter dieſer Welt zu beruhigen wiſſen. Ruhe ſanft, mein Vater, Deine Kinder und Kindeskinder werden Dich nicht vergeſſen, ſie werden Dich vielleicht — rächen!

— Philipp, Du biſt ſo düſter, und düſter wie Du ſind die Worte, die Du redeſt — o komm, die nächſte Straße entzieht uns den Anblick jenes Gotteshauſes, in welchem das Gold Deinem Vater den Grabgeſang ertönen läßt und die frommen Prieſter für Gold ihre Geſichter in ernſte, trübſelige Falten legen — komm, Philipp, wir wollen dem Todten in unſerm einſamen Zimmer eine Thräne weinen, die unbezahlt dem gepreßten Herzen entquillt.

— Du haſt Recht, Hedwig, rief der junge Mann, indem er ſich von der Kirche abwandte. Bringen wir unſerm Vater dieſes einfache, würdige Todtenopfer, mögen jene dort dem Grafen von Berg ihre Meſſe ſingen.

Und langſam verließen ſie den Platz, der dumpf von dem feierlichen Kirchengeſange wiederhallte.

In der nächſten Straße war es einſam und ſtill, wenig Menſchen ſah man gehen und aus den Fenſtern der ruhigen Häuſer ſchimmerten die Lichter in heimiſchem, friedlichem Glanze. Schweigend und innig an einander

geſchmiegt ſetzten die beiden jungen Leute langſam ihren Weg fort. Plötzlich blieb Philipp ſtehen und deutete auf das erleuchtete Fenſter im Erdgeſchoſſe eines kleinen Hauſes.

— Sieh, flüſterte er, dort wohnt das Glück, liebe Hedwig, dort lohnt der Segen des Himmels das mühſame Walten des Tages!

Hedwig ſah nach der bezeichneten Stelle. In dem kleinen, erleuchteten Stübchen, das von der Straße aus völlig zu überſehen war, bot ſich den Lauſchern ein Schauſpiel, das einen eignen Eindruck auf ſie ausübte. An einem Tiſche, auf dem eine Lampe brannte, ſaß ein Mann in einer Arbeitsſchürze, neben ihm ſeine Gattin in einem einfachen, reinlichen Anzuge und mit einem frohen, geſunden Geſichte. In einem Halbkreiſe gegenüber ſaßen fünf Knaben dicht aneinander gereiht mit rothen Wangen und funkelnden Augen. Alle hatten die Hände zum Gebete gefaltet, welches der älteſte Knabe ſo laut vorſprach, daß Philipp und Hedwig jedes Wort deutlich verſtehen konnten. Vor ihnen auf dem Tiſche ſtand eine große Schüſſel mit dampfenden Kartoffeln. Im Hintergrunde des Stübchens ſaß auf einem niedern Stuhle eine alte Frau, die mit dem Fuße eine Wiege in ſanfter Bewegung erhielt, während die Hände ſich

ebenfalls zum Gebete verſchlungen hatten. Die helle Stimme des Knaben ſchwieg, der Vater ſetzte ſeine Mütze auf das Haupt und alle begannen fröhlich ihr Abendeſſen zu genießen.

Noch einige Augenblicke ergötzten ſie ſich an dieſer Gruppe, dann trieb Hedwig mit Ungeſtüm zur Eile an. Philipp fühlte deutlich, wie ſie heftig am ganzen Körper zitterte.

Die Straße war zu Ende und unſere Freunde betraten einen Platz, der aus einem Garten zu einer Bauſtätte umgeſchaffen war. Ein Fußweg führte durch aufgehäuftes Baumaterial und einige Gruppen Obſtbäume quer über dieſen Platz der Gaſſe zu, in welcher die Wohnung der jungen Leute ſich befand. Plätze dieſer Art waren damals in Cöln nicht ſelten, da die ſtets wachſende Einwohnerzahl eine Vermehrung der Häuſer nothwendig machte. Man ſchuf alſo aus den Gärten, welche der Stadt eine ſo große Ausdehnung gaben, neue Plätze und Straßen. Rechts und links ſchimmerten neue, halb vollendete Häuſer durch die Nacht und die Zweige der dazwiſchen ſtehenden Bäume ſchüttelte der kalte Herbſtwind.

— Laß mich ein wenig ruhen, bat Hedwig, die ſich feſt in ihren Mantel gehüllt hatte. Philipp führte ſie

einige Schritte ſeitwärts zu einem großen Baumſtamme, der neben dem Wege lag.

— Hedwig, die Nachtluft könnte Dir ſchaden, unſere Wohnung iſt nicht mehr weit — ich trage Dich auf meinen Armen den Reſt des Weges — auch wird Mutter Gertrud mit Beſorgniß unſerer Rückkehr warten, die nur ungern in den Beſuch der Kirche willigte.

— Ein Augenblick genügt, lieber Freund, zu meiner Erholung, dann ſtütze ich mich auf Deinen Arm und wir ſind in einigen Minuten bei unſerer guten Mutter. Aengſtige Dich nicht, ich bin nur erſchöpft, ſonſt fühle ich mich völlig wohl.

Von dem Thurme der Jeſuiten-Kirche herab verkündete die Glocke die ſiebente Stunde. Schwankend trieb der Wind die hellen Schläge über die Stadt, daß ſie bald laut bald dumpf verhallten.

In dieſem Augenblicke theilte ſich der Wolkenſchleier, der trüb den Horizont verhüllte, die halb vollendeten Häuſer mit ihren Gerüſten wurden hell von dem klaren Mondlichte beſchienen und über die graue Maſſe der übrigen Häuſer konnte man den Thurm der Jeſuiten-Kirche emporragen ſehen, der dem angſterfüllten Philipp wie der Schatten eines unheimlichen Weſens erſchien. Unwillkührlich gedachte er bei dieſem Anblicke des Papiers,

das ihm der Bettler an der Thür der Kirche ſo geheimnißvoll in die Hand gedrückt hatte, und die Mahnung, es vor ſeiner Gattin geheim zu halten, fiel ihm mit Centnerlaſt auf die Seele.

— Iſt ſie nicht meine Gattin? dachte er, indem er lächelnd die junge Frau anſah, deren liebliches vom Mondlichte beſchienenes Geſicht ihm wie das einer Madonna vorkam — Giebt es, außer der Trennung, ein Unglück für uns?

— Woran denkſt Du? fragte Hedwig, indem ſie ſich bemühte, ihren Platz zu verlaſſen.

— Ich denke an das Glück, mein liebes Weib, Dein Gatte zu ſein — und an das Glück jenes Handwerkers im Kreiſe ſeiner Familie. Mag man mir alles nehmen, wenn nur — —

Ein heller Blitz durchzuckte die Nacht, ein Knall erſchütterte die Luft.

— Großer Gott! ſchrie Philipp, indem er taumelnd beide Hände auf die Bruſt preßte — der Schuß galt mir — Hedwig, Hedwig, ich bin getroffen!

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mord! Mord! rief in herzzerreißenden Tönen die arme Frau und ſank wimmernd neben Philipp nieder, der ſich ſtöhnend in ſeinem Blute wand.

— Hedwig, unglückliche Frau — hauchte Philipp, indem er mit den Händen um ſich tappte, bis er den Kopf der Ohnmächtigen erreicht hatte — ich ſterbe — lebe Du für unſer Kind — nenne ihm die Mörder ſeines Vaters — die vielleicht jetzt noch am Sarge des Grafen von Berg beten — Hedwig, erliege dem Schmerze nicht — gieb meinem Kinde das Leben — Gott im Himmel — ſieh herab auf dieſen Mord — ſei der Mutter gnädig — ſchenke ihr einen Sohn — zu ihrer Stütze — zu meiner Rache — Hedwig — arme, arme Mutter!

Noch ein Todesröcheln miſchte ſich in das Rauſchen des Abendwindes, dann war alles ſtill. Der Mond beſchien zwei regungsloſe Körper. Der erſtarrte Arm des Gatten umſchlang den Hals der ohnmächtigen Gattin.

Nach einigen Augenblicken entwand ſich eine ſchwarze Geſtalt dem Bretergerüſte des nächſten Hauſes, das vielleicht acht bis zehn Schritte von dem Orte des Mordes entfernt ſtand. Lauſchend wandte ſie ihren Kopf einen Moment nach allen Seiten, dann, als ſich nirgends ein Laut regte, trat ſie haſtig hervor, warf ein Piſtol auf Philipp's Leiche und verſchwand wie ein Schatten in der Nacht, die finſter über dem Platze ausgebreitet

lag, da eine ſchwarze Regenwolke den Mond verdeckt hatte.

Jetzt ward es in der Straße, in der Philipp und Hedwig noch vor wenig Minuten ſich an dem Glücke des Handwerkers erfreut hatten, lebendig. „Auf dem Bauplatze fiel der Schuß!“ hörte man Stimmen rufen. „Bringt Laternen, wir wollen ſehen, was geſchehen iſt!“ Eine Stimme rief um Hülfe, ſagte eine Frau, die den Platz hatte betreten wollen, von dem Schuſſe aber zurückgeſchreckt worden war. „Dort, dort muß etwas vorgefallen ſein!“

Und zehn bis zwölf Menſchen, von denen einer eine Laterne trug, kamen aus der Straße. Ein kalter Wind trieb ihnen einen feinen Regen entgegen. Langſam gingen ſie auf dem Fußwege weiter, als ob ſie die Entdeckung einer entſetzlichen That fürchteten.

— Was iſt das? rief plötzlich der Mann mit der Laterne, der voranging. Hier liegen zwei Menſchen am Boden!

— Ein Mann und eine Frau! ſagte entſetzt ein anderer. Welch ein Blutſtrom —!

— Er quillt aus der Bruſt des Mannes — und hier liegt ein Piſtol, das der erſtarrten Hand entfallen iſt —

— So hat er ſich ſelbſt erſchoſſen — Aber die Frau?

— Sie lebt — ihre Bruſt hebt ſich und die Hand zittert.

— Sollte hier vielleicht die Eiferſucht ein Verbrechen begangen haben?

— Die Frau zuckt krampfhaft zuſammen — helft mir, ſie emporrichten — helft, daß ſie Auskunft giebt über den Mord!

Von vier kräftigen Armen ward die bleiche Hedwig emporgehoben. Noch ſtand man unſchlüſſig, was zu beginnen ſei, als ein Mann in den Kreis der vor Entſetzen erſtarrten Leute trat.

— Was iſt hier geſchehen? Iſt Hülfe nöthig? fragte er theilnehmend.

— Ein Mord iſt hier geſchehen! war die dumpfe Antwort.

— An wem?

— Wir kennen den Mann nicht, ſagte der Mann mit der Laterne und ließ das Licht derſelben auf Philipp's Geſicht fallen.

Der zuletzt Gekommene trat einen Schritt näher und beugte ſich zu dem Todten hinab.

— Himmel, rief er mit bebender Stimme, täuſcht

mich das Licht oder hat dieſer Mann Aehnlichkeit mit — — nein, es iſt nicht möglich! Bringe das Licht näher, bat er dringend, indem er den Kopf des Ermordeten emporhob — Gerechter Gott — Philipp, Philipp! Nein, nein, das kann die Vorſehung nicht geſchehen laſſen — dieſes Bubenſtücks müßte ſich ſelbſt die Hölle ſchämen —!

— Wie es ſcheint, hat er ſich ſelbſt ermordet, ſagte einer der Umſtehenden.

— Dieſer hier? rief der Mann, indem er Philipp in ſeinen Armen emporhob und mit ſtarren Blicken in das Geſicht ſah. Er iſt es, mein armer, armer Freund! O nein, fügte er weinend hinzu, dieſer Mann iſt kein Selbſtmörder —!

— So hat ihn jene Frau erſchoſſen, die aus ihrer Ohnmacht zu erwachen ſcheint.

— Wo iſt die Frau? fragte haſtig der Mann, indem er den Todten wieder zu Boden ſinken ließ.

— Sie iſt nicht verwundet! Sie lebt! Sie lebt! riefen die beiden Männer, in deren Armen ſie lag.

— Hedwig, Hedwig! jammerte der Schiffer — nein, es iſt keine Täuſchung, Philipp von Berg iſt ermordet! Arme, unglückliche Frau!

— Philipp von Berg? wiederholte der Kreis der

Umſtehenden, der ſich indeß um einige Perſonen vermehrt hatte.

— Ja, der Sohn jenes Greiſes, deſſen Todtenmeſſe man ſo eben beendet hat! Freunde, dieſer Mann iſt weder ein Selbſtmörder, noch hat ihn die Hand jener Frau ermordet, denn ſie iſt ſeine Gattin, die ihn ſo zärtlich liebte, als er ſie. Weicht nicht entſetzt zurück von dieſem Opfer der Bosheit und Ränke, ſondern ſpendet mitleidig Eure Hülfe, beide verdienen es wie keiner mehr in der Welt. Schafft den Todten in das Hoſpital und macht der Obrigkeit Anzeige von dem, was hier geſchehen — ich werde die arme Frau in ihre Wohnung tragen, die mir bekannt iſt. Nehmt Euch des Ermordeten an, ſobald ich ſeine Gattin einer ſichern Obhut übergeben habe, finde ich mich auf dem Stadthauſe ein.

— Gern, Freund, ſagte ein Mann, indem er dem, der dieſe Worte geſprochen, die Hand reichte. Ich kenne Euch, Euch kann man glauben — Ihr ſeid doch der Rheinſchiffer Paul?

— Der bin ich! Und nun brecht auf!

Paul küßte noch einmal die bleiche Stirn des todten Philipp, dann wandte er ſich weinend ab, nahm die immer noch ohnmächtige Hedwig auf ſeine Arme und

verſchwand in der Nacht. Die Uebrigen bildeten den Leichenzug des Ermordeten und gingen langſam der Straße zu.

Am Morgen des vierten Tages nach dieſem Vorfalle ſtieß Paul ſeinen Kahn von dem Ufer ab. Der Schiffer trug ein ſchwarzes Band an ſeinem runden Matroſenhute und das weiße Hemd, deſſen Kragen ſorgfältig über die blaue Jacke gelegt war, ward durch ein ſchwarzes Tuch am Halſe zuſammengehalten. In dem Hintertheile des Fahrzeuges war ein kleines Dach von grauer Leinwand angebracht, unter dem eine alte Frau in Trauerkleidern ſaß. Es war Gertrud, Hedwigs Mutter. Sie ſchaukelte ein weißes Kiſſen auf den Knien, das ſorgfältig mit einem breiten ſchwarzen Bande zuſammengebunden war. Die alte Frau weinte, ihre Thränen fielen auf das Kiſſen — es barg ihren Enkel, den Philipp's junge Wittwe vor drei Tagen geboren hatte.

Kaum war eine Viertelſtunde verfloſſen, als das Boot das jenſeitige Ufer erreichte. Vorſichtig legte der Schiffer an.

— Gebt mir den Knaben, liebe Frau, daß ich ihn an das Land trage, ſagte er bewegt zu Gertrud. Es

ſind noch nicht völlig fünf Monate verfloſſen, ſeit ich hier an derſelben Stelle ſeinem Vater und ſeiner Mutter ausſteigen half — ach, damals dachte ich nicht, daß ich heute den Sohn des todten Philipp zur Taufe fahren ſollte! Gebt mir das Kind und ſteigt aus!

— Nehmt es, ſagte Gertrud, indem ſie ſich von ihrem Sitze erhob; doch ſeid vorſichtig, daß der Schleier nicht verſchoben wird, der Wind geht kalt über den Strom.

Paul nahm das Kind und ſtieg an das Ufer, dann reichte er Gertrud die Hand. Der Schiffer trug den Knaben zur Kirche, zu demſelben Gotteshauſe, in welchem der Ehebund ſeiner unglücklichen Eltern eingeſegnet worden. Schweigend verfolgten beide den Fußweg, der ſich zwiſchen den ſchwarzen, blätterloſen Bäumen dahin wand.

Nach kurzer Zeit ſtanden ſie an dem Taufſteine der Kapelle. Der greiſe Pfarrer erſchien, gefolgt von ſeinen Chorknaben.

— Wer ſind die Pathen des Täuflings? fragte er, einen ſchmerzlichen Blick auf die beiden trauernden Perſonen richtend.

Der Schiffer, das Kind auf ſeinen Armen tragend, trat näher.

— Ich, der Schiffer Paul!

— Und ich, Gertrud Colbert, die Großmutter des vaterloſen Knaben! antwortete weinend die alte Frau.

Der Greis, in deſſen Auge eine Thräne erglänzte, winkte mit der Hand und die beiden Pathen traten an den Taufſtein. Die heilige Handlung begann.

Der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Robert.

— Robert, ſagte der Schiffer, indem er den Knaben an ſeine Bruſt drückte, Deinen Vater raubte ein Meuchelmord dem Leben, in das Du in derſelben Nacht eintrateſt, als er ſeinen Geiſt aushauchte — aber von dieſem Augenblicke an haſt Du einen Vater wiedergefunden, denn ich übernehme es, Dir Pathe im vollſten Sinne des Wortes zu ſein, ich, der Mann aus dem Volke! Das Schickſal ſelbſt hat Dir Deinen Platz in der Welt angewieſen, den Kreis, in dem Du leben und wirken ſollſt — Du gehörſt dem Volke an, der arbeitenden Claſſe, wie man es nennt — wohlan, ich will Dich arbeiten lehren, Du ſollſt ein Arbeiter werden, wie ich einer zu werden hoffte, wenn die Zeit nicht zu früh und mein Vorſatz zu ſpät geweſen wäre — vielleicht triffſt Du zur rechten Zeit ein! Auf den weinenden Säugling richte ich allein die hoffenden Blicke, das Herz von einer dunkeln Ahnung bewegt; aber lebt ein

Gott, der das Böſe haßt, ein Gott der gerechten Wiedervergeltung, ſo muß er in Dir den Arbeiter erſtehen laſſen, auf den mehr als ein thränenfeuchtes Auge blickt, wenn Noth und Elend ihr drückendes Panier ſchwingen, wenn übermüthige Macht und erbärmliche Vorurtheile das Glück ganzer Familien zertrümmern, wenn das Gebet und die Arbeit dem ſeufzenden Volke zur unerträglichen Laſt wird! Du biſt mein Sohn, Robert, der Sohn des Volkes!

— Amen! ſagte der greiſe Pfarrer, und ertheilte dem Kinde den Segen.

Um Mittag traten Paul und Gertrud in Hedwig's Zimmer. Unter einer Fluth von Thränen empfing die unglückliche Mutter den kleinen Robert aus des Schiffers Händen zurück und drückte ihn laut ſchluchzend an ihre Bruſt.

— Morgen komme ich wieder, ſagte Paul, denn ich muß ſehen, wie mein Pathe gedeihet — und nicht wahr, ich darf doch wiederkommen?

— Paul, Paul, dieſe Frage! flüſterte Hedwig. Waren Sie nicht der Freund meines armen Philipp?

— Der war ich, und wie ihm, werde ich es auch ſeinem Sohne ſein, ich habe es bei der Taufe geſchworen! Giebt mir auch die Mutter ihre Zuſtimmung dazu?

Mit Anſtrengung reichte Hedwig dem Schiffer ihre matte Hand. Dieſer entfernte ſich, nachdem er in der Wiege ein kleines Packet verborgen, ohne daß es eine von den beiden Frauen bemerkt hatte.

Es war gegen Abend, als Paul ſein kleines Zimmer betrat. Er kam von dem Friedhofe zurück, wo man Philipp's Leiche zur Gruft beſtattet hatte. Ermüdet warf er ſich in einen alten Lehnſtuhl.

— Der zwölfte November! murmelte er vor ſich hin — er war ein ſchwerer Tag! Nie werde ich ihn vergeſſen!

Ende des Prologs.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.